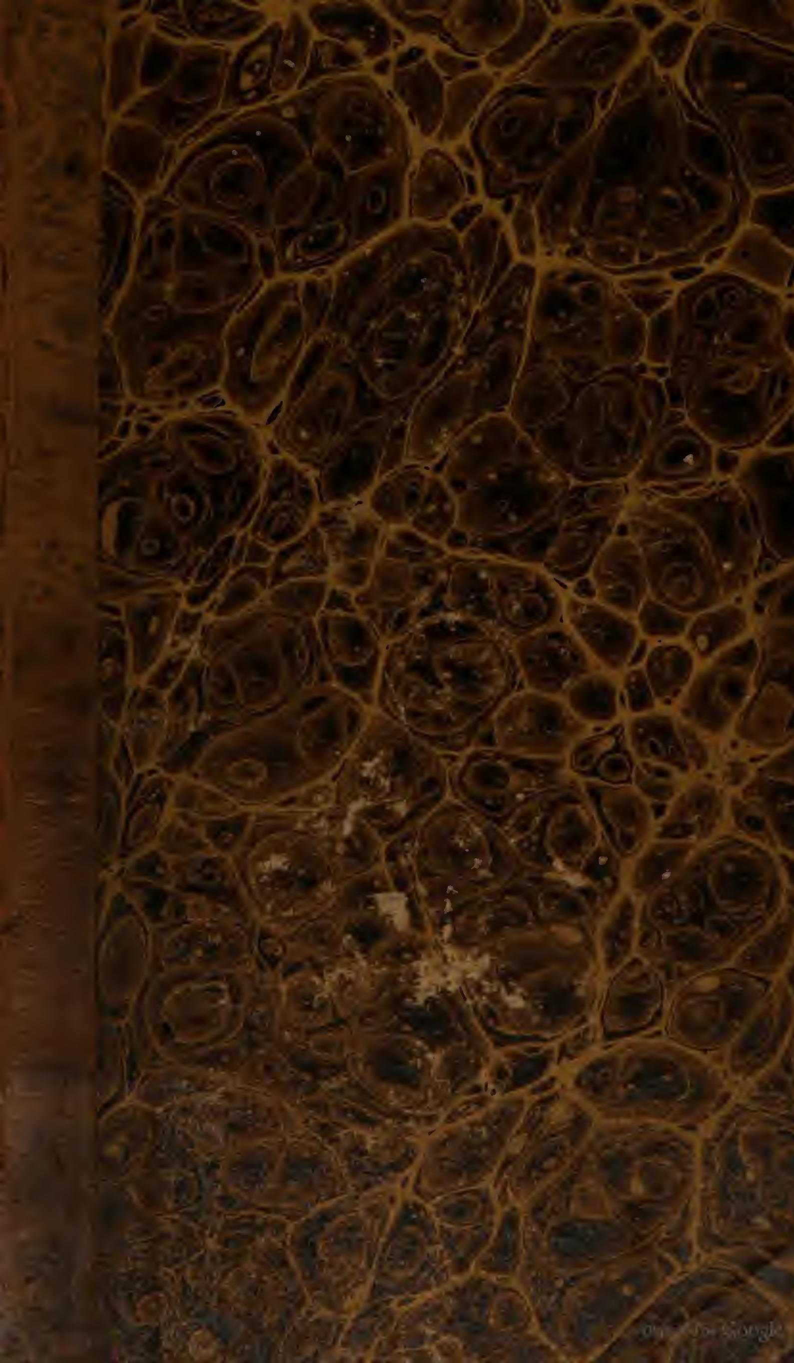






Wenn i n'Schatz moecht,
Müßt's n'artiger seyn,
So frisch wie a'Hecht
Nit z'groß und nit z'klein.

Jäckele und Jakobine;

Oder:

Die Reise nach München

zur

Eröffnung des neuerbauten Hof- und National-Theaters.

Humoristisch-romantisches Original-Gemälde.

Von

Adolph von Schaden.



Mit einem Titelkupfer.

Augsburg und Leipzig,

in der v. Jenisch- und Stage'schen Buchhandlung.

1826.

Vorwort.

Ein, großen Theils, heiterer Scherz und nichts weiter soll der vorliegende Roman seyn. Die Dichtung soll und wird hoffentlich Niemand verletzen, am allerwenigsten aber erwarte ich, daß sie von meinen biedern Landsleuten, den treuherzigen Sueven selbst verkannt werden möchte, deren noch häufig echt patriarchalisch erhaltene Sitten man hier und da anzudeuten befließen war. — Honhi soit, qui mal y pense!

Jäckele und Jakobine.

Humoristisch=romantisches

Original=Gemälde.

Erster Abschnitt.

Wild, wie der Orkan braust, und Stürme toben,
Es bricht, zur höchsten Leidenschaft erhoben,
Des Menschen kecker Jugendmuth die Schranken,
Zur raschen That es bilden sich Gedanken.
Mögt Ihr die Folgen schelten oder loben,
Gewaltsam habt Ihr selbst den Stoff gewoben:
Nur hütet Euch auf Eurer Bahn zu wanken,
Die L i e b e weis an L i e b e fest zu ranken.
Und ob der Mensch, ob alles Er verloren,
Wenn Er nur t r e u e L i e b e sich erkoren,
Erbarmen seiner sich gar oft — die H o r e n.
Drum wie des Schicksals Hand Euch schwer getroffen,
Laßt, theure Freunde! laßt uns ewig hoffen, —
Denn selbst dem Tode steht der Himmel offen!

1.

Die Schauernacht.

Ariel winselte beweglich und Sphynx kratzte, laut heulend, an der Thüre. Der alte Husarenoberst v. Laubenhorst erwachte und indem er sich im Bette aufrichtete, geboth er unwillig und mit einem kräftigen Fluche den Hunden Ruhe, allein die sonst ihrem Herrn sehr folgsamen Thiere gehorchten nicht und fuhren fort in ohrzerreissenden Tönen zu lamentiren.

Gerade verkündete die dumpfe Thurmuhr des Städtchens die Stunde der Mitternacht; der Oberst rieb die Augen und schaute um sich. Im Schlafkabinete waltete finstere Nacht, allein draußen tobte, in furchtbarer, ungewöhnlicher Wuth, ein schrecklicher Orkan; Schlossen, wie Wall-

nüsse beinahe groß, peitschten die Fensterscheiben und drohten sie mit jedem Augenblicke zu zertrümmern; ein seltsames, grauliches Getöse, unterirdischen Donnern gleich, ließ sich vernehmen; durch dichte schwarze Wolkenschleier warf der Mond, auf kurze Momente blos, einen ungewissen röthlichen Schimmer ins Gemach, welcher immer sogleich wieder der undurchdringlichsten Finsterniß wiech.

Dem Obersten war, als ob sich seine Bettstelle bewegte; die Wände der Stube wankten, und die Gläser auf dem Waschtische klirrten.

„Bin ich denn betrunken!" brummte der sich immer mehr ermunternde Veteran, indem er heftig an der Klingelschnure zog — da stürzte, ein flackerndes Windlicht in der Hand, geisterbleich und bebend, der Kammerdiener in's Gemach.

„Kremmel! alter Knabe! sprich' — ist der leibhaftige Teufel in dieser verfluchten Nacht ledig?“ — rief der Oberst dem bewährten Diener entgegen. Ach, versündigen Euer Gnaden sich nicht, stammelte dieser, der liebe Gott möge gnädig seyn, er hat uns mit einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht — und ein heftiger Erdstoß, der in diesem Augenblicke erfolgte, bestättigte die Wahrheit der Nachricht kräftiglich.

Mit beiden Beinen zugleich sprang Laubenhorst aus dem Bette; schnell warf er seinen Schlafpelz über, eben so hastig rieß er dem Kammerdiener das Licht aus der Hand und rannte, ohne ein Wort zu verlieren, aus dem Kabinete.

Der Oberst war Wittwer und nur ein einzelnes Kind, eine achtzehnjährige Toch=

ter, lebte ihm. Clara war dieser Tochter Name, die Jungfrau blühte hold wie ein Maimorgen und blieb des Vaters geliebtester Augapfel. Nach dem Schlafgemache des theuren Kindes nun eilte, bei der unerwarteten großen Gefahr, der alte, besonnene Krieger vorerst; die Thüre desselben war verschlossen, der Oberst pochte ungestüm und immer ungestümer, aber stets vergebens, endlich wiech des heftigen, besorgten, alten Mannes Geduld; mit männlicher Kraft stemmte er sich an die leicht gezimmerte Thüre, sie flog auf, aber das Gemach war leer, der Augenschein lehrte, daß Clara in dieser Nacht noch gar nicht zu Bette gewesen war und der Kammerzofe Lager im Nebengemache schien ebenfalls nicht berührt geworden zu seyn; auch diese fehlte.

„Gott! wo ist mein Kind?" fragte

der edle Greis stammelnd und nun selbst erbleichend.

Das gnädige Fräulein, erwiederte der treue Kremmel, verfügten sich sogleich nach aufgehobener Abendtafel mit der Kammerjungfer in dero Zimmer, und in der That, ich begreife nicht —

Der bekümmerte Oberst hörte kaum. „Mein Kind! meine Tochter! meine theure Clara!" — jammerte er, indem er in den wenigen grauen Hauptthaaren unwillkührlich raufte und die Treppen hinab in des Hauses untern Theil stürzte; sich kreuzigend folgte der erschrockene Kammerdiener dem geliebten Herrn.

Nun erfolgte ein zweiter viel heftigerer Erdstoß, als der erste gewesen war; des Nachbars sehr baufällige Scheune stürzte unter schrecklichem Gekrache im Nu in einen Schutthaufen zusammen.

Schwer lassen sich übrigens demjenigen die Schrecken einer der furchtbaresten Naturerscheinungen beschreiben, der nie von einer solchen Zeuge gewesen.

Das ganze Städtchen war in Aufruhr gerathen. Die Trompeter der beiden im Orte kantonirenden Eskadrons bliesen ungeheißen Allarm; laut fluchend zogen die Husaren die Pferde aus den Ställen; die Glocken auf den Thürmen läuteten Sturm; alle Einwohner, aus dem ersten süßesten Schlummer aufgeschreckt, stürzten, größtentheils halb nackt, aus den Häusern; verzweifelnde Mütter rannten mit aufgelösten Haaren, durch ihr zerrüttetes Aeußere an die furchtbaren Nereiden mahnend, durcheinander und schrieen ängstlich nach den geliebten Kindern; betagte Greise vergaßen der Gebrechlichkeit des Alters, die Krücken entsanken den ge-

lähmten Händen, sie schritten einher wie dereinst in den Jünglingsjahren; muthige, kräftige Männer hatten die Fassung verloren; laut schrieen weinende Kinder zusammen; alle Hunde heulten schauerlich; Pferde und Stiere, welche sich losgerissen, drohten großen Schaden anzurichten; die Unordnung war allgemein.

In dieser schrecklichen Verwirrung nahte Kremmel wieder seinem Herrn, welcher ganz zernichtet an einer Mauer im Hofe des Hauses lehnte. Euer Gnaden, sprach der ehrliche Kerl, ich habe es von dem Gärtner so eben herausgebracht; er hat das gnädige Fräulein mit der Zofe durch den Garten eilen sehen, wahrscheinlich haben das Fräulein vorgezogen, sich bei der nahenden Gefahr auf's freie Feld zu retten.

Diese Worte gaben dem Obersten schnell

seine Besinnung wieder, die auch er auf einige Momente gänzlich verloren zu haben schien. „Wahrlich, rief er aus, das „Mädchen war klüger, wie wir alle“ — und sogleich drängte er sich in die Menge, dieselbe mit seiner Donnerstimme haranguirend. „Kinder! schrie er laut, kommt „zu Euch, nur Fassung kann uns in diesen schrecklichen Augenblicken frommen, „wollt Ihr Euch von den einstürzenden „Mauern zerschmettern lassen? Hinaus „in's Freie, wer sich regen kann!“

Einem elektristischen Schlage gleich wirkte des Kriegers Rath auf die Masse, bei Allen erwachte der Trieb der Selbsterhaltung, Alle stürzten hinaus aus dem Bereiche der Verderben und Tod dräuenden Mauern in Gottes freie Natur, und auch der alte Laubenhorst folgte, auf

seinen treuen Kremmel gestützt, der wogenden Menge.

Ein dritter minder bedeutsamer Erdstoß fand zwar nach einiger Weile statt, allein es war der letzte gewesen. Die aufrührerische Natur besänftigte sich wieder und während sämmtliche Einwohner des Städtchens noch auf freiem Felde weilten, fieng der junge Tag in Osten an zu dämmern; aromatische Düfte erfüllten die Luft und laut schmetternd erhob sich, des großen Schöpfers Lob verkündend, die Lerche aus ihrem Lager zur schwindelnden Höhe.

Alle fühlten lebhaft, daß nun die Gefahr gänzlich entschwunden, und Alle stürzten, wie durch einen Zauberschlag in demselben Augenblicke von einem und demselben Gefühle ergriffen, auf die Knie nieder, zu danken dem Gotte für ihre Er-

haltung, jenem Gotte der so fürchterlich groß sein Daseyn kund gethan hatte in der verflossenen Schreckensnacht.

Man wallte in's Städtchen zurück. Die Erdstöße hatten zwar hier und dort den Gebäuden mehr oder weniger beträchtlichen Schaden zugefügt, doch als nun die Familienhäupter die Glieder des Hausstandes zählten, als ängstlich der Mütter Blick der Kinder lächelnden Reigen durchlief, siehe — da fehlte keines ihrer Lieben, nur etliche betagte Leute waren nicht bedeutend verletzt, und innige Dankgebethe der Menge stiegen auf's Neue gen Himmel.

Nur eines Mannes Auge blickte düster, und dieser Mann war gerade kein anderer als unserer wackerer Husarenoberst, denn seine Tochter Clara, sein so heiß geliebtes Kind, hatte sich noch immer nicht eingefunden. Schwermüthig starrte

der Greis vor sich hin und trauernd stand der treue Kremmel an des Herrn Seite, es nicht wagend, dessen bedeutsames Schweigen zu unterbrechen.

Kaum wurde unter den Husaren kund, es werde ihres braven Führers, den alle wie einen Vater liebten, anmuthige Tochter vermißt, da warfen sich die ehrlichen Bursche sogleich auf die Pferde, und von allen Seiten sprengten sie aus dem Städtchen; Flur und Wald in Näh' und Ferne zu durchstreifen und das Fräulein aufzusuchen, ja nicht wiederzukehren, bis sie das Kleinod gefunden, schwuren die treuen Seelen.

Des Obersten Gesicht erheiterte sich; Hoffnung und Trost erfüllten plötzlich des Greisen Brust. „Sind doch, sprach er zu Kremmeln, „die Haare des „Menschen auf seinem Haupte gezählt,

„die Vorsehung wacht über alle und „Gott wird ja mich, den gebeugten, „redlichen, alterschwachen Mann so hart „nicht strafen, das einzige, geliebte Kind „mir zu rauben. Doch, fügte er mit einem frommen Blicke zum Himmel noch bei, „sein Wille geschehe jetzt und in „Ewigkeit.“ Mit diesen Worten ergriff der wackere Krieger des Kammerdieners Arm, und wankte an demselben zurück in's Schlafkabinet, denn die Schrecken der Nacht hatten den Greisen merklich angegriffen; ihm that Ruhe noth.

Es war schon hoch am Tage, als der Oberst abermals erwachte; Clara, das geliebte Kind, stand mit der dampfenden Caffeetasse vor des Vaters Lager, lächelnd diesem das Frühstück reichend.

Ein geschmackvolles Morgenneglige, an blendender Weiße dem frisch gefal-

lenen Schnee gleich, umhüllte den zarten Gliederbau der schlanken weiblichen Gestalt; dunkle, in Fülle prangende Locken beschatteten die feinen Wangen und verklärt in Rührung und kindlicher Liebe ruhte das sanfte blaue Auge auf dem theuren Vater. Eine ungewöhnliche Bläſſe und ein ſchmachtender Typus, welche auf Claras schönem Gesichte ruhten, machten dieses nur noch um so interessanter und von den Strahlen der Morgensonne ganz beleuchtet, nahm sich das anmuthige Mädchen ungemein liebreizend aus.

Es rieb sich der Oberst wieder, gähnend, die Augen, dann sprach er: „Wie ist mir, war es denn Wirklichkeit oder nur ein böser Traum, der in dieser Nacht so furchtbar mich quälte? — doch nein, ich besinne mich, — ein entsetzliches Erdbeben versetzte uns in Todesangst, ich

vermißte dich mein theures Kind! doch sprich', wo bist du gewesen, wahrscheinlich hattest du dich in's Freie gerettet?"

Purpurröthe überflog plötzlich Claras Wangen und erst nach einer langen Pause — offenbar mühsam sich fassend — erwiderte sie: Ja mein Vater! ich vollbrachte diese schreckliche, die verhängnißvollste Nacht meines Lebens, größtentheils im Freien.

„Gott sey gepriesen, daß du mir unversehrt wieder geschenkt bist, geliebtes Kind!" seufzte der Oberst, komm' in meine Arme, an mein Herz, theure Clara!"

Und mit diesen Worten breitete Laubenhorst weit die väterlichen Arme aus. Die Tochter wankte, eine Thränenfluth entstürzte ihren schönen Augen und laut schluchzend auf die Kniee sinkend, bath sie: O segne mich, segne in dieser Stunde dein armes Kind!

Tief bewegt legte der alte Oberst die ausgetrockneten, zitternden Hände auf des Mädchen reizendes Lockenhaupt, indem er mit weicher Stimme aus des Herzens Fülle sprach: „Gott segne dich mein Kind! und bewache deine Schritte, möge Er, der Allgütige, nie einen bedeutsamen Fehltritt dich machen lassen.“ —

Claras heftigeres Schluchzen unterbrach hier den Greisen; sie stammelte: O mein Vater! ich bin so vieler Güte nicht werth — raffte sich schnell auf und stürzte aus dem Gemache.

Erstaunt blickte der Oberst der Fliehenden nach. „Was ist dem Mädchen?“ brummte er vor sich hin, so sah ich es noch nie, und nachdem er lange, tiefsinnend, gelegen, brannte er endlich, noch immer das greise Lockenhaupt schüttelnd, sein Morgenpfeifchen am Wachsstocke an.

2.

Die mitternächtliche Wanderung zur Waldkapelle.

Ueber den wild rauschenden Gebirgsstrom, die Etsch, waren in der so eben beschriebenen Schauernacht zwei rüstige baumstarke Tyroler bemüht, einen Kahn zu steuern.

Des Erdbebens Vorbothe, der schrecklichste Orkan, bewegte den Strom in furchtbaren Wellen; das schwer beladene Schifflein drohten die hohl gehenden Wogen mit jedem Momente zu verschlingen, und selbst die beiden sonst so muthigen Tyroler huben an zu beben, doch verlohren sie die Fassung nicht und leise Gebethe sprechend, versuchten sie, was schwache menschliche Kraft gegen die Gewalt der aufrührerischen Natur vermöge.

In des Kahnes Mitte standen, eng beisamen, vier weiße Gestalten, zwei Jünglinge und zwei Frauenbilder. Die Männer waren schlanke Husarenoffiziere von Laubenhorstens Regimente; weiße Mäntel umhüllten sie. Das lieblichste der beiden Mädchen lag halb ohnmächtig an des Lieutenants v. Fallenbergs Brust; fest hielten des kräftigen Jünglings sennigte Arme die Anmuthige umschlossen, doch kühn und aufrecht stand er selbst auf dem schwankenden Brette, in Mitte der tobenden Fluth, trotzend dem Schrecken der Natur. Des Offiziers treuer Kammerad, der Rittmeister v. Helm, war bemüht das andere, schier verzagende und beinahe in die Knice sinkende, Mädchen zu trösten.

Es war die liebreizende Clara v. Laubenhorst, welche Fallenbergs Arme umfangen hatten; das andere ängstliche

Mädchen, Claras Dienerin, nannte sich Lieschen.

Nach unbeschreiblicher Anstrengung und Aufbiethung beinahe übermenschlicher Kraft, war es den wackern Tyroler Schiffleuten endlich dennoch gelungen, das jenseitige Ufer mit dem Kahne zu erreichen.

Dieses Ufer bildete eine ungemein hohe und steile, mit eng verwachsenem Gestrippe bedeckte Felsenwand. Eine Einsidelei nebst Waldkapelle thronten auf des Felsens höchster Höhe. Wie aus weiter Ferne schimmerte aus dem kleinen gothischen Fensterlein der Einsidelei der matte Schein eines Oellämpchens aus der finstern Nacht hernieder, und der Sturm trug die Töne des gellenden Bethglöcklein aus der Kapelle, auf einzelne Momente, zu den Ohren unserer Wallfahrer.

Die Gesellschaft war ans Land gestie-

gen. Clara hatte sich einigermaßen wieder erholt, als sie festen Erdboden unter den kleinen zarten Füßchen fühlte, allein bebend vor Angst und Frost lispelte die Holdselige dem Geliebten zu: „O Carl! was haben wir gethan? diese schreckliche Nacht, mein armer Vater — er wird mich vermissen, laß uns zurückkehren!"

Es ist zu spät, theuerstes Mädchen! erwiederte mit männlicher Festigkeit Fallenberg, und zur Höhe nach der Waldkapelle mit dem Finger hindeutend, fügte er liebeglühend bei: Siehe, dort harrt unser das Ziel — Elysium.

Seinen höchsten Grad schien der wüthende Sturm nun erreichen zu wollen; die tobende Windsbraut knickte, Strohhalmen gleich, hundertjährige Eichen; in Strömen stürzte der Platzregen hernieder und aus der schmalen hohlen Gasse, dem

einzigen Steig, welcher zur Waldkapelle führte, braußte ein schnell entstandener Waldstrom herab, den Rinnsalen der Etsch zu.

Besorglich nahete jetzt der Rittmeister v. Helm dem Lieutenant, sprechend: „Mein Bruder! beinahe will es mir selbst bedünken, es möchte unter diesen Umständen unmöglich seyn, mit den beiden schwachen Mädchen die Spitze dieser steilen Felsenwand zu erklimmen.“

Ei was, erwiederte Fallenberg, der wahren Liebe ist und bleibt hienieden nichts unmöglich; ich will, ich muß zur Höhe — und, ohne des Kammeraden Antwort zu erwarten, erfaßte er sogleich mit Blitzesschnelle sein geliebtes Clärchen.

Die theure süße Last auf dem riesenstarken linken Arme tragend, hieb sich der

tollkühne junge Husarenoffizier mit dem gezogenen scharfen Pallasche durch das dichte Gestrippe seinen eigenen Weg und, wie schauerlich auch blutige Blitze um ihn zuckten, ob auch gräßlich die Windsbraut tobte und krachende Donner rollten, der tollkühne Held strebte unaufhaltsam und so schnell zur Höhe, daß der besonnenere Helm mit Clärchens weinender Kammerzofe ihm kaum zu folgen vermochte.

Wie denn der Kraft und dem festen, sich selbst bewußten Willen auf Erden gar vieles, scheinbar Unmögliches gelingt, so erreichte auch der Lieutenant endlich glücklich die Einsidelei, und etwas später traf auch der etwas wohlbeleibte Rittmeister, wiewohl keuchend und hustend, mit dem ängstlichen Lieschen, welches ebenfalls aufwärts zu tragen er sich gezwungen gesehen hatte, auf der Felsenhöhe ein.

Mit dem Griffe seines guten Schwerdtes pochte Fallenberg wiederholt und heftig an die kleine Pforte der Einsidelei; endlich wurde diese geöffnet, und ein Vater Kapuziner, auf dieser Felsenhöhe zum Dienste der Wallfahrtskirche exponirt, trat unserer Gesellschaft, mit einer wohlverschlossenen erleuchteten Laterne in der zitternden Rechten, entgegen.

Eine in der That ehrwürdige Gestalt stellte der Pater dar. Nur wenig hatte das herannahende Alter den hohen und edelgeformten Körper zu beugen vermocht; der silberfarbene üppige Bart quoll hernieder bis zur Hälfte des Leibes; große dunkle Augensterne blitzten, ernst und mild zugleich, unter buschigten grauen Braunen hervor, und über dem schmerzhaften Lächeln seiner Lippen erhob sich eine ächt

hellenische Nase, indessen kein Härchen mehr den kahlen Scheitel bedeckte.

Mit einem vielsagenden Blicke auf den Lieutenant, sprach der greise Priester nach einer langen Pause endlich:

„Also waren meine Bitten, meine Mahnungen dennoch alle vergebens, so habt Ihr sie dennoch vollbracht die rasche, verhängnißvolle That, vollbracht in dieser schrecklichen Nacht? Daß Ihr sie nie bereuen werdet diese That, traue ich Euch zu, aber es ist nicht gut, glaubet mir junger Freund! es ist nicht gut, daß es so kam."

Wozu der vielen unnützen Worte, rief Fallenberg ungeduldig aus, die Augenblicke sind gezählt Antonio! erfüllt euer Wort! —

Der Vater Kapuziner erwiederte vorerst auf diese dringende Rede des Lieutenants gar nichts und begnügte sich, durch

Winke lediglich, die Gesellschaft zum Eintritt in seine Zelle einzuladen.

Unsere Wallfahrer verstanden den Wink und genügten demselben sogleich, der Pater aber verschloß vorerst wieder sorgfältig das Pförtchen seiner Einsidelei und kehrte sofort zu seinen Gästen zurück.

Nun entstand eine Pause in der Unterhaltung; die Offiziere legten, in der Zelle angelangt, die durchnäßten Mäntel, mit welchen sie die Frauenbilder vor dem Platzregen geschützt hatten, ab, und Lieschen war in einer andern Ecke der Zelle bemüht, den zerrütteten Anzug der jungen Gebietherin, so gut dieses gehen wollte, wieder herzustellen, auch verflocht die schelmische Kammerzofe in ihres reizenden Fräuleins kastanienbraune Lockenfülle ein Myrthenkränzchen, ohne daß Clara davon etwas gewahr wurde.

Jetzt wandte sich der greise Priester wieder zu Fallenberg. „Jüngling, hub er an, ich flehe, entlaßt mich meines Versprechens; dessen Erfüllung streitet gegen meine heiligen Pflichten, und es ist Uebles nur, was aus der Sache, überhaupt und überall, allein entstehen kann.“

Hört einmal Antonio! erwiderte Fallenberg sehr ernst, indem er sich dicht vor den Priester hinstellte, ich thue es ungerne, aber Ihr zwingt mich in dieser Stunde gewaltsam Euch an einen gewissen Tag zu erinnern, an jenen Tag nämlich, den für Euch so schrecklichen, an dem ihr Euren jüngsten geliebten Bruder zum Galgen geleiten mußtet.

Der Bursche, dazumal Dragoner bei dem Regimente O'donnel, war zum zweitenmale meyneidiger Weise entwiechen; der Strang wartete seiner, schon war der

Kreis geschlossen, die eigenen reichlich strömenden Thränen verhinderten Euch dem Unglücklichen fernere Trostworte der Kirche zu spenden. Kalt und ernst hielt der Regimentseigenthümer, mein Onkel, im Kreise; er war ein strenger beinahe unerbittlicher Mann, jetzt gab er mit dem Degen das Zeichen, der Nachrichter ergriff Euren Bruder, Ihr selbst taumeltet halb ohnmächtig zur Seite, da vermochte ich mich nicht länger zu halten, ich stürzte aus dem Gliede dem Obersten zu Füßen: „Onkel! rief ich, es ist heute mein fünfzehnter Geburtstag, Ihr erlaubtet mir diesen Morgen von Euch etwas zu erbitten, wohlan denn! ich flehe, begnadiget den Unglücklichen. Nimmermehr, so fuhr Fallenberg redend fort, will ich den fürchterlichen Blick des Zornes vergessen, den der harte Mann auf mich schießen

ließ; in eisig kaltem Tone sprach er endlich: „Cadet! ich halte Euch wie Jedem mein Wort — der Kerl dort ist pardonirt, laßt ihn los! doch Ihr Cadet müßt durch ein Opfer des Burschen Leben erkaufen. Ihr solltet heute zum Corneten vorrücken, es kann daraus nichts werden, ich ernenne Euren Hintermann in die erledigte Charge, und dafür Knabe! daß du subordinations=widrig das Glied verließest, büße mit zwei monatlichem strengen Arreste.“ Nun Pater! so schloß fragend der Lieutenant seine Erzählung, sagt an, wie benahmet Ihr Euch bei der Scene?“

Tief ergriffen, antwortete der Kapuziener nach einer kurzen Weile: „Mein edelmüthiger Jüngling! niemals werde ich jener Stunde vergessen, ich schloß dich heftig bewegt in meine Arme, und schwur beim Allmächtigen dir jene That,

wenn es in meiner Macht stünde, zu vergelten, und wenn es selbst auf Kosten meines Gewissens, ja wenn es durch Begehung einer Sünde geschehen müßte."

Und solche Schwüre, sprach jetzt der Lieutenant feierlich, hört der Himmel. Die Stunde der Vergeltung ist gekommen; Priester! es ist Zeit deinen Schwur zu lösen, ich heische von dir, mich zur Stelle mit Clara v. Laubenhorst, ob auch ohne Wissen und Willen ihres Vaters, ehelich zu verbinden; die That selbst und alle ihre Folgen dagegen nehme ich auf eigen Gewissen und Gefahr.

Der Kapuziner stand eine Weile tief sinnend, dann murmelte er vor sich hin: „Ja, es ist wahr, solche Schwüre hört der Himmel; Meyneid gehört unter die fürchterlichsten der Todsünden alle" — und schnell sich ermannend geboth der Greis

dem ihm untergeordneten Laienbruder „Ambrosio! ergreift die Laterne und geleitet uns zur Kapelle.“

Mit einem ausdrucks- und seelenvollen Blicke ergriff jetzt Fallenberg die zarte kleine Hand der hold erröthenden und zögernden Jungfrau und der Zug gieng nach dem dicht neben der Einsidelei belegenem Kirchlein.

In der Kapelle angekommen stellte sich Fallenberg mit Clara vor das hohe Altar, der Rittmeister v. Helm und des Fräuleins Zofe standen als Zeugen dem Paare zur Seite; der Pater kleidete sich in den priesterlichen Ornat und Ambrosio entzündete die wächsernen Kerzen.

Draussen tobte der Sturm wo möglich in erneuerter Gewalt, es schien, als habe er es darauf abgesehen, das Kirchlein von der Felsenhöhe hinab in's schauerliche Thal

stürzen zu wollen. Die vier brennenden Kerzen erhellten nur sparsam das Schiff der Kapelle, und ihr matter Schein brachte lange Schlagschatten im geweihten Gewölbe hervor. Eine beinahe grauliche Stille waltete.

Jetzt trat Antonio vor das Paar, die feierliche Handlung mit Würde beginnend, doch als er gerade des Lieutenants Hand in jene des Fräuleins legen wollte, rasselte gräßlich der Donner, in einem Feuermeer schien auf einen Moment die Kirche zu schwimmen, ein heftiger Erdstoß erschütterte sie in ihren Grundvesten.

Dem Priester entsank das Buch, der Laienbruder taumelte vor Schreck und stürzte auf des Altars Stufen nieder, alle standen geisterbleich, Claren entfuhr ein lauter Schrei, des Lieutenants starker Arm stützte sie, sonst wäre auch sie auf's Pflaster der Kapelle hingesunken.

Lange Pause, dann sprach Antonio bebend: „Kinder, es war ein Zeichen des Himmels, laßt uns nicht weiter schreiten; des Vaters, ja Gottes Fluch möchte schwer auf dem zu schließenden Bunde lasten." Mit einem fürchterlichen Blicke rief aber Fallenberg dem erschrockenen Kapuziner nun zu: Pfaffe! gedenke deines Schwures und vollende! — Da setzte der Priester mit einem tiefen Seufzer den begonnenen Feierakt fort und bald war derselbe beendiget; glückwünschend naheten den neu Verbundenen die Zeugen.

Die Gesellschaft war in die Einsidelei zurückgekehrt; Antonio ließ sich folgendermaßen verlauten: „Ich fürchte es werden noch mehrere fürchterlichere Erdstöße erfolgen, der Sturm braußt gräßlich, die Gefahr bleibt zu dringend, ich lasse Euch Freunde! vorerst nicht von meinem wirth-

lichen Dache scheiden — hinaus in die schreckliche Nacht. Das junge Ehepaar mag meine obere Zelle einnehmen, wir andern alle müßen uns hier zu behelfen suchen."

Des Kapuziners Gäste überzeugten sich von der Unmöglichkeit jetzt sogleich den Rückweg anzutreten und fügten sich nothgedrungen in Antonios Vorschlag. Clara stand in holder Verwirrung, alles überhörend und nichts wissend von allem, was um sie her vorgieng, da ergriff sie Fallenberg lächelnd bei dem Händchen und zog sie hinauf nach der bezeichneten Zelle.

Ein schwaches Lämpchen allein erleuchtete das einfache aber reinliche kleine Gastgemach der Einsidelei; es brannte vor dem holdseligen Bildnisse einer Madonna. Tief bewegt knieete Clara vor der hohen Gottesbraut, in wahrer Andacht deren Schutz erflehend; ein gerührter Zeuge stand ihr

der Lieutenant zur Seite, noch einmal so reizend erschien ihm das fromme bethende Mädchen.

Endlich hatte Clärchen geendet, da umschlossen sie des glühenden jungen Offiziers starke Arme, die Lippen wurzelten in einander; er trug die heiß Geliebte nach dem Lager hin — jetzt erschütterte ein zweiter fürchterlicherer Erdstoß auch die Einsidelei, allein die Glücklichen wurden davon nichts gewahr, denn in demselben Augenblicke löste Fallenberg mit zitternden Händen und jenen wonniglichen Gefühlen, welche dem Jünglinge hienieden zum erstenmale naheten, den jungfräulichen Gürtel des liebreizend blühenden Mägdleins.

3.

Wann? — Wie? — Wo?

Wahrscheinlich sind es diese drei ganz billigen Fragen, welche jetzt endlich selbst der geduldigste Romanenleser stellen dürfte, und der Autor kann daher nicht umhin, an die Beantwortung derselben nur sogleich ernstlich zu denken.

Die Familienverhältnisse des alten Husarenobersten v. Laubenhorst wurden im allgemeinen bereits erörtert; er gehörte unter die verdientesten Cavallerie-Offiziere der östreichischen Armee, und der Zeitpunkt, von welchem hier die Rede ist, war das Ende des vorigen Jahrhunderts.

Unter Held Wurmser hatte Laubenhorst, noch als Oberstlieutenant, mit Auszeichnung jenen blutigen Feldzügen beigewohnt, welche nach dem Aus-

bruche der französischen Revolution Oestreichs Fahnen in Gallien und am Rhein bestanden, und endlich zum Obersten eines im italienischen Tyrol kantonirenden und neu errichteten Husaren-Regimentes ernannt, war er mit dessen Organisirung und Ausbildung auf's eiferigste beschäftiget.

Der alte Oberst Laubenhorst war ein Mann von Gefühl, unbestechlicher Redlichkeit und eiserner Consequenz, brav wie sein Degen, und dem Hause Oestreich mit entschiedener und glühender Anhänglichkeit ergeben, allein adelicher Familienstolz, furchtbarer gäher Zorn, beinahe unversöhnlicher Haß und das hartnäckigste Beharren bei gewissen eingewurzelten Vorurtheilen blieben des Kriegers Schattenseiten.

Laubenhorsts einziges Kind, unser liebreizendes Clärchen, hatte bereits in zartester Jugend die Mutter verlohren

und war zu Wien in einer vornehmen öffentlichen Anstalt erzogen worden. Bei seinen vortrefflichen Geistes- und Herzens-anlagen war des Mädchens Ausbildung trefflich von statten gegangen, allein nun zur Jungfrau herangereift und in's väter-liche Haus zurückgekehrt, wurde für das Fräulein der Mangel einer sanften geist-reichen, mütterlichen Freundin freilich sehr fühlbar, ja selbst nachtheilig sogar; eine solche Freundin würde es leicht vermocht haben Clärchens Hinneigung zu roman-tischer Schwärmerei, seine gänzliche Un-erfahrenheit und Unbekanntschaft mit der Welt, wie sie nun einmal ist, auf eine günstige Weise auszugleichen, allein die-ses zu bewerkstelligen konnte des rauhen kriegerischen Vaters Gesellschaft so wenig vermögen, als jene der Zofe, zu welcher sich das Fräulein aus Langweile und na-

türlichem Bedürfnisse, sich einem weiblichen Wesen mitzutheilen, mehr als gut blieb, hinneigte, denn wenn auch gerade kein böses und herzloses, so war jenes Lieschen dennoch ein nur wenig gebildetes und etwas leichtsinniges Mädchen, und der mehr als herkömmliche Umgang mit der muntern Dienerin konnte für unser Clärchen daher nicht gerade ersprießliche Folgen haben.

Indessen — lebte das Fräulein, voll kindlicher Liebe nur beschäftiget, den theuren bereits alternden Vater zu pflegen, in gemüthlicher Unbefangenheit, wie man zu sprechen pflegt, in den Tag hinein, allein nicht lange sollte dieser glückliche beneidenswerthe Zustand dauern, und nur zu frühe mußte auch Clara des Lebens ernstere Seiten kennen lernen.

Es war an einem heitern Sommer-

abende, als einstens der alte Oberst, in froher Laune sein Pfeifchen schmauchend, mit dem anmuthigen Töchterlein in der Gartenlaube beim Theetische saß; da erschien plötzlich der Kammerdiener und meldete einen Lieutenant v. Fallenberg, der von einem fernen Regimente zu jenem unseres Laubenhorsts versetzt, und so eben an dem Orte seiner neuen Bestimmung eingetroffen war.

Kaum vernahm der Oberst den Namen: „Fallenberg" da runzelte sich seine braune Stirne in dichte Falten, eng zogen sich die grauen buschichten Augenbraunen zusammen, in gewaltigen Wolken blies der Alte den Tabacksrauch vor sich hin und erst nach einer langen Pause befahl er, in rauhem Tone, den fremden Offizier einzuführen.

Fallenberg trat in die Laube. Sich

mit Anstand militärisch verbeugend brachte der Lieutenant, in dienstlicher Form, seine Meldung vor, indem er dem Vorgesetzten ein Schreiben überreichte.

Schweigend öffnete und las der Oberst den Brief. Clara schien eiferig mit ihrem Strickstrumpfe beschäftiget, allein sie müßte nicht Mädchen gewesen seyn, wenn sie nicht, über den Strumpf hinweg unvermerkt wegblinzelnd, die Gestalt des Fremden gemustert hätte.

Der Lieutenant, ein Jüngling von kaum vier und zwanzig Jahren, zeichnete sich durch eine hohe schlanke, ja durch eine gleichsam gewaltige Gestalt aus; es lag etwas in seinen Zügen und in seinem ganzen Wesen, das im ersten Augenblicke sogleich unwiderstehlich beherrschte und hinriess. Sein dunkles Haupt war von reichen Locken umspielt, die Augenbraunen,

welche sich unter der hohen hellenischen Stirne wölbten, beschatteten ein schönes, großes schwarzes Auge, aus welchem feuriger Muth und tiefer Ernst, gepaart mit hinreissender Milde und Lieblichkeit hervorstachen; eine edel und feingebildete Adlernase trug zur Vollendung der männlich schönen charakteristischen Physiognomie wesentlich bei und der kleine liebliche Mund, über dem sich ein zierliches rabenschwarzes Knebelbärtchen erhob, die Zähne, welche, wenn er sprach, wie Perlen daraus hervorleuchteten, und vor allem eine gewisse imponirende Würde seiner energischen Haltung im allgemeinen, deren Typus aus jeder seiner Bewegungen und aus jedem Worte, welches er gesprochen, sich darstellte, machten ihn zu einer Erscheinung, vor dessen Gewalt Clärchens Herz in dunklem Vorgefühle erzitterte.

In süßer Selbstvergessenheit ließ die schüchterne Jungfrau endlich ihr klares, blaues Auge auf der bildlichen Heroengestalt des Jünglings ruhen, da traf plötzlich dieses sanfte blaue Auge ein Feuerblick des Offiziers, der wie ein elektrischer Schlag in des Mägdleins Innerstes drang, und das holde zarte Wesen heftig erbeben machte; Clara erröthete über und über, die langen seidenen Augenwimpern senkten sich nieder und die zitternden Fingerchen ließen am Strickstrumpfe die Maschen fallen. In diesem Augenblicke hatte der Oberst mit Lesen geendet, er faltete das Schreiben langsam zusammen, indem er den Lieutenant mit einem seltsamen Blicke von oben bis unten maß und demselben endlich mit der erhobenen Rechten zuwinkte, sich zu entfernen, ohne mit ihm auch nur ein Wort gewechselt zu haben.

Sichtbar befremdete Fallenbergen dieses sonderbare Benehmen, von Seite des neuen Vorgesetzten, in einem nicht geringen Grade; er verbeugte sich zum zweitenmale auf militärische Art, warf noch einen kurzen aber ungemein seelenvollen Blick auf das in holder Verwirrung sitzende liebreizende Fräulein und entfernte sich sofort ebenfalls schweigend, aber mit stolzem Anstande und festem Schritte aus der Laube.

Es entstand nun zwischen Vater und Tochter eine lange Pause des Stillschweigens, während welcher Clara nur mühesam wieder zu einiger Fassung gelangte; endlich nahm der Oberst das Wort: „Ein tückischer Dämon, sprach er, hat mir diesen Fallenberg zum Regiment gesendet; von jeher waren die Laubenhorste und Fallenberge erklärte Feinde, und dieser Name allein versetzt mein Blut in

wilde Wallung; dieses jungen Menschen Oheim, der Feldmarschall v. Fallenberg, ist Ursache, daß ich heute nicht den Generalshut trage und ihn nimmermehr erreichen werde, denn des Mannes Gewicht bei Hofe ist bedeutsam, und er wird es nicht müde, mir leidenschaftlich stets entgegen zu arbeiten; ein Fallenberg, fuhr der Greis mit erhobener Stimme und zornglühenden Wangen redend fort, häufte Schmach auf unser Geschlecht, denn er war es, der, zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, einen würdigen General Laubenhorst, meinen Ohm, jenem schwachen zweiten Ferdinand, als einen vertrauten Anhänger des Friedländers in dessen tragischer Katastrophe verdächtig machte; mein unglücklicher, unschuldiger Vetter wurde ohne Urtheil und Recht in eine Festung gesperrt und endete voll Gram

dort sein Leben: Fluch, tausendfacher Fluch allen Fallenbergen!"

Mit solchen, in höchster Leidenschaft beinahe schreiend, ausgestoßenen Worten endete der Oberst den brausenden Erguß seines Zornes, indem er mit Heftigkeit den Theetisch von sich stieß, daß die Tassen klirrend durcheinander stürzten. Der Alte verfiel hierauf in ein düsteres Schweigen und auch Clärchen saß, von ihr bisher fremd gebliebenen seltsamiglichen und schnell wechselnden Gefühlen gewaltsam ergriffen, still vor sich hin brütend, denn reichlicher Stoff zu grübelndem Nachdenken war ihr gegeben; — um die Freuden des schönen Sommerabends schien es geschehen.

Dem Lieutenant Fallenberg gelang es schnell, durch sein männliches gerades Benehmen, durch seinen hohen ritterlichen Sinn und liebenswürdige Sitten die Her=

zen aller Kammeraden im Regimente zu gewinnen, nur der alte Laubenhorst stand ihm stets kalt und ernst gegenüber. Zwar war der Oberst ein zu rechtlicher Offizier, als daß er vermocht hätte, aus unseligem Familienhasse, den jungen Untergebenen geradezu zu verfolgen, allein er behandelte ihn dennoch mit sichtbarer Kälte; alle Offiziere des Regiments wurden wechselweise an des Chefes Tafel gezogen, Fallenberg nimmermehr, ja Laubenhorst wußte es also einzurichten, daß selbst niemals Dienstgeschäfte den Lieutenant über die Schwellen seines Hauses führten.

Ehedem war Karl v. Fallenberg ein lebensfroher Jüngling, die Zierde jedes fein gebildeten Cirkels gewesen, doch bei jenem neu errichteten Husaren-Regimente im Tyrol eingetroffen, stellte er sich

ganz umwandelt dar. Noch nie hatte auf den armen Jungen ein Mädchen solch' gewaltigen Eindruck gemacht, als die holde Clara, im ersten Momente sogleich, und vergebens suchte der Lieutenant gegen die Macht einer Leidenschaft mit dem höchsten Aufwande der ihm inne wohnenden männlichen Kraft anzukämpfen, einer Leidenschaft, welche nie gekrönt zu werden hoffen durfte, denn wohl kannte Karl des alten Laubenhorstens Haß gegen die Fallenberge; daß dieser glühende Haß nicht erloschen, stellte des Obersten nunmehriges Benehmen nur zu augenscheinlich dar, auch wurde es im Offizierkorps, wie eine ausgemachte Sache, angenommen, es gehe Laubenhorst damit um, die jugendliche liebreizende Tochter mit dem Grafen v. Lori, einem jungen liebenswürdigen Offizier des Regiments

dereinst ehelich zu verbinden, und in der That war Lori auch der häufigste, ja der tägliche Gesellschafter in Laubenhorstens Hause, und wurde von diesem, dem er als Adjutant diente, sichtbar vorgezogen und begünstiget. Fallenberg verfiel mehr und mehr in den Zustand sanfter Schwermuth, und wie interessant und schön die muntern Weiber und fröhlichen Mädchen des Tyroler Landstädtchens unsern Karl auch finden mochten, dieser floh alle gesellschaftlichen Kreise, und blieb in den vielen Stunden, welche der Dienst ihm übrig ließ, stets unsichtbar, und Niemand wußte, wo er weile.

Die Sonntage blieben für Fallenbergen in der That recht eigentliche Festtage, denn an ihnen allein wurde ihm das Glück, das Mädchen, welches er in's geheim gluthvoll liebte, in der Kirche zu

erblicken. Im einfachen Schmucke, welcher die reizende frisch blühende jungfräuliche Schöne nicht zu verdunkeln vermochte, stellte sich ihm die fromme Clara wie ein bethender Seraph dar, aber ach — wenn des Engels reines blaue Auge dem seinigen begegnete, dann fuhr das Fräulein erschrocken zusammen, Purpur deckte die zarten Wangen und dem Jüngling strahlte fürder sein Himmel nicht, denn Clara verwandte in solchem Falle ferners kein Auge mehr von den Blättern ihres Gebethbuches. Traurig und unglücklich in einem hohen Grade verließ dann Karl, ganz und gar Neuling in Amors Reiche, den Tempel, indem er seufzend bei sich selber dachte: „Elender! das göttliche Mädchen haßt, verachtet dich; sie liebt den Lori, wird seine Gattin — o Himmel! ich kann den Gedanken nicht

ertragen, enden will ich dieses unselige Daseyn."

Der Graf v. Lori, an Jugend Fallenbergen gleich, konnte ebenfalls ein schöner Jüngling gelten, wenn schon in ganz anderer Art, wie dieser. Lori's Gestalt entwickelte zwar vollkommenes Ebenmaaß, allein sie war sehr fein und zierlich, und erinnerte beinahe an zarte weibliche Formen. Sein Gesicht war sehr weiß, in allen seinen Zügen, in seinem großen blauen Auge, lag etwas unmerkbar Weiches, Frommes; ein Ausdruck gewisser Melankolie, der aber unwiderstehlich einnahm. Sein hellblondes Haar scheitelte sich über der glatten milchweißen Stirne und fiel in kurzen schlichten Locken nieder. Sein Blick war erhaben und rührend zugleich. Der Charakter des jungen Offiziers entsprach dem Aeußern unge-

mein; Lori war sehr sanft, hohes Zartgefühl wohnte ihm bei, und in einem nicht geringen Grade wissenschaftlich gebildet, enthusiastischer Verehrer schöner Künste schien er, im Dienste Mavors, seine Bestimmung ganz und gar verfehlt zu haben.

Der alte Oberst liebte den jungen Grafen ungemein, er mußte viel um ihn seyn, und das Gerücht irrte nicht, wann es Laubenhorsten die Idee beilegte, seine reizende Tochter mit dem wackern Lori dereinst verbinden zu wollen.

Der Graf liebte die schöne Clara längst im Stillen und nach seiner Weise recht herzinniglich; der Oberst kannte und billigte die Gefühle seines jugendlichen Freundes, allein Clärchen wurde ein halbes Kind erachtet, ihr sollte daher Loris Liebe noch ein Geheimniß bleiben, doch steter Umgang sie allmählig fester an

den künftigen Lebensgefährten ketten und zugleich ihren Geist annoch mehr ausbilden.

Clara gewöhnte sich an den Umgang des Grafen, sie wollte ihm auch ganz wohl, ließ sich gerne von ihm vorlesen, oder mit der Flöte am Pianoforte akkompagniren, allein dem Ideale, welches sich heranreifende lebhafte junge Mädchen gemeiniglich, wenn auch noch so geheim und wenn auch in noch so dunkeln und unbestimmten Umrissen vom künftigen annoch ungekannten Geliebten und Gatten entwerfen, glich dieser Lori auch nicht im entferntesten Sinne und Clärchens kleines feuriges Herz umwandelte in seiner Gegenwart den ruhigen, gewöhnlichen Schlag nimmermehr; doch schnell und plötzlich wurde der Jungfrau jenes erwähnte mystische Ideal licht und klar, als Fallenberg vor sie, zum Erstenmale, hin-

getreten war. Es war nun auch um Claras Ruhe geschehen; des Mädchens frohe oft muthwillige Laune wiech einer seltsamen Zerstreuung, das Fräulein suchte, wo es nur immer konnte, die Einsamkeit und Loris sonst gerne geduldete häufige Gesellschaft wurde ihm peinlich und verhaßt; es strebte dieselbe, so viel es nur immer angieng, zu meiden.

Also stand die Lage der Dinge, als der Maschinengott, Zufall genannt, wie so oft im menschlichen Leben, nun auch hier, mit einem Schlage plötzlich alles anders gestaltete.

Einst an einem schwühlen Sommerabende ritt der alte Laubenhorst, ganz allein und selbst von keinem Reitknechte begleitet, wie er wohl öfters zu thun pflegte, an den romantischen Gestaden der Etsch, spatzieren.

Erst noch aus weiter Ferne drohende schwarze Gewitterwolken hatten sich plötzlich zusammengezogen; schon fielen einzelne schwere Regentropfen hernieder, dumpfe Donner rollten, ängstlich und wild flatternd durchkreuzten Vöglein die Luft, der heftigste Sturm drohte mit jedem Augenblicke in furchtbarer Gewalt auszubrechen.

Das Städtchen, Laubenhorstens Wohnort, lag auf dem jenseitigen Ufer und der Oberst war von der Fähre, auf welcher man über den Strom in dasselbe gelangte, wohl noch eine Stunde entfernt; der kränkelnde Greis hatte Durchnässung zu fürchten, der Strom war gerade ungemein seicht und ihn durchreitend konnte der Oberst hoffen, noch vor dem völligen Ausbruche des Gewitters trocken das wirthliche Dach zu erreichen.

Es schien hier keine Gefahr vorhan-

den, und schnell entschlossen gab Laubenhorst seinem starken oft bewährten Rappen die Sporen und sprengte in den Strom; allein gerade in desselben Mitte angelangt, gerieth das Thier in eine Untiefe, in einem Nu waren Roß und Reiter verschwunden; der letztere wenigstens schien unwiederbringlich verlohren.

Die gütige Vorsicht hatte gewacht; auch der Lieutenant v. Fallenberg war gerade, von dem Obersten unbemerkt, in jener Gegend spatzieren geritten, und kaum hatte jener des Chefs Gefahr wahrgenommen, da stürzte auch er sich schon mit seinem Pferde in den Strom, und schnell jene Untiefe erreichend, warf er sich vom Thiere, war glücklich genug schnell den bereits bewußtlosen Greisen zu erfassen und, ein rüstiger Schwimmer, ihn ans Gestade zu schleppen.

Erst nach einer ziemlichen Weile war es Fallenbergs zweckmäßigen Bemühungen gelungen, seinen Obersten ins Leben zurückzurufen; jedoch düster, mit einem finstern Blicke nur und sich offenbar Gewalt anthuend dankte Laubenhorst dem jungen Offiziere, nachdem er den Zusammenhang des Vorfalles begriffen hatte.

Das Ereigniß hatte dem Obersten eine nicht unbedeutsame Krankheit zugezogen, von welcher er unter der ängstlichen Tochter zarter Pflege erst nach geraumer Zeit wieder genas.

Sichtbar umgieng es der Greis in der Folge, von der ihn an jenem Abende betroffenen Lebensgefahr und der Art seiner Rettung zu sprechen; einmal nur hörte Clärchen ihn sagen: „Lieber, viel lieber wäre mir der Tod gewesen, als das peinliche, nun nimmermehr von mir wei-

chende Gefühl, einem Fallenberg, diesem Fallenberge das Leben danken zu müßen." — Uebrigens änderte der Oberst in seinem Benehmen gegen den Lieutenant nicht das Geringste, im Gegentheile suchte er den jungen Offizier, wo möglich noch mehr zu vermeiden, als ehevor.

Tief kränkten das gemüthliche Clärchen des Vaters hartnäckiger Familienhaß und dieser auffallende Undank, sie beschloß dessen Unrecht, so viel an ihr lag, gut zu machen und die Gelegenheit den Entschluß auszuführen, ereignete sich bald genug.

Der Feldmarschall-Lieutenant Fürst Z***l*i war nach ***** gekommen, das von unserm Laubenhorst neu organisirte Reuterregiment zu inspiciren; die Revue- und Manöuvertage waren vor-

über, der würdige Oberst hatte von dem Fürsten viele verdiente Lobsprüche geerndet, und sah sich von diesem, am Tage vor seiner Abreise, mit dem ganzen Offizierkorps zu einer glänzenden Fete geladen; auch unser anmuthiges Clärchen trug neben vielen andern Damen bei das Fest zu verherrlichen.

Spät wurde die Tafel aufgehoben; der betagtere Theil der Gesellschaft nahm an den Spieltischen Platz, der jüngere aber zerstreute sich größtentheils, um sich zu dem bevorstehenden großen Balle des Abends vorzubereiten.

Ein großer, schattenreicher Park breitete sich hinter dem Erzbischöflichen Pallaste aus, in welchem der Feldmarschall-Lieutenant sein Absteigequartier genommen hatte; in tiefe Gedanken versunken durchwandelte die reizende Clara jetzt die la-

byrinthische dichte Laubengänge dieses Parkes; nach langer Zeit zum Erstenmale wieder hatte das Fräulein heute über Tafel den Lieutenant v. Fallenberg gesehen. Der junge Offizier schien auffallend umwandelt, eine interessante Blässe deckte das schöne geistreiche ansonsten in jugendlicher Frische blühende Gesicht; Fallenberg nahm an der rauschenden Ergötzlichkeit geringen eigentlich gar keinen Antheil, doch wohl entgiengen Clärchen einige scheue Feuerblicke nicht, die er gelegentlich auf sie herüber schießen lassen, und welche ihre zarte Wangen stets sogleich in hochrothen Purpur verwandelt hatten. — In wonniglich bangen, sich selbst unbewußten Gefühlen, indem des Mädchens Phantasie wohlgefällig jene Scene rekapitulirte, wanderte Clärchen in den verschlungenen Gebüschen immer weiter, als

plötzlich ein nahes Geräusch das Fräulein aus seinen Träumen weckte.

Clärchen schlug jetzt erschrocken die Augen auf; es stand in einer der einsamsten und romantisch gelegensten Parthien des Parkes neben einem rauschenden kleinen Wasserfalle, über welchem die Statue eines grinsenden Fauns mit der Hirtenpfeife schelmisch hernieder lugte; auf einem Moossopha neben dem Catarakte hatte ein junger Husarenoffizier, das lockigte Haupt in die Rechte gestützt und offenbar auch in tiefe Phantasieen versunken, gesessen. Es war der Lieutenant v. Fallenberg; auch er war, erst als die Promenirende dann plötzlich vor ihm stand, aus Träumereien erwacht und aufgesprungen, und nun standen sich die beiden gegenüber, bebend, abwechslungsweise erbleichend und erröthend; keines im Stande ein Wort vorzubringen.

Endlich ermannte sich Fallenberg einigermaßen, und sich verbeugend wollte der Offizier in einem Seitengange entschwinden, da bannte ihn ein gar leiser, zitternder Ruf von Seite Clärchens auf der Stelle fest.

Stammelnd nahm das Fräulein das Wort. „Mein Herr v. Fallenberg! sprach es höher und holder wieder erröthend, ich segne den Zufall, der mir die lang gewünschte Gelegenheit verschafft, mich einer heiligen Pflicht zu entledigen. Sie haben meinem mir über alles theuren Vater das Leben gerettet; empfangen Sie hiermit der Tochter feurigsten Dank, einen Dank, der hienieden gewiß nimmermehr versiegen wird.“

Schmerzhaft lächelnd erwiederte der Offizier: „Mein Fräulein! was ich für Claras Vater that, hätte ich als Mensch für

jeden Andern gethan, es war meine Schuldigkeit, es ist jeden braven Mannes Pflicht seines Nebenmenschen Leben zu retten, wenn es in seiner Macht steht, allein erinnern Sie mich nicht ferner an eine Begebenheit, deren Andenken, ich weiß es, stets schwer auf Ihres Vaters Brust lasten wird, denn unversöhnlich haßt er mich wie alle Fallenberge, o Gott! — so endete der Lieutenant mit ungemein weicher und bewegter Stimme — es ist ja der Fluch meines unseligen Daseyns, daß auch Sie Clara! mich hassen, ja mich hassen müßen.“ —

Einen großen würdevollen Blick des Vorwurfes warf die Jungfrau auf den Jüngling, dann rief sie aus: „Wie, Fallenberg! ich, ich Sie hassen, ich die ich“ — hier stockte das Fräulein hoch erröthend, von unbeschreiblichen Gefühlen

ergriffen, Thränen füllten das schöne blaue Auge und rollten in grossen Tropfen über die zarten Wangen. — Der Lieutenant gerieth vor Wonne ausser sich, er ergriff des bebenden Clärchens kleine runde Hand und drückte dieselbe innig an seine hochklopfende Brust, und einen leisen Druck dieses lieben Händchens fühlend überwältigte den glücklichen Jüngling sein Gefühl. „Clara! meine Clara! Geliebte! rief er aus, indem er das Fräulein glühend mit seinen sennigten Armen umfieng, sein Mund fand des Mädchens heiße, rosigte Lippen, Clärchens Thränen feuchteten seine Wangen, innig und zart wurde der Kuß der Liebe erwiedert; „mein Karl!" lispelte das Fräulein zärtlich. Lange, lange hielten sich beide in seliger Umarmung umschlungen, die ganze irdische schnöde Welt um sich her vergessend und

der Bund zweier tief fühlenden Seelen war geschlossen auf immerdar.

Karl und Clara liebten beide zum Erstenmale; das feurige Blut der Jugend durchwallte schäumend Beider Adern, und für den Menschenkenner bleibt dieses genug, ihm alles, was nun erzählt werden wird und sich in der That zugetragen hat, begreiflich zu machen.

Bei den ungünstigen äußern Verhältnissen hatten die Liebenden geheime Zusammenkünfte, welche bald häufig und immer häufiger wurden. Das schlaue Lieschen blieb auch hierin die Vertraute der Herrin, und wußte jene Rendezvous in aller Weise zu fördern; der Kammerzofe konnte das neue Verhältniß ihres Fräuleins nur erwünscht seyn, denn Herr v. Fallenberg zeigte sich ungemein freigebig, und dessen junger wohlgebildeter Reit-

knecht war ohnehin längst Lieschens Anbether; daß aber des Dieners Geliebte die Liebe des Herrn bei der Gebietherin unterstützt ist eine Sache, welche sich nicht nur auf der Schaubühne, sondern auch im wirklichen Menschenleben täglich bewährt.

Dem ihnen günstigen Zufalle, mehr aber noch Lieschens unermüdlicher Wachsamkeit hatten es unsere Liebenden zu danken, daß keine ihrer sehr geheimen Zusammenkünfte verrathen wurde und daß selbst durchaus Niemand Fallenbergs Verhältniß zu der reizenden Clara ahndete.

Nur der Graf v. Lori hob an einzusehen, es bleibe für ihn wenige Hoffnung vorhanden, des von seiner Seite wirklich heiß geliebten Mädchens Gegenliebe zu erringen; der arme junge Offizier fiel Claren daher fürder wenig beschwerlich, al-

lein er versank in sichtbare Schwermuth. Des Lieblings Zustand und die Thatsache daß ihm die Tochter seit einiger Zeit den Kinderschuhen wirklich ganz und gar entwachsen schien, bestimmten den alten Laubenhorst mit Einemmale die Realisirung eines längst ihm lieb gewordenen Planes nicht ferners zu verschieben, und er kündigte der Tochter plötzlich an, ihre Hand seye dem Grafen Lori zugesagt.

Nimmermehr hatte das unbefangene Clärchen von jenem Plane das geringste geahndet, und es erschrack daher bei dessen Kundmachung dermaßen, daß es wie eine leblose Bildsäule stand und lange nicht vermögend war, eine Silbe nur vorzubringen.

Allein zu einiger Fassung gelangt erklärte das Fräulein mit einer Festigkeit, welche den Vater in Erstaunen versetzte, daß es nie einwilligen werde, den Grafen

zu ehelichen, da es gegen denselben geradezu Abneigung fühle.

Der Oberst konnte überhaupts wenig Widerspruch ertragen; der ungewohnte des einzigen, geliebten und bisher ungemein folgsamen Kindes aber reizte seinen furchtbaren Zorn im höchsten Grade; er schwur seinen Willen nun, und um so gewisser und schneller noch, durchsetzen zu wollen, nannte die Tochter: eine Ungerathene und befahl ihr, zur Stelle sein Antlitz zu meiden.

Mit Lieschens Hülfe gelang es dem Lieutenant v. Fallenberg noch am späten Abende desselben Tages eine Zusammenkunft mit der Geliebten zu bewerkstelligen; heftig weinend stürzte sich das arme Clärchen in seine Arme, indem es ihm klagend offenbarte, was geschehen.

Wenn auch eine solche traurige Nach-

richt dem Lieutenant nicht so ganz unerwartet kam, so erfüllte sie ihn doch nicht minder mit heftigem Schrecken. Beide Liebende kannten des Obersten Charakter, sie durchschauten klar die Unmöglichkeit den Alten auf gewöhnlichem Wege zu erweichen; sie schwuren sich ewige Liebe, Treue und Ausdauer, allein wie das so nahende drohende Gewitter zu beschwören — hierüber blieb guter Rath in der That theuer.

Nimmermehr geliebte Clara! — sprach endlich Karl — dürfen wir es wagen unsere Liebe Ihrem Vater zu gestehen, ein solches Geständniß würde uns vernichten, und eben so wenig dürfen Sie hoffen den eisenfesten Mann zu bewegen, seinen einmal gefaßten Entschlüssen untreu zu werden; — ich kenne nur einen Weg der Rettung und dieser Weg heißt Flucht.

Ob diesem Vorschlag erschrack das arme

Mädchen heftig, den sonst so theuren Vater in dieser Weise betrüben, ihn verlassen, ohne je auf seine Verzeihung rechnen zu können, und seinen Fluch zu erwerben — wie heftig auch Clara den Jüngling der Wahl liebte — ein solch' schreckliches Mittel zu ergreifen, dazu bekannte sich das Fräulein unfähig.

Eine kurze Bedenkzeit nur konnte unsere bedrängte Heldin von dem aufgebrachten Vater erhalten, diese Frist neigte sich zu ihrem Ende, dringender wurde die Gefahr — Fallenberg schlug eine geheime eheliche Verbindung vor. „Ist, überredete der Offizier das Fräulein, die Trauung wirklich vollzogen, dann entdecke ich, theure Clara! alles Ihrem Herrn Vater, Sie gehen den fürchterlichsten Ausbrüchen seines ersten Zornes aus dem Wege, und ich werde denselben als Mann zu begegnen

wissen, am Ende aber — was bliebe ihm anders übrig? — wird der Oberst nachgeben und gute Miene zu dem ihm unwillkommenen Spiele machen müßen, wir aber wollen dem würdigen Greise in der Folge durch kindliche Liebe und treue Pflege den gemachten Verdruß gewissenhaft und reichlich ersetzen, er wird sich mit dem Namen Fallenberg versöhnen und endlich sich alles noch zum Besten lenken."

Lange widersetzte sich Clara auch standhaft diesem Plane, allein mächtig ist die Gewalt der ersten Leidenschaft, die Ueberredungskunst des heiß Geliebten bestechend, auch Lieschen wurde weder Tag noch Nacht müde zu persuadiren; halb gab das Fräulein nach, halb wurde es überrascht und mit sanfter Gewalt gleichsam gezwungen; der unbesonnene, leichtsinnige und

rasche Schritt geschah. Wie, wann, und wo — wurde bereits berichtet.

4.

Verhängnißschwere Folgen.

So süße Flitterwochen, wie Karl und Clara sie verlebten, wünschen wir aus des Herzens Fülle jedem frisch vermählten Paare; jenen kam der Reiz der Neuheit und des Geheimnisses in gleichem Maaße zu Statten.

Die Frist, welche Laubenhorst der Tochter gestattet hatte, und nach deren Ablauf sie unerbittlich dem Grafen vermählt werden sollte, war bereits verstrichen, allein Clara hatte es Loris eigenen Vorstellungen zu verdanken, daß der Vater noch Nachsicht übte und nicht ferners in sie drang.

Dem sinnigen gräflichen Jüngling mußte natürlicherweise die Aenderung des Benehmens, welche das Fräulein in neuester Zeit gegen seine Person hatte eintreten lassen, auffallend genug seyn, denn war Clärchens Betragen auch nimmermehr gerade für seine geheime heiße Liebe aufmunternd gewesen, so hatte sie sich ihm doch nicht selten als theilnehmende Freundin gezeigt, wogegen sie nun seinen Anblick im eigentlichsten Sinne des Wortes floh.

Lori ahndete bisher noch im geringsten nicht, welche Verhältnisse zwischen Fallenberg und dem Fräulein statt fanden, denn beide nahmen ihre Maaßregeln ungemein umsichtig und klug, allein so viel wurde dem Grafen aus allem klar, es müße mit Claren irgend etwas Ausserordentliches vorgegangen seyn; er raffte

sich aus seiner lethargen melankolischen Geistesstimmung empor und beschloß, sich um jeden Preis Gewißheit zu verschaffen. Lori fing zu diesem Ende an das Fräulein genauer zu beobachten, indem er mit vielem Erfolge die Maske der Kränklichkeit und gänzlicher Theilnahmlosigkeit angenommen hatte, allein wie scharf seine Augen auch sehen mochten, sie strengten sich bis jetzt nur unter der Sonne Licht an, Clara und Karl aber blieben mit großer Consequenz ihrer verschwiegenen Freundin, der traulichen Nacht, allein treu.

Ein Offizier des Regiments, Loris vertrautester Freund, lag krank darnieder. Des Patienten Zustand ward eines Abends sehr bedenklich und der Graf verweilte, voll sorglicher Theilnahme, mehrere Stunden an dessen Lager. Gegen Mitternacht

verfiel der Kranke in einen ruhigen anhaltenden Schlummer, und Lori machte sich nun auf, um nach Hause zu gehen.

Es führte den Grafen sein Weg unfern der Rückseite des Hauses vorbei, welches der Oberst v. Laubenhorst inne hatte. Die Facade des Gebäudes, in welchem Fräulein Claras Zimmer sich befanden, lag gegen das freie Feld hinaus, auf welchem einige schattenspendende Bäume zerstreut standen.

Eine schwühle Sommernacht ruhte auf den Gefilden; schwarze Gewitterwolken, aus welchen die umhüllte Luna nur zuweilen einen halben Schein spendete, bedeckten das Firmament; — das monotone Zirpen der Grille allein unterbrach die tiefe Stille.

Noch schimmerte aus den Fenstern von Clärchens Schlafkabinete helles Ker=

zenlicht. Der Graf lehnte sich an den Stamm einer dickbelaubten Eiche und mit Wehemuth schaute der Schwärmer hinan nach jenen Fenstern, hinter welchen das von ihm so innig geliebte Mädchen weilte, die sein treues Herz in den Staub getreten hatte.

In melankolische Träumereien versunken hatte der Unglückliche ungefähr eine halbe Stunde also gestanden, da rauschte eine hohe, männliche, in einen weißen Reutermantel gehüllte Gestalt an ihm vorüber. Der Weißmantel bewegte sich gerade gegen Clärchens Fenster zu, und blieb, unter denselben angelangt, stehen. Ein leises Räuspern erfolgte — das Fenster wurde mit Vorsicht geöffnet, und eine weibliche Gestalt zeigte sich in demselben. In diesem Augenblicke trat der Mond in vollem Glanze auf etliche Mo=

mente hinter einer schwarzen Wolkenmasse hervor — o Götter! was mußten des in geringer Ferne lauschenden armen Lori Augen erschauen! — deutlich erkannte er in jenem Mädchen am Fenster — Clara; mit ängstlicher Hast ließ sie eine Strickleiter hernieder, auf welcher sich der Weißmantel behende zur Höhe schwang und in einem Nu hinter des Fräuleins Fenstern entschwand, welche schnell geschlossen wurden.

Es wäre vergebliche Mühe, die schrecklichen Gefühle schildern zu wollen, welche bei jenem Anblicke Loris Brust zu zersprengen und sein armes Herz zu zerreissen drohten; kraftlos sank er unter der Eiche zu Boden, und sein brechendes Auge starrte unverwandt nach jenen Fenstern hin; das Kerzenlicht brannte bald düster und immer düsterer, bis es endlich ganz

erlosch; Loris aufgeregte Phantasie vermeynte Seufzer wonniglicher Lust von Laubenhorstens Schlosse her zu vernehmen, die Dämonen der Eifersucht wühlten mit blutigen Krallen in seinem Busen, in ohnmächtiger Wuth riess er mit den Nägeln der eigenen Hände das Erdreich auf, bis er endlich, erschöpft durch die Macht der furchtbarsten Leidenschaft, in einen Zustand wohlthätiger Agonie versank. Wohl etliche Stunden mochte der Graf also gelegen haben, als der junge Tag mit schwachem ungewissem Lichte in Osten zu dämmern anfieng. Jetzt wurde Claras Fenster wieder leise geöffnet, der Weissmantel schwang sich aus demselben, drückte, schon mit einem Fusse auf der Strickleiter stehend, noch einen glühenden Kuss auf Clärchens kleinen Rosenmund, der sich, aus dem Fenster noch, zu ihm

herniedeг beugte, und glücklich den Boden erreichend, trat der selige Nachtwandler mit Hast genau denselben Weg rückwärts an, welchen er ehevor gekommen war.

Jener Anblick hatte dem Grafen seine Besinnung wieder gegeben; wüthend sprang er auf, indem er schnell hinter den dicken Stamm seines Baumes trat, und nicht minder rasch den Säbel zog. Der Weißmantel schritt gerade auf die Eiche zu und mit leichter Mühe hätte es unserm wild aufgereizten Lori gelingen mögen, den bis jetzt noch unbekannten, kühnen und begünstigten Nebenbuhler zu durchbohren, allein sein guter Geist wachte über den Grafen und raunte ihm noch zur rechten Zeit, in entsetzlicher Weise, das Wort: „Meuchelmord" ins Ohr. Erschrocken ließ der Offizier den blanken

Pallasch sinken, entschlossen, sich damit zu begnügen, unbemerkt des verhaßten Nebenbuhlers Schritte zu beobachten.

Jetzt war der Weißmantel nur noch etliche Schritte von der Eiche entfernt; Aurora's Vorläuferin, eine glühende Röthe nämlich am Rande des Horizontes, erleuchtete so eben in magischem Scheine aber hell genug die ganze Gegend. Lori vermochte nun des Weißmantels Züge mit Sicherheit zu unterscheiden — und erkannte Fallenbergen, ohne daß dieser des Grafen Gegenwart gewahr wurde.

Lori erschien einige Stunden nach jener Scene so blaß, zerstreut und zerstört auf der Parade und vollzog den lang eingeübten alltäglichen Regiments-Adjutanten-Dienst in so großer Unordnung und Verwirrung, daß sein seltsames Wesen ausser Fallenbergen, dessen Geist le-

diglich in wonniglichen Reminiscenzen der verwichenen Nacht schwelgte, Jedermänniglich auffiel.

Auch dem Obersten war seines Lieblings aufgereizter Seelenzustand nicht entgangen; er winkte dem Grafen nach beendigter Parade zu, ihn zu begleiten.

Schweigend schritten beide Offiziere neben einander her. Zu Hause angelangt warf sich Laubenhorst in seinen alten Kaputrock und nachdem ihm der treue Kremmel die dampfende Pfeife gereicht und sich entfernt hatte, bat der Oberst den Grafen, neben ihm auf dem Sopha Platz zu nehmen.

Der Alte zog die Stirne in krause Falten, und nachdem er wohl einige Minuten, nach seiner gewohnten Weise, den Dampf in grauen Wolken von sich geblasen hatte, ließ er in wahrhaft herzlichem und väterlichem Tone sich also vernehmen:

„Lori! Sie lieben meine Tochter! Sie lieben das Mädchen, der Augenschein zeigt es, mit einer Leidenschaft, welche Sie zu verzehren droht. — Sie haben mein Wort, Clara wird die Ihrige, und daß sie es nicht schon lange ist, bleibt lediglich nur Ihre eigene Schuld. Nach Mädchenart sperrt und ziert sich die Kleine ein Bischen, fernere Nachsicht taugt hier nicht, Sie sind ein wackerer, braver Jüngling — erst Ihre Gattin, wird Clara Sie sicher und zwar zärtlich lieben lernen, doch nimmer länger wollen wir diesen Mädchenlaunen nachgeben; ich denke wir endigen die Geschichte mit einem einzigen raschen Schlage — und halten morgen Verlobung."

Tief hatte des Vorgesetzten Rede den jungen Offizier bewegt; mit bebender Zunge sprach Er: „O mein guter Vater! nie,

nie wird Clara die meine, nimmermehr kann sie es werden, denn sie liebt, begünstiget bereits einen Andern."

Der Oberst entfärbte sich, doch schnell wieder Fassung erlangend, stand er mit scheinbarer großer Ruhe auf, indem er sehr ernst fragte: „Graf Lori! es ist doch wohl nur blinde Eifersucht, welche solchen entsetzlichen Argwohn in Ihrem Innern entstehen ließ? —"

Heftig aufgeregt fuhr der junge Offizier, unbesonnen aber unwillkührlich, mit den Worten heraus: „Nein, nein — ich kann als Kavalier meine Ehre verpfänden, mir wurde volle handgreifliche Gewißheit, Clara liebt, ja sie begünstiget sogar — den Lieutenant von Fallenberg."

Die Pfeife entsank bei diesem Aufschlusse Laubenhorstens zitternder Hand eine kirschbraune Röthe überzog sein grei-

ses Gesicht, entkräftet sank er auf den Divan zurück, indem er dem Grafen stillschweigend mit der Rechten ein Zeichen gab, sich zu entfernen, und dieser war zu sehr mit seinem eigenen Schmerz beschäftiget, zu zerütteten Sinnes, als daß er hätte billigen Anstand nehmen können, diesem plötzlichen Befehle Folge zu leisten.

Ein recht eigentlicher Unstern ließ Clara, unmittelbar nachdem Lori das Gemach verlassen hatte, in dasselbe eintreten; es war offenbar der ungünstigste Moment und des jähzornigen Obersten Wuth im Begriffe des schrecklichsten Ausbruches.

Kaum wurde Laubenhorst der Tochter ansichtig, da stürzte er auch schon mit furchtbaren Blicken und krampfhaft geballten Fäusten auf sie los. Mit donnernder Stimme fuhr er die Tochter an:

„Sprich', redete Lori wahr, er behauptet, du liebest — Fallenbergen?"

Das arme Clärchen glaubte sein ganzes Geheimniß verrathen, verlor zur Stelle die Fassung, stürzte zu des Vaters Füßen, umklammerte heftig seine Kniee, und rief schluchzend: „Um's Himmelswillen Verzeihung! ja, ich liebe ihn über alles, das Leben aber nicht ihn vermag ich zu lassen."

Solch' voreiliges unüberlegtes Geständniß hieß im recht eigentlichen Sinne auf zischende glühende Kohlen Oel gießen, der versteinerte heftige Charakter des Alten kannte keine Mäßigung und es erfolgte eine Scene, wie sie im Gebiethe der Aesthetik nicht füglich weitläufig ausgeführt werden darf, allein zuweilen, selbst in der Sphäre gebildeter Stände, dennoch wirklich aufgeführt werden soll.

Der wüthende Alte vergaß sich ganz und gar; ein harter Tritt des bespornten Beines warf das zarte Mädchen zu Boden, es wurde an den aufgelösten langen braunen Haaren umhergezerrt und mißhandelt; endlich stürzte Lieschen, welches sich in der Nähe befand und der Gebietherin Wimmern vernahm, herbei; ohnmächtig wurde Clara zu Bette getragen.

Nachdem die arme Mißhandelte wieder zum Bewußtseyn gelangt, sich einigermaßen erholt hatte, vertraute sie der Zofe den ganzen stattgehabten Vorfall, indem sie ängstlich mit den Worten schloß: „Ich fürchte von meines Vaters furchtbarem Zorne alles für meinen geliebten Karl, eile liebes Lieschen! suche den theuren Gatten allerwärts auf, ihn zu warnen."

Claras Besorgniß war für den ersten Augenblick eitel, denn die zu heftige Auf-

regung des Gemüthes hatte auch des Obersten alten Körper dermaßen heftig zugesetzt, daß er vorerst, jedes fernern Handelns unfähig, von Kremmel zu Bette gebracht werden mußte.

Indessen erfüllte Lieschen der Herrin Befehle und war glücklich genug Fallenbergen sogleich in seiner eigenen Wohnung zu treffen.

Der Lieutenant, das Vorgefallene vernehmend, erschrack heftig, allein als er hörte, daß Lori's Besuch bei dem Obersten, zur Mißhandlung seiner Clara Veranlassung gegeben, erwachte auch des jungen Mannes Zorn in schrecklicher Weise; er schwur dem Grafen furchtbare, augenblickliche Rache, schob die, ängstlich ihn aufhaltende, Zofe bei Seite und stürzte wüthend von dannen.

Durch gemeinschaftliche Dienstgeschäfte vereint befand sich der Adjutant gerade in Mitte mehrerer Kameraden, als plötzlich Fallenberg hastig ihm nahete, den Unbefangenen, einem Rasenden gleich, bei der Brust ergriff und heftig schrie: „Heraus! elender Schleicher! heraus, H — — —! wenn noch ein Fünkchen Ehre in deinem Busen schlummert; wisse, Clara von Laubenhorst ist meine rechtmäßige mir angetraute Gattin, du wagtest meinem Weibe nachzustellen, du reiztest den Obersten zu schrecklichen Mißhandlungen seines Kindes — Genugthuung fordere ich nun von Dir Elender!"

Graf Lori war, wie ihn der Leser bereits kennt, ein Mann von sanftem Charakter, allein ihm wohnte hohes Zart- und Ehrgefühl bei. Also beleidiget, faßte er sich schnell und sich von dem wüthen-

den Fallenberg losmachend, sprach er, voll Indignation, aber nichts desto weniger mit Anstand und Würde. „Mein Benehmen gegen den Obersten Laubenhorst und seine Tochter weiß ich als Mann von Ehre zu vertreten, daß Clara Ihre Gattin sey, konnte ich so wenig als irgend Jemand ahnden, wenn eine freimüthige und männliche Erklärung von meiner Seite, dem aufgebrachten Greisen Veranlassung gegeben hat, sein ungehorsames Kind zu mißhandeln, so lag dieses bei Gott! nicht in meinem Plane und kann die Schuld nicht mich treffen. Allein wie dem immer sey, Lieutenant von Fallenberg! Sie haben sich gegen mich eines höchst unziemlichen Benehmens schuldig gemacht, welches ich weder als Offizier noch Kavalier ungeahndet lassen darf; ich habe Niemanden beleidiget und habe da=

her Niemanden Genugthuung zu geben, aber von Ihnen Lieutenant! fordere ich für meine gefährdete Ehre blutige Genugthuung auf Leben und Tod! darum bestimmen Sie zur Stelle, Waffen, Ort und Zeit."

Alle anwesende Offiziere standen anfangs ob dieser seltsamen und unerwarteten Scene ganz verblüfft. Allein man hielt im Regimente auf strenge Aufrechthaltung der herkömmlichen sogenannten Ehrengesetze und von ihrem Erstaunen sich allmählig erholend, erklärten die Offiziere einmüthig, es habe der Lieutenant von Fallenberg, seines unziemlichen Benehmens halber, dem Grafen von Lori feierliche Ehrenerklärung und Abbitte, oder aber die geforderte Genugthuung im ernsten Zweikampfe zu leisten; Fallenberg erklärte sich zu der letzten bereit. Das Duell sollte bereis am frühesten Morgen

des folgenden Tages vor sich gehen, man nahm annoch die nöthigen Abreden und trennte sich sofort.

* * *

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne huben gerade an die Fluthen der Etsch zu vergülden und deren romantische Gefilde zu beleuchten, als der Lieutenant von Fallenberg, begleitet von seinem Freunde, dem Rittmeister von Helm, in ein einsames Felsenthal einritt.

In Mitte des Thales waren, von der anderen Seite desselben, so eben der Graf von Lori, dessen Sekundant, der Regimentsarzt und ein Diener angelangt.

Man stieg von den Pferden und begrüßte sich schweigend. Düster und ernst schritten die Sekündanten zu den nöthigen Vorrichtungen. Die sogenannte Ba=

riere wurde errichtet; zwei in die Erde gesteckte, nur sechs Schritte von einander entfernte Pallasche bezeichneten dieselbe.

Die Duellanten nahmen, jeder zwölf Schritte von dem ihm zunächststehenden Pallasche, einander gegenüber, Stand.

Jetzt gab Helm das Zeichen, der Zweikampf begann. Nach der bekannten hergebrachten Weise stand es nun den Kämpfern frei, nach Belieben zu avanciren und zu feuern.

Mit festen stolzen Schritten begab sich Fallenberg sogleich bis an die Bariere, mit glühenden Blicken, das gespannte Pistol vor sich hinhaltend, den Gegner erwartend.

Kalt und ruhig, aber viel langsamer, sein Geschoß läßig im Arme tragend, avancirte Lori.

Die Sekundanten und der Arzt, hin-

ter ihnen des Grafen alter Reitknecht, hielten zur Seite.

Tiefe Stille waltete; in höchster ängstlicher Spannung blickten die Zeugen, nach den Kämpfern hin; Loris Diener, die starren Augen unverwandt nach dem Gebiether gerichtet, hatte unwillkührlich den Hut abgenommen und die Hände, wie zum Gebethe gefaltet; die wenigen grauen Haare des Alten sträubten sich sichtbar zur Höhe.

Nur noch drei Schritte war der Graf von der Bariere entfernt, allein man sah ihn keine Anstalt zum Schusse machen, doch jetzt legte Fallenberg an; scharf zielte er etliche Sekunden, plötzlich ließ er brechen, und in demselben Augenblicke stürzte Lori mit einem dumpfen Schrei zu Boden, in seinem Blute sich wälzend.

Ein unwillkührlicher Schrei des Ent=

setzens entfuhr den Zeugen; der Lieutenant stand bleich und unbeweglich, das abgefeuerte Pistol war seiner Faust entsunken.

Alle ausser Fallenbergen, eilten zu dem an der Erde liegenden Grafen, dessen Bewußtseyn bereits gewichen war. Der Arzt untersuchte die Wunde; ängstlich fragte Helm: „Um Gotteswillen Doktor! sagen Sie, wie steht es? — ist die Wunde Lebensgefährlich?" — Die Kunst steht hier an ihrer Grènze, erwiederte der sehr geschickte Chirurg, die Kugel hat den Lungenflügel zerrissen, sehen Sie, das Blut strömt in Menge aus dem Munde des Unglücklichen, in wenigen Minuten ist der Graf eine Leiche.

Loris Sekundant bestieg sogleich das Pferd und jagte von dannen; des Grafen alter Diener warf sich laut schluchzend

über den geliebten sterbenden Herrn. Jetzt nahte der Geisterbleiche bebende Helm Fallenbergen und diesen rüttelnd, rief er aus: „Zu Pferde, zu Pferde! nur schnell, hier bleibt keine Wahl, wir müssen über die Grenze!“

Wie aus einem Traume erwachend, erwiederte der Lieutenant: „Ehevor muß ich noch einmal Clara sehen, Abschied von der geliebten Gattin nehmen.“

„Bist du toll, schrie hierauf der Rittmeister entrüstet, du kennst die Strenge unserer Gesetze in solchen Fällen, noch einmal in's Städtchen zurückkehren, hieße geradezu in unser Verderben rennen, zu Pferde, zu Pferde — über die Grenze.“

Helm ergriff mit diesen Worten den halb betäubten Kameraden am Arme und zog ihn gewaltsam zu den Thieren hin; im nächsten Augenblicke sprengten

beide Offiziere in vollem Galoppe dem Ausgange des Felsenthales zu.

Der unglückliche tödtlich verwundete Graf blieb in den Händen des treuen Dieners und in jenen des sorgsamen Arztes zurück.

5.

Das Intermezzo auf dem Kesselberge.

Nach jenem stattgefundenen traurigen Zweikampfe, von welchem wir soeben Meldung thaten, waren bereits vier Wochen verflossen, da begab es sich, daß an einem schwülen Sommertage früh Morgens in das Wirthshaus des freundlichen, an jener vom Tirol nach Baierns Haupt- und Residenzstadt führenden Landstraße belegenen Dörfchens Walchensee, eine

schlanke, junge und ungemein reizende Tiroler Früchtenhändlerin trat.

Das schöne Weibchen hatte schon vor Tagesanbruch ein paar Meilen zurückgelegt und seine Kraft war unter den brennenden Strahlen der indessen aufgestiegenen Sonne und unter der Last des mit duftigen Orangen und Limonien reichlich gefüllten Früchtenkorbes, den es auf dem Kopfe, über dem großen, feinen grünen Filzhute trug, sichtbar einigermaßen erschöpft.

Mit einem lieblichen, wie Silberglöckchen tönenden Stimmchen erbat sich die junge Tirolerin von der dicken Frau Posthalterin einen Scherben frischer süßer Milch.

Die geforderte Labung wurde gereicht und bezahlt, worauf sich die Fremde, neben ihrem Früchtenkorbe, unter ein vor dem Wirthshause stehende wohl hundertjährige Laube setzte und unter deren küh-

lendem Schatten anfieng das mäßige Frühstück zu verzehren.

Die Frau Posthalterin stand unter des Hauses Thüre und musterte mit ziemlich neugierigen Blicken die Fremde. Diese Neugierde war indessen für diesesmal schon etwas verzeihlich, denn es blieb die junge Tirolerin allerdings eine, von andern dieser Art sehr abweichende und überaus holde Erscheinung.

Das Weibchen von den Alpen — eine eben anhebende sich recht bildlich darstellende liebliche Rundung der Taille beurkundete es als solches — mochte höchstens achtzehn Lebensjahre zählen. Die Formen der Gestalt zeigten sich zwar zart aber ungemein ebenmäßig; die Züge des anmuthigen ovalen Gesichtes sehr edel, ob auch schon eine nichts weniger als uninteressante Blässe sich darüber ausgebrei-

tet hatte; das große blaue Auge blickte mild und fromm und die Fülle der kastanienbraunen Locken trug lediglich dazu bei den seltenen Liebreiz der feinen Physiognomie annoch mehr zu heben. Des Frauchens kleine Hand hatte offenbar nimmermehr rauhe Arbeit verrichtet, denn dieses Händchen war so weiß, zart und weich, daß sich desselben keine Hofdame zu schämen nöthig gehabt hätte. Die Kleidung der Fremden blieb zwar dem Landesgeschmack ihrer Heimath durchaus treu, allein der Stoff derselben ungewöhnlich fein; hohe Reinlichkeit, Geschmack und Sorgfalt sprangen aus derselben überraschend in die Augen, und man glaubte eher die ideale ländliche Gestalt eines theatralischen Schäfergedichtes, als eine Früchtenhändlerin des prosaischen Lebens zu erschauen.

Das ganze Benehmen so wie jede einzelne Bewegung der Tirolerin entwickelten ungemein viele Grazie, nur schien die Fremde sehr traurigen und niedergeschlagenen Sinnes, ja es kam der beobachtenden Wirthin beinahe vor, als ob das arme Weibchen einmal, nachdem es einen Löffel voll Milch zu den honigsüßen kirschrothen schwellenden Lippen geführt, zu gleicher Zeit mit dem Zeigfingerchen der Rechten eine Thräne im schönen blauen Auge zerdrückt habe.

Die dicke Posthalterin stand gerade im Begriffe der nicht länger zu unterdrückenden Neugierde durch etliche Dutzent Fragen Luft zu machen, als die plötzliche Dazwischenkunft eines zweiten Gastes sie an der Ausführung dieses löblichen Entschlusses glücklicherweise noch hinderte.

Dieser rasch beitretende Gast war ein

junger rüstiger Jägerbursche, von, wenn, zwar nicht häßlichem doch etwas wildem und verwegenem Ansehen, eine Personage, wie sich allenfalls Herr Fr. Kind zu Dresden dieselbe gedacht haben mochte, als er den Kaspar im beliebten Freischützen zeichnete.

Eine beinahe riesige Gestalt, derbe Züge, braune Haut, große schwarze Augen, die unter dichten Braunen, Salamandern ähnlich, Blitze schossen, starres Haupthaar, eine Adlernase und ein etwas aufgeworfener Mund, der sich beinahe stets zu einer Art sardanischen Lächelns verzog, vereinigten sich in diesem Manne des Waldes zu einem Ganzen, welches, durch eine phantastische und dabei dennoch unordentliche Jägerkleidung nur noch mehr vorgehoben, im ersten Augenblicke Jedermänniglich auffallen

aber gerade nicht freundlich ansprechen mußte.

Unsere zarte Tirolerin erschrack offenbar beim Anblicke dieses grotesk rauhen Mannes; ein unwillkührliches Grauen ergriff das junge Weibchen und es rückte scheu und furchtsam, sein Früchtenkörbchen näher an sich ziehend, weiter auf der Banke zurück, gleichsam aus der Atmosphäre des wilden Jägers.

„He Alte! lustig — einen Krug Tölzer*)," — rief der Neuangekommene mit einer donnernden Baßstimme, indem er Büchse und Waidtasche ablegte, es macht heute heiß, wie in der Hölle."

„Gleich, gleich, Monsieur Peter! erwiederte die Wirthin schnell davon trip-

*) Tölz ist ein Marktflecken, etliche Stunden von München entfernt, in welchem ein vorzüglich schmackhaftes, in der ganzen Umgegend sehr beliebtes Bier gebraut wird.

pelnd in einer Art, der man es wohl abmerken konnte, es müße der Monsieur Peter es schon seit langer Zeit verstanden haben sich in Respekt zu versetzen.

Jetzt erst bemerkte der Jäger die Fremde und überrascht rief er fröhlich aus: „Alle Wetter auch! das wäre einmal ein Gesichtel. Höre Tirolerin! einen Kuß muß ich von dir haben, denn ein Kuß in aller Früh' und von einem jungen schönen Munde bringt Waidmannsheil für den ganzen Tag" — und mit diesen Worten ergriff der wilde Mensch das arme Weibchen ohne Umstände bei'm Kopf, seine Drohung, gleich zur Stelle, zu erfüllen.

Die Fremde schrie laut auf, indem sie den Jäger heftig von sich stieß und in dem Augenblicke erschien auch die Wirthin mit dem Bierkruge: „Ei, ei Monsieur Peter! sprach diese, indem sie lä-

chelnd mit dem Finger drohte, wer wird denn solch' feinem Wesen gleich so ungestüm begegnen!"

„Wollte die kleine Hexe ja nur einmal küssen, was ist dabei weiter" — erwiederte der Jäger und sich lachend zu der Fremden wendend fragte er: „Wohin mein schönes Kind! führt dich denn, wenn man es wissen darf, deine Straße?"

„Ich wandere nach München, erwiederte erröthend die junge Tirolerin, und hoffe dort meine Waare gut loszuschlagen."

„Nach München willst du wallen, schrie der Schwarze, nun das ist vortrefflich, in jener Richtung geht auch mein Weg, ich werde dich geleiten mein holder Engel! ohnehin mußt du den Kesselberg übersteigen und dort ist es nicht geheuer; ein Geleitsmann wird solch' schüch-

ternem Täubchen, wie du bist, auf dem einsamen Pfade frommen."

Die reizende Tirolerin blieb auf dieses unwillkommene Anerbieten die Antwort schuldig, als aber der Jäger hierauf in langen Zügen aus dem ungeheueren Bierkruge zog und dann mit der dicken Posthalterin zischelte, nahm die Alpentochter die Gelegenheit wahr und trat mit ihrem Früchtenkorbe ins Haus.

* * *

Vom Dorfe Walchensee führt die Straße, zwischen hohen romantischen Gebirgen und dem See der Länge nach, bis zum Fuße des Kesselberges hin.

Einem gescheuchten Rehe gleich verfolgte die Tirolerin nun diesen Pfad, denn während die Posthalterin und der Jäger die Fremde im Hause wähnten, hatte diese, des Letztern aufdringliche Gesellschaft un=

gemein fürchtend, vorgezogen, einen so-genannten französischen Abschied zu nehmen, und war durch eine Hinterpforte des Wirthshauses und über den Hof desselben auf die Landstraße gleichsam entwichen.

Mit leichten flüchtigen Schritten eilte die Tirolerin vorwärts, sich öfters ängstlich umsehend, indem sie befürchtete jener Waidmann, vor dem sich ihrer ein unerklärlich Grauen bemächtiget hatte, möchte sie vermissend, ihr auf der Straße folgen.

Indessen erreichte die Fremde glücklich den Fuß des Kesselberges, welchen sie, nun ebenfalls ganz hastig, zu ersteigen anhub.

Gleich am Fuße dieses Berges zieht sich die Straße an grauen abentheuerlich gestalteten Felsenmassen, gähnenden Abgründen und wildem Gestrippe hin, al-

lein je höher man steigt, desto schauerlich-romantischer und graulicher stellt sich der Typus der Gegend dar.

Zur Hälfte des Berges brauset dicht an der Landstraße aus enger Felsenschlucht einer der schönsten und stärksten Wasserfälle in Baiern mit tosendem Lärm hernieder.

Dieser merkwürdige Cataract verdankt sein Daseyn dem natürlichen Abfalle des zu vielen Wassers des Walchensees, das sich, unaufhaltsam durch das Gebirge wühlend, hier gewaltsam einen Ausgang öffnet; daher früher in München der Glauben bestanden hat, die Gesammtfluth des Sees könnte einmal durchbrechen, und die ganze Gegend bis vor die Thore der Hauptstadt überschwemmen, allein dieser Glaube verschwindet, sobald man den Kesselberg selbst über-

stiegen und die tiefe Lage des Walchensees, der rings von hohen Gebirgen eingeschlossen ist, zu Gesicht bekömmt.

In einer der grauen Felsenwände des Kesselberges findet man übrigens in gothischer Schrift folgende Worte eingegraben:

„Nachdem Maria Christum gebar
Anno Domini — 1494 Jar
Albrecht der Durchleuchtig erkoren
Pfalzgraf bei Rhein Herzog geboren
Im Ober und Nieder Baier=Land
Durch den Kesselberg also genannt
Hat er den Weg und die Strassen
Um seine Kohlung machen lassen,
Von München Heinrich Barth*) erdacht,
Den Saem dadurch er hat gemacht.

*) Barth, ein Patrizier von München, war der erste, der hier auf Befehl des Herzogs Albrecht den über dieses Gebirg führenden Fußsteig, der nur für Saumrosse gangbar gewesen, fahrbar machte. Churfürst Maximilian III. aber ließ durch den Ingenieur Hauptmann Castulus Riedl mit gutem Erfolge die giganten Felsenmassen durch Pulver sprengen und sofort eine eigentliche Chaussé anlegen.

Der Kesselberg ist eine der höchsten Alpen in dieser Gegend und unsere Tirolerin hatte jetzt jene Stelle derselben erreicht, von der man eine unbeschreiblich reizende Aussicht über den größten Theil Oberbaierns genießt. Eigenthümliche Gefühle schwellen den Busen eines Jeden, der aus der Höhe der wild romantischen Gegend und jener tiefen Einsamkeit herniederschaut in die unermeßlichen fruchtbaren und munter belebten Ebenen, wie hätte der Anblick nicht auch ein junges reizbares Weibchen aufregen sollen? — Allein zu der staunenden Bewunderung gesellten sich bei unserer Tirolerin nun auch Furcht und Grauen. Sie ein einzelnes schwaches Weib, allein in dieser furchtbaren Wildniß, — welchen Gefahren konnte sie ausgesetzt seyn, wenn ein tückischer Zufall ihr hier einen räuberischen Wildschützen, oder

einen keken untrenehmenden Wüstling entgegenführte? — unwillkührlich dachte die Alpentochter an den verwegenen wilden Waidmann, der ihr vor dem Wirthshause mit solch' großer Unverschämtheit genahet war — wenn er mich hier einholte! dachte die Arme, und ein kalter Fieberschauer rüttelte die zarten Glieder, jetzt glaubte die Wallerin ganz nahe männliche Fußtritte, dann ein Räuspern zu vernehmen.

Banger wie zuvor eilte das Weibchen Bergauf, und wie denn ängstliche Kinderchen, wenn sie anheben sich in der Einsamkeit zu fürchten, nicht selten singen oder laut mit sich selber sprechen, wähnend, das kleine Geräusch verringere die Gefahr, so ließ denn nun auch unsere Heldin ihr wenn zwar etwas bebendes nichts desto weniger aber dennoch silberklares

Stimmchen in folgendem Liedchen*) erschallen:

Wenn i n' Schatz möcht,
Müß'ts n' artiger seyn,
So frisch wie a' Hecht,
Nit z'groß und nit z'klein;
Nit z'dünn (hager) und nit z'dick,
Mit m' feurigen Blick,
Mit m' freundlichen G'sicht —
Sonst möcht ich ihn nicht!

Und i' stell mir n' so vor,
Mit m' pfiffigem (niedlichen) Gwand, (Kleide)
Mit m' lust'gen Humor;
Ein gutes Herz und Verstand.
Wenn er treu für mich dächt',
So liebt ich ihn recht —
Doch was nutzt mi mein Red',
Wenn i' ihn lieber schon hätt'!

*) Diese wenn auch regellose, aber dennoch naive Dichtung ist sehr alt und stammt in der That aus Tirol; in der neuesten Zeit wurde zu Wien von einem dramatischen Dichter ein ähnliches Lied in eine Lokalposse aufgenommen, und machte auf der Leopoldstädter-Bühne großes Glück.

Doch grad' fällts mir ein,
N' Schatz wie a' Hecht,
Er ist ja schon mein,
Und das Ding ist mir recht!
Nit z'dünn und nit z'dick,
Mit m' feurigen Blick,
Mit m' freundlichen G'sicht,
Betrügt er mich nicht!

Das laute Absingen des muntern Volksliedes hatte unsere junge Reisende wirklich wieder ermuthiget; sie sah nun freier um sich und da sie durchaus keinen Verdacht erweckenden Gegenstand erblicken konnte, glaubte sie nun selbst, es habe sie lediglich nur eine zu lebhafte und ängstliche Einbildungskraft geäfft, indem sie ehevor in der Nähe Geräusch und Männertritte zu vernehmen gewähnt hatte.

Indessen die Sonne stand jetzt sehr hoch und sandte ihre brennenden Strahlen beinahe senkrecht hernieder; die Hastigkeit, mit welcher unsere Tirolorin den

Weg von Walchensee bis an den Fuß des Kesselberges zurückgelegt, dann das beschwerliche Bergsteigen selbst hatten die Kräfte des zarten Weibchens so ganz und gar erschöpft, daß es sich gezwungen fühlte, etwas auszuruhen.

Die Reisende nahm auf einem weichen Moosfleckchen, unfern der Straße, unter dem Schatten eines wilden Aepfelbaumes Platz, allein bald behauptete die Müdigkeit ihre Rechte; das schöne Weibchen sank in den Schooß eines sanften Schlummers.

Kaum eine Viertelstunde mochte die Tirolerin geschlafen haben, als sie plötzlich erwachte. Allein wer vermöchte des Weibes Entsetzen zu schildern? — jener wilde Jäger vom Wirthshause zu Walchensee saß neben ihr; er hatte seine sennigten starken Arme um sie geschlungen, und bedeckte sie mit glühenden Küssen,

indem er ausrief: „Nun kleines reizendes Teufelchen! sollst du mir nicht mehr entschlüpfen; kein Gott und keine Hölle vermag dich zu retten, mein mußt Du werden!“ —

Das Beginnen des Rasenden ließ keine Zweifel über die Schändlichkeit seiner Absichten übrig. Die Tirolerin schrie laut um Hülfe, allein der abscheuliche Wüstling kehrte sich an nichts, der Widerstand des armen Weibes wurde immer schwächer und schon glaubte sie erliegen zu müssen — da erschien plötzlich auf einem ganz nahen Felsenabhange ein Jüngling in die ländliche aber ungemein bildliche Tracht der baierischen Gebirgsschützen gekleidet und nach der Weise derselben mit einer kurzen Büchse (Stutzen) bewaffnet.

„Elender!“ — donnerte der Gebirgsschütze vom Felsen und sprang hernie-

der. „Ein Wilddieb!“ schrie der Jäger, indem er sich schnell aufraffte, nach seinem Gewehre griff, den Hahn desselben spannte und auf den Jüngling anlegte. — „Jesus! Maria!“ rief die Tirolerin und schlug dem Jäger, gerade als er abdrückte, die Flinte auf die Seite; die Kugel fuhr, ohne zu treffen, zischend durch die Luft.

Wüthend riß der Jäger nun den Hirschfänger aus der Scheide und stürzte mit demselben auf den Gebirgsschützen los; dieser aber hatte seinen Stutzen umgekehrt oben am Laufe erfaßt, und schlug nun mit dem Kolben desselben den Ehrenschänderischen Waidmann dermaßen nachdrücklich auf's Haupt, daß dieser sogleich ohne Lebenszeichen zur Erde stürzte. —

„Karl! mein Gatte!“ rief die Tirolerin mit bebender Stimme. „Clara!

geliebtes Weib!“ erwiederte der Gebirgsschütze und flog feurig in ihre Arme. Lange hielten sich die Liebenden umfangen, dann aber wand sich Clara aus der Umarmung los und mit einem Blicke auf den entseelt daliegenden Jäger sprach sie schaudernd: „Karl! Karl! was hast du gethan, zwei Mordthaten in so kurzer Zeit!?—“

Mit männlicher Festigkeit erwiederte Fallenberg: „Dort hatte ich meine eigene, hier die Ehre meines Weibes zu vertheidigen. Der Allgerechte wird richten zwischen Jenen und mir!“ — Eine ernste Pause erfolgte, dann nahm der Lieutenant wieder das Wort. „Meine Clara! sprach er, weise sind die Wege der Vorsehung, sie allein hat uns wunderbarlich genug hier in diesen wilden Gebirgen vereiniget, doch zu weitläufigen Erörterungen bleibt jetzt keine Zeit, um kei-

nen Preis darf uns Jemand bei dem Leichname treffen. Laß uns fliehn! hier der Fußsteig zur Linken führt über die Jocheralpe; auf diesem einsamen Wege entkommen wir am schnellsten und sichersten." Mit diesen Worten ergriff der Offizier die zitternde junge Frau beim Händchen und verschwand mit ihr im dicht und wild verwachsenen Waldgestrippe des Gebirges.

* * *

Einige Aufschlüsse bleiben jetzt annoch nachzuholen.

Als der Oberst v. Laubenhorst des Grafen Lori tödtliche Verwundung dann die glücklich ausgeführte Flucht Fallenbergs und der beiden Sekundanten vernommen hatte, erreichte sein Zorn den höchsten Grad und dessen ganze Stärke drohte sich gegen die eigene Tochter zu wenden, für welche alles zu fürchten

stand. In dieser entsetzlichen Lage beschloß Clara sich der ersten Wuth des Vaters zu entziehen und wahrlich der Entschluß war verzeihlich, wenn man bedenkt, daß der heftige Mann nun auch noch von der nicht länger zu verbergenden Schwangerschaft der Tochter und ihrer mit Fallenberg in geheim vollzogenen ehelichen Verbindung unausweichbar hätte unterrichtet werden müssen.

Dem Obersten lebte eine, zu München an den Grafen v. *****a vermählte Schwester. In die Arme dieser sehr gütigen Tante wollte sich Clara werfen; jene sollte mit dem höchlich erzürnten Vater ihren Frieden schließen.

Als Tiroler Früchtenhändlerin vermummt verließen Clara und Lieschen das Städtchen und entkamen glücklich. Ein von ersterer zurückgelassener Brief sollte den unglücklichen Vater, so viel als

möglich, beruhigen. Lieschen wurde unter Weges von einer Krankheit befallen und Clara sah sich daher gezwungen, die Reise allein fortzusetzen. Uebrigens bleibt noch zu bemerken, daß zur Zeit, als die Dame floh, der unglückliche Graf Lori zwar noch lebte, allein die Aerzte erklärten seinen Tod für unvermeidlich.

Was den Lieutenant v. Fallenberg betrifft, so hatte er sich unmittelbar nach jenem unseligen Zweikampfe, von seinem Sekundanten, dem Rittmeister Helm, getrennt, und dieser sich nach Italien gewendet. Fallenberg dagegen erreichte glücklich die baierischen Gebirge, und trieb sich in denselben, in die Landestracht vermummt, umher. Wie ein glücklicher Zufall das abentheuerliche Ehepärchen, gerade zur rechten Stunde auf dem Kesselberge vereinigte, wurde bereits erzählt.

* * *

Es waren seit jenem Intermezzo auf dem Kesselberge wohl mehr als zwei volle Jahr verflossen, da las man in den frequentesten deutschen Zeitungen wiederholt einen Aufruf vom K. K. östreichischen Obersten v. Laubenhorst, in welchem derselbe seine abwesende einzige Tochter Clara, deren Aufenthalt ihm gänzlich unbekannt war, in der rührendsten Weise aufforderte, in's väterliche Haus zurückzukehren, indem er seinem Kinde Vergessenheit alles Vorgefallenen und vollkommene Verzeihung zusicherte.

Der Lieutenant v. Fallenberg war eine Vater- und Mutterlose Waise, allein ihm lebte in der Person des Feldmarschalls v. Fallenberg ein zweiter Vater, der den Neffen zärlich liebte. Einige Zeit nach des Lieutenants unseligem Zweikampfe mit dem Grafen Lori war es dem Einflusse des Feldmarschalls nicht sonder große Mühe

endlich gelungen bei Hofe dem Neffen einen sogenannten salvum conductum auszuwirken. Auch der Feldmarschall machte dieses günstige Ereigniß in öffentlichen Blättern bekannt und forderte den Lieutenant dringend auf nach Oestreich in die Arme seines Oheims zurückzukehren.

Allein sowohl des Feldmarschalls als des Obersten Inserate verfehlten ihren Zweck ganz und gar; — weder der Lieutenant noch Clara ließen eine Silbe von sich hören, es schienen beide verschollen. Auch der Erzähler hat die Spur des Pärchens verloren und ihm bleibt daher nichts übrig, als sich nach einem andern Schauplatz und zu andern Zeiten, vor der Hand, hinzuwenden.

Zweiter Abschnitt.

Versaget nicht der Dichtung Euren Glauben,
Ob sie auch wagt den Faden Euch zu rauben.
Das Fremde weis oft seltsam sich zu einen,
Das Laster nur allein muß ewig weinen,
Ob seine Diener Gift und Haß auch schnauben,
Bezwungen werden sie durch lautre Tauben.
Ja — haltet ihn recht fest den Sinn, den reinen —
Wohl beugen kann er Euch, doch trügen — Keinen.
Wie in der Kunst, so auch im Menschenleben:
Es kann das Schnöde schnöden Lohn erstreben,
Doch Hohes nur wird sich zur Höhe heben.
Nicht schätzt den Bau nach vieler Steine Zahl,
Nach eitlem Schimmer nicht den blanken Stahl,
Der Dinge Werth allein bestimmt die Wahl!

1.

Die Herrn v. Schmerbäuche auf Blitzhausen;

Skizze zu einem schwäbischen Familiengemälde.

„Vater! sieh' doch einmal zu, wo denn unser Jäckele steckt. Der Junge erscheint mir seit einiger Zeit ganz umwandelt, und ich wollte wetten, daß er des frühen Winterabends uneingedenk, einem Träumenden gleich, in der beschneiten Flur umher wandelt, und am Ende sich wohl gar noch verirrt.“ — So sprach die alte Frau v. Schmerbauch, indem sie sich mit großer Anstrengung im ledernen Sorgenstuhle, hinter dem giganten Kachelofen erhob, und ängstlich durch das Bogenfenster in die eislgte Landschaft hinausschaute.

„So bleibe doch sitzen Mütterchen! erwiderte Herr Christoph v. Schmerbauch, um den Jäckele bange ich nicht, der ist ein Sonntagskind und über solche hat der Böse keine Macht.“

Kaum hatte Herr v. Schmerbauch diese Worte gesprochen, da stürzte Anton Flachs, der Schulmeister des Dorfes, odemlos mit einem Zeitungsblatte in der Hand in's Gemach.

„O Jerum, hub der Schulmeister laut schreiend an, gnädige Frau! gnädiger Herr! jetzt ist's richtig, in München wird in vierzehen Tagen das große neue Hoftheater, ja am 2ten Jänner folgenden Jahres (1825) wird es in der That eröffnet; die Pracht des Hauses soll mit jener des Tempels Salamonis wetteifern. Sehen Sie doch Euer Gnaden! in der

Flora *) hier steht alles ausführlich beschrieben, und da kann man darauf bauen wie aufs Evangelienbuch.“

„Lieber Herrgott! rief der Herr von Schmerbauch, ich wäre im Stande den kleinen Finger dafür zu missen, und wollte mich's obendrein vier Groschen kosten lassen, könnte ich bei der Eröffnung des neuen Theaters zu München gegenwärtig seyn.“

„Nun, nun Alter! — also nahm hier Frau v. Schmerbauch das Wort — wenn dir gar so sehr darum zu thun ist, sollst deshalb keinen Finger verlieren dürfen; der Jakob muß ohnehin einmal die Hauptstadt sehen, ich werde mich schon entschließen müßen, den Geldkasten auf-

*) Ein zu München herauskommendes in der Umgegend viel gelesenes Unterhaltungsblatt.

zuschließen, und Euch nach München zur Eröffnung des neuen Theaters zu senden.

Jetzt kam der hoffnungsvolle Stammhalter, Jakob selbst, in die Stube gerannt. „Vater! Mütterchen! seht doch, welch' schönes Vöglein, welch herrliche Spiegelmaise ich im Walde soeben gefangen habe," rief er aus.

„Jakob!" sprach Herr v. Schmerbauch, Mutter läßt uns beide nach München fahren" —

„Zum 2ten Jänner in's neue Theater —" fügte der Schulmeister bei.

Jakob sperrte bei der unerwarteten Nachricht vorerst den Mund weit auf, ließ unwillkührlich den gefangenen Vogel los, umhalste hierauf die Mutter, küßte den Vater und umarmte den Ludimagister.

„Liebster Herrgott! meine Elsteraugen — Jäckele! Spitzbube! du hast mich

getretten!" — seufzete Herr v. Schmerbauch.

„Heiliges Blut vom Berge Ander *)" wimmerte Frau v. Schmerbauch — „meine Beine, mein Podagra!"

„Herr Jerum! — junger Herr! lassen Sie mich los, meine Perücke wurde erst vor acht Tagen neu frisirt, Sie zerdrücken mir dieselbe ganz und gar" — brüllte Anton Flachs.

Die Verwirrung zu vollenden warf der in der Stube umherflatternde Vogel plötzlich eine Tasse vom Spinde, daß sie in Scherben an der Erde lag.

„Himmel! steh' mir bei," rief Frau v. Schmerbauch, nun laut schluchzend, der verwünschte Vogel hat mir meine Leib-

*) Der Berg Ander ist ein sehr berühmter und besuchter Wallfahrtsort in jener Gegend.

Tasse zernichtet; sie war aus der Nym- phenburger*) Fabrike und in der ganzen Welt gibt es solch' herrliche Tasse nicht wieder.

Jakob fiel auf die Kniee nieder und schrie laut heulend: „Mutter! o herzallerliebstes bestes Mütterchen! verzeihe mir nur diesesmal und strafe mich nicht, ich will, so lange ich lebe, keinen solch' ungezogenen Vogel mehr in's Haus bringen."

Doch genug lassen wir die guten Leute sich verständigen und machen wir uns indessen mit den nähern Verhältnissen der Schmerbäuche bekannt.

Man findet das Dorf Blitzhausen auf dem linken Ufer des Leches; es liegt

*) Nymphenburg, ein ungefähr eine halbe Meile von München entlegenes königl. Lustschloß; die Kunstprodukte der dortigen Porzellanfabrik werden sehr geschätzt.

unfern der Stadt **Landsberg***) auf der Grenze, welche ehemals diesen Theil **Schwabens** von **Baiern** trennte.

Zu jenen schwäbischen adelichen Familien, welche hinsichtlich ihres Alters und ihrer Berühmtheit mit den vorzüglichsten deutschen Geschlechtern zu wetteifern vermögen, gehören unsere **Schmerbäuche** nicht.

Der Großvater des jetzigen Seniors familiae, **Schmerbauch der erste**, war nur ein schlichter aber ungemein wohlhabender Bauer im Dorfe **Blitzhausen** gewesen; dessen Sohn **Schmerbauch der zweite** hatte zu **Augsburg** einige Schulen studirt, wandte sich dann nach **Wien**, wurde in der Folge als

*) **Landsberg** ist sieben deutsche Meilen von München entfernt.

Verpflegsoffizier bei der östreichischen Armee angestellt, machte in dieser Eigenschaft die Feldzüge in den neunziger Jahren mit, und erwarb sich, wir wissen nicht recht anzugeben auf welche Art, noch ein eigenes bedeutsames Vermögen, nachdem er schon früher eine sehr wohlhabende Schneiderstochter aus der Wiener Josephstadt geheirathet hatte.

Dieser zweite Schmerbauch nun wurde der eigentliche Gründer des Glanzes seiner Familie; er verließ nach dem Tode seines Vaters, als dessen einziger Sohn, den östreichischen Kriegsdienst, kaufte sich für 500 Papiergulden den sogenannten Reichsadel, und zog sich nach dem Dorfe Blitzhausen zurück.

Hier riess er die hinfällige Hütte des verstorbenen ersten Schmerbauchs nieder, erbaute an deren Stelle ein schö-

nes grosses Haus, welches er beliebte Schloß zu nennen, kaufte viele Grundstücke zusammen und wurde von den Bauern, denen er Verdienst zukommen ließ, Euer Gnaden titulirt.

Des zweyten Schmerbauchs einziger Sohn, unser Christoph nämlich, oder Schmerbauch der dritte, war annoch ein ganz zartes Kind, in das Haus des Großvaters nach Blitzhausen gebracht, und von diesem erzogen worden, während Schmerbauch Nro. 2. im Felde die Truppen — verpflegte.

Christophs natürliche Fähigkeiten waren sehr beschränkt und die Erziehung, welche ihm der bäurische Großvater zu ertheilen vermochte, eben nicht geeignet die geringen Geistesanlagen des Knaben zu höherer Potenz zu steigern, indessen war

Christoph ein guter Junge und wurde zum wenigsten ein tüchtiger Landwirth.

Kaum das zwanzigste Lebensjahr hatte unser Christoph zurückgelegt, als er durch ein epidemisches, nervöses und ungemein bösartiges Faulfieber schnell nach einander Mutter und Vater verlohr.

Nachdem der gute Junge den frühen Tod der Eltern länger als ein Jahr aufrichtig betrauert hatte, ermannte er sich endlich wieder, widmete dem ererbten Oekonomiegute seine ganze Aufmerksamkeit, und heirathete bald darauf Rosina Hagenputz, eines Beamten Tochter aus Mindelheim, welche wir als Frau v. Schmerbauch, gleich zu Anfang dieser Geschichte, bereits haben kennen lernen.

Jäckele oder Schmerbauch der vierte war die einzige Frucht dieser Ehe geblieben, er wurde von den Eltern kei-

denschaftlich geliebt, und wenn schon nicht ohne Mutterwitz, blieb der Junker, bei einer etwas mangelhaften Erziehung, dennoch ziemlich befangenen Sinnes. Bei dem uns ebenfalls bereits bekannten dörflichen Ludimagister lernte Jakob zur Noth Schreiben und Lesen, die Laudwirthschaft aber brachte ihm cher papa bei; übrigens war der Junker Zeitlebens noch nicht weiter als in das nahe Landstädtchen Landsberg; an Schrannentagen*) nämlich, gekommen.

Als Jakob kaum in's siebente Jahr seines Lebens getreten war, hatte ein außerordentliches Ereigniß in Blitzhausen große Sensation erregt.

*) Die Getreidmärkte werden in Baiern Schrannen genannt.

Fritz Hasenbein, der Wirth des Dorfes besuchte eines Abends vor Schlafengehen noch Ställe und Scheunen, um nach Ordnung zu sehen. In der einen Scheune vernahm der Wirth ein leises Wimmern, und als er mit der Laterne nach der Stelle hinleuchtete, fand er ein Körbchen mit sehr feinen ja selbst kostbaren Linnen, in welchen ein wunderholdes kleines weinendes Mädchen lag.

Ob dieser Entdeckung erschrack Herr Hasenbein nicht wenig, doch als er sich wieder einigermaßen ermannt hatte, regte sich Mitleiden in des Mannes Brust, er nahm den Korb mit dem armen Würmchen auf und trug ihn nach der bereits von Gästen leeren Wirthsstube, in welcher nur noch seine einzige Tochter Barbara waltete, welche Herrn Hasen-

dein, — er war Wittwer, — die Wirthschaft führte.

Vater und Tochter untersuchten nun den Korb genauer. Es fand sich in demselben eine Börse mit zwei hundert Gulden Gold; und ein Zettel folgenden wesentlichen Inhaltes vor:

„Ein eisernes Verhängniß und höchst seltsame Verhältnisse zwingen eine unglückliche Mutter ihr gegenwärtiges Kind, vor der Hand, fremder Obsorge anzuvertrauen, der Wirth im Dorfe Blitzhausen ist mir als ein sehr rechtlicher Mann, seine Tochter als ein braves Mädchen geschildert worden.. Seyd Christen! verstoßt mein kleines armes Mädchen nicht, es wird heute gerade drei Monate und fünf Tage alt, heißt Jakobine und ist nach den Gesetzen des christkatholischen Glaubens getauft. Beiliegende zwei hun-

dert Gulden empfanget hiermit als Kostgeld für ein Jahr, sie werden mit Anfang eines jeden neuen pünktlich entrichtet werden, und so Gott will, hoffe ich nach Verlauf weniger Jahre mein Kind wohlbehalten aus Euren Händen zurück zu empfangen."

Dieser Zettel, das eigene aufgeregte Mitleiden, dann wohl auch die blinkende Goldbörse und Verheißung künftigen Lohnes zusammen, vermochten Herrn Fritzen Hasenbein und dessen Tochter zu dem Entschlusse sich der Pflege des hülflosen Würmleins zu unterziehen.

Drei Jahre nach einander trafen die versprochenen Alimentationsbeiträge für das Kind, aus weit entferntem Orte, auch pünktlichst ein, aber plötzlich stockten jene Geldsendungen und blieben am Ende ganz aus.

Indessen wuchs Jakobine zu einem allerliebsten Mädchen heran; bildlich ringelten sich der Kleinen güldene Locken; einnehmend lächelte der Rosenmund und die großen blauen Augen blickten so hold und freundlich, daß dem Kinde, welches ohne alle Nachhülfe nicht gewöhnlichen angeborenen Scharfsinn und die höchste Gutmüthigkeit entwickelte, Niemand gram seyn konnte.

In solcher Weise hatte Jakobine bereits das zehnte Lebensalter erreicht, als sich im Hause ihres bisherigen Nähr-Vaters sehr Trauriges ereignete.

Fritz Hasenbein hatte sich durch unüberlegten Kornhandel ganz und gar ruinirt, von allen Seiten drangen unbarmherzige und drohende Gläubiger auf ihn ein, Verzweiflung ergriff den Un-

glücklichen, und eines Morgens fand man ihn auf dem Schauplatze seiner unseligen Spekulationen, auf dem Kornboden nämlich, erhenkt.

Des Selbstmörders Wirthschaft nebst allem Zubehör wurde von den Gerichten für gantmäßig erklärt, und unter den Gläubigern vertheilt. Hasenbeins Tochter, einer betagten Jungfrau bereits, blieb auch kein Groschen übrig, und das arme Mädchen beschloß bei fernen Verwandten Hülfe zu suchen. Daß Barbara unter solchen Umständen für Jakobinen, den armen Findling nicht ferners Sorge tragen konnte, verstand sich von selbsten und die Obrigkeit traf bereits Anstalten, die Kleine in irgend einem Waisen= oder Findel=Hause unterzubringen, als Frau v. Schmerbauch

sich des holden Kindes erbarmte und dasselbe in ihr eigenes Haus aufnahm.

Jakobinchen stand um diese Zeit im eilften Jahre ihres Lebens und unser Jakob hatte bereits das sechzehnte zurückgelegt; doch seinem Benehmen nach mußte er eher für einen Knaben als für einen angehenden Jüngling gehalten werden. Die neue kleine sehr sanfte und nachgiebige Hausgenossin wurde dem Junker sogleich eine willkommene, bald eine unentbehrliche, Spielkamerädin; er ließ es sich wohl gefallen mit dem Mädchen zu kochen und Kindtaufen zu spielen, dafür mußte sich aber Jakobine dann auch wieder einspannen lassen und sein Hotto-Gäulchen abgeben.

So wuchsen die Kinder ferners mit einander auf, durchstreiften, von den Eltern wenig beachtet, zusammen Wald und

Flur und liebten sich bald genug, ohne es zu wissen, recht herzinniglich; konnte Jakobs Verstand sich auch nicht mit jenen der Gespielin messen, so blieb der Junker dagegen an Herzensgüte und naiver Gemüthlichkeit keinesweges hinter Jakobinen zurück.

Noch nicht volle fünfzehn Jahre alt wurde Jakobinchen von einem recht bößartigen und gefährlichen Nesselfieber befallen. Jakob war untröstlich; keine Macht der Welt hätte es vermocht, den Jüngling von der Gespielin Lager zu reißen, er wachte bei der Kranken, er flößte ihr die Arznei ein, kein Auge verwandte er von der geliebten jugendlichen Freundin.

Einst spät in der Nacht befand sich Jakob wie gewöhnlich im Krankenzimmer; Jakobine lag scheinbar in Ago-

nie, war aber nichts destoweniger bei vollem Bewußtseyn, doch athmete sie, die Augen geschlossen, mühsam und schwer.

Jakob wurde ängstlich; er ergriff die Lampe, und beleuchtete, sich über dessen Lager beugend, des Mädchens bleiches Gesicht, seine heißen Thränen fielen auf Jakobinens Wangen; seine brennende Lippen berührten leise und unwillkührlich der Jungfrau kleinen liebreizenden Mund, dann warf er sich auf die Kniee und sprach weinend im ganzen Vollgefühle seiner ihm innwohnenden natürlichen Gemüthlichkeit: „Liebes Herrgottle! nur mein Jakobinchen bewahre, laß mich sterben für sie.“

Unbeschreiblich bewegte diese Scene die Kranke; still aber häufig flossen nun auch ihre Thränen.

Jakobine genaß, allein das schäckern=

de Kind war zur sinnenden Jungfrau geworden; sie hob an zu fühlen, daß es etwas ernst Schönes gebe, was uns nicht hüpfen, nicht lachen läßt; des geliebten Jünglings innigster, ihrer eigenen heißen Liebe zu ihm war das Mädchen plötzlich gewiß, allein es berührte diese Gewißheit Jakobinens Gefühles zarteste Saiten, denn ihr, der Sinnigen, wurde klar, daß Jakob nie der Ihrige, nie der Gatte der Namen- und Elternlosen werden könne.

Der gutmüthige, natürliche Jakob jubelte als die Gespielin wieder an seiner Seite umher wandelte, allein bald kam auch über ihn eine Ahndung, es seye nicht alles, wie es gewesen, und es dürfe vieles kommen, was ihm nicht behagen möchte, auch den Natursohn machte der Geliebten Ernst ernster, ihm fehlte etwas, es war nicht alles wie sonst und doch konnte sich

Jakob über das warum keine Rechenschaft geben.

Jetzt öffneten sich, spät genug, endlich auch die Augen der Frau v. Schmerbauch; einige Tage aufmerksamer Beobachtung reichten hin, sie zu überzeugen, es sey eine bereits sehr weit gediehene und heftige Leidenschaft, welche ihren geliebten Jakob an Jakobine fessele. Die Dame erschrack; zwar blieb sie auch dem Mädchen keineswegs unhold, allein den armen Findling, dessen Abkunft ein undurchdringlicher Schleier deckte, mit dem einzigen Sohne, dem letzten Stammhalter der Schmerbäuche, mit Schmerbauch Nro. 4. zu verbinden, dazu trug sie nicht die geringste Lust in sich.

Bei solcher Lage der Dinge beschloß unsere Dame den Faden schnell abzuschneiden, bevor es noch zu spät. Jakob

wurde zur Besorgung irgend einer landwirthschaftlichen Angelegenheit, welche ihn ein paar Tage beschäftigen mußte, nach Landsberg gesendet, und nachdem er kaum den Rücken gewandt, wurde die arme Jakobine vor das Forum der gestrengen Frau v. Schmerbauch gestellt.

„Mädchen! hob die Dame an, du weißt, was ich seit deiner Kindheit, für dich that; ich muß es gestehen, du hast mich nie mit Undank belohnt; und ich hoffe es werde auch ferners nicht geschehen. Jakob hat für dich, du für ihn Neigung gefaßt; du wirst einsehen, daß er nie der Deinige werden kann, darum ist zu Eurem beiderseitigen Besten schnelle und zwar ewige Trennung nothwendig; der Schritt wird mir schmerzhaft, aber er ist unerläßlich; hier hast du Reisegeld und ein Empfeh-

lungsschreiben nach Augsburg an eine meiner Muhmen, sie ist ein vortreffliches Weib, und wird dir Unterkunft verschaffen; übrigens, mein Kind! möge dir begegnen, was da wolle, wende dich kühn an mich, ich werde an dir stets als Mutter handeln, wenn ich es gleich nicht in engerer Beziehung zu seyn vermag.“

Der Frau v. Schmerbauch Stimme lautete gegen das Ende der Rede bewegt, Jakobine dagegen hob an heftig zu schluchzen; das arme, verstoßene aber dankbare Mädchen beugte sich über die Hand seiner Wohlthäterin, preßte diese heftig an die Lippen und stürzte aus dem Gemach.

Ein stummer aber nichtsdestoweniger höchst erstaunter Zeuge der Scene war der gute Herr v. Schmerbauch gewesen.

Nachdem Jakobine die Stube ver-

lassen hatte, sprach er nach einer langen Pause:

„Aber mein Schatz! ich begreife gar nicht, das sind ja ganz absonderlich seltsame Geschichten?“ —

„Mein Schatz! erwiderte die gütige Gemahlin, du begreifst überhaupt sehr wenig und siehst selten weiter als deine Nase reicht, darum hat dir der liebe Gott auch eine Frau verliehen, welche für dich zu handeln versteht.“

Dieses war ein unumstößliches Argument, gegen welches Herr v. Schmerbauch nichts einzuwenden wußte.

Als es dämmerte, schlich die arme Jakobine, still vor sich hinweinend, ein kleines Päckchen mit Wäsche unter dem Arme, in den Garten; noch einmal besuchte sie die Laube, in welcher sie mit dem guten Jakob so manche Stunde

traulich und unschuldsvoll vertändelt hatte, dann eilte sie von dannen, fort in die finstere Nacht hinein, einem leichten gejagten Rehe gleich.

In einem rührenden Briefe voll glühender Dankbarkeit hatte Jakobine von der Familie der Schmerbäuche förmlichen Abschied genommen, denn diese heilige Pflicht persönlich zu erfüllen war dem Mädchen nicht möglich gewesen; den guten Jakob in ihrem Namen noch recht innig zu grüßen hatte die Jungfrau in dem Schreiben, welches eine Magd in deren Zimmer fand, angelegentlichst gebethen.

Als Jakob nach Hause zurückkehrte, sein Jakobinchen nicht mehr fand und die Ursache ihrer Entfernung im Zusammenhange erfuhr, überließ er sich ganz jenem heftigen an Verzweiflung grenzen-

den Schmerz, welcher sich in rohen, jugendlichen Naturen am auffallendsten ausspricht; eine bedenkliche Krankheit warf den Jüngling aufs Lager, er verfiel in die heftigsten Phantasieen, in denen er höchst rührend stets nur nach der geliebten Jugendfreundin verlangte.

Frau v. Schmerbauch war untröstlich und in der höchsten Angst, ihren Liebling durch den Tod zu verlieren, sandte sie, für den Augenblick an keine Folge denkend, einen Expressen nach Augsburg, welcher Jakobine wieder herbei holen sollte.

Vergebens! der Bothe kehrte allein zurück. Das Mädchen befand sich nicht in Augsburg, hatte sich auch gar nicht bei jener Muhme der Frau v. Schmerbauch, an welche sie addressirt worden war, gemeldet; Niemand wußte wohin die

arme Verstossene sich gewendet haben mochte.

Seine unverbesserliche jugendliche Leibeskonstitution ließ Jakoben wieder genesen; wie bei allen Sterblichen linderte auch seinen Schmerz die Zeit allmählig, allein so gemüthlich froh, wie er ehevor war, stellte sich der Jüngling nimmermehr dar, auch wollte das üppige Roth der Gesundheit lange nicht in ehemaliger Frische auf seine Wangen rückkehren; seine Jugendliebe, die heiß glühende, vermochte Jakob nicht ganz zu vergessen, er sehnte sich, wenn auch in Geheim, stets nach seinem Jakobinchen.

Des Sohnes Zustand bekümmerte die sehr strenge aber dennoch zärtliche Mutter ungemein; daher wohl auch, um Jakoben zu zerstreuen, der sonst sehr sparsamen Frau zuvorkommendes Anerbiethen,

ihn mit seinem Vater zu der Eröffnung des neuen großen Hof- und National-Theaters in die Haupt- und Residenz-Stadt zu senden.

Wir nehmen nun den Faden der Gegenwart, welchen wir gleich zu Anfang dieses Kapitels verlohren haben, wieder auf.

Nachdem Jakoben alles Unheil, welches er in der momentanen zu heftiger Freude seines Herzens über die bevorstehende Münchner-Reise angerichtet hatte, von Jedermänniglich großmüthig verziehen, und alles wieder ruhig worden war, fieng man das bevorstehende große Werk in nähere Ueberlegung zu nehmen an.

Ihre Kränklichkeit verhinderte die gebiethende Frau des Hauses daran zu denken, die Reise in die Residenz mitmachen zu wollen.

Beide Schmerbäuche, Vater und Sohn, waren noch niemals in der Haupt-Stadt gewesen und unsere Dame traute jenem noch weniger Kluges zu, denn diesem.

Dessenzufolge wurde Anton Flachs, ohnehin des Hauses Factotum, dazu ersehen, die gnädigen Herren in die Residenz zu begleiten, und ihnen dort als Cicerone zu dienen, denn Flachs hatte einst drei volle Jahre im Schullehrer-Seminarium zu München verlebt und kannte alle Winkel der Hauptstadt.

Bei sothanen Berathungen ließ sich Dame Schmerbauch unter anderm auch also vernehmen: „Ich habe zu wünschen, daß die ganze Parthie mit so wenigen Kösten als möglich verknüpft seyn möge; in denen sogenannten Weingasthöfen zu München soll man gotteslästerlich geprellt

werden; in einem Bräuhause oder anderem Gasthofe geringen Ranges schickt es sich für Kavaliere nicht, abzusteigen, was läßt sich machen?“

„Permittiren Ihro Gnaden, nahm der Schulmeister das Wort, ich habe einen unterthänigen unmaßgeblichen Vorschlag zu machen. Der Schnapperlmacher Husmichel ist mein Landsmann und Jugendfreund; er besitzt zu München ein eigenes Haus im Schrammergäßel;*) nun aber ist es gar nichts Ungewöhnliches, daß reputirliche Fremde, welche nach der Residenz reisen, dort, um zu sparen, in Privathäusern absteigen; wie wäre es, wenn ich den alten und jungen gnädigen Herrn suchte beim Schnapperlmacher unterzubringen; für den al-

*) Eine kleine keineswegs vorzügliche Gasse in München.

ten steifen Rappen getraute ich mir allenfalls beim Stiefelwirth in der Sendlingergaße *) ein anständiges Unterkommen ausfindig zu machen."

„Herr Jegerl! Schulmeister, was ist das für ein Ding ein Schnapperlmacher?" fragte Jakob. „Ei, ei, erwiderte der Ludimagister, ist das nicht ein Wunder, sind der gnädige junge Herr doch schon zwei und zwanzig Jahre alt, und wissens halt noch nicht, was ein Schnapperl ist. Womit läßt dann der Bader zur Ader, he?"

„Mit dem Schnäpper, antwortete unser Jäckele mit einem etwas einfältigen Gesichte."

*) Ein unbedeutsamer Gasthof — Ausspannung — in welcher an Schrannentagen viele Bauern ihre Pferde zur Fütterung einstellen.

„Nun ja also — schrie im belehrenden Tone der Ludimagister — drum heißt der Mann, welcher jene Instrumente macht, Schnapperlmacher und diese Künstler haben seit der neuesten Zeit in Deutschland gar viel zu thun, denn wenn einem Menschen auch nur ein einziger konfuser Gedanken im Kopfe umherschießt, gleich läßt man ihm jetzt zur Ader, und dazu braucht man halt viele Schnapperl.“

Nach diesem Intermezzo that Frau v. Schmerbauch den Ausspruch, es möchte der Schulmeister trachten, den alten und jungen gnädigen Herren beim Schnapperlmacher, deren Pferd aber beim Stiefelwirth in München unterzubringen und somit war die Unterhaltung dieses Abends geschlossen.

2.

Reise nach München. Es wird erzählt, wie gar wunderseltsam es den Herrn v. Schmerbäuchen und dem Ludimagister, in der ersten Nacht während ihres Aufenthaltes in der Hauptstadt, ergieng.

Das Jahr 1824 neigte sich zu seinem Ende, als man zu Blitzhausen in der Familie der v. Schmerbäuche ernsthafte Anstalten zur Reise in die Residenz traf.

Wie man einer aufbrechenden militärischen Colonne sogenannte Quartiermacher vorzusenden pflegt, so machte sich auch der Ludimagister Anton Flachs bereits am 26ten Dezember auf die Beine, um in München denen gnädigen Herrn v. Schmerbäuchen und dero steifem Rappen günstige Aufnahme zu bereiten. Am

29sten desselben Monats setzte sich hierauf das Hauptheer, Vater und Sohn nämlich, begleitet von vielen Ermahnungen, Thränen und Mundvorrath der gnädigen Hausmutter, mittelst der mehrmal erwähnten Rosinante unter vielen Umständlichkeiten in Bewegung.

Jäckele führte auf dem Bocke mit eigenen hohen Händen die Zügel, das Familienoberhaupt aber, Herr Christoph v. Schmerbauch nämlich, hatte in der baufälligen Kallesche selbst, neben vielen Würsten, Schinken, Kogelhupfen, *) Käsen und dergl. Platz genommen.

Da Blitzhausen von der Residenz bekanntlich nicht viel mehr als neun deutsche Meilen entfernt liegt, so hätte man glauben sollen, daß selbst der langsameste

*) Eine Art Kuchen, welche in Schwaben häufig genoßen wird.

Schritt des gebrechlichsten Pferdes möchte im Stande gewesen seyn, solch' kurze Strecke längstens in zwei Tagen zurückzulegen; allein wenn der Leser dieses mit Fug und Recht voraussetzt, so müßen wir ihm geradezu sagen, daß er sich gewaltig irre. Der Schmerbäuchliche Streithengst ist ein Thier ganz eigenthümlicher Art, welcher weit hinter allen erbärmlichen Märren zurückbleibt, von denen in der wirklichen, wie in der Romanenwelt, je erhört worden ist, denn der Gang dieses originellen Rappens gleicht, recht im eigentlichsten Sinne des Wortes, jenem der Schnecke, dabei aber wohnt sothanem edlem Rosse noch die konsequente Eigenheit bei, daß es, nach höchstens zwei zurückgelegten deutschen Meilen, weder durch Schreien, noch Schläge, noch andere desperate Mittel jeder Art zu bewegen ist,

eine Spanne weiter zu schreiten, ja wir glauben kühn behaupten zu dürfen, daß an dem eisernen Willen dieses merkwürdigen Pferdes, welches einzig in seiner Art genannt zu werden verdient, selbst alle Dresurkünste der: De Bach, Blondin oder Franconi scheitern dürften.

Bei solch' bewandten Umständen wird jedes Erstaunen verstummen müßen, wenn wir nun berichten, daß es unserm reisenden edlen Kleeblatte kaum am ersten Tage des Jahres 1825 gegen Mittag gelang, den Burgfrieden der baierischen Haupt= und Residenzstadt zu erreichen.

In einem ärmlichen, an der Landsberger Heerstraße gelegenem, Gasthöflein hatte der ehrliche Anton Flachs bereits seit einigen Stunden der Ankunft der hohen Reisenden sehnsuchtsvoll entgegengeharrt; er stand gerade mit einem vollen

Bierkruge unter der Thüre der Kneipe, als der bekannte nun vollends erschöpfte Rappe mit der Kallesche nahete. Bei diesem erfreulichen Anblicke vermochte sich der gute Ludimagister nicht länger zu mäßigen: „Es lebe das ganze Schmerbauchische Haus! vivat hoch!“ brüllte er mit seiner Stentorstimme, indem er auf einen Zug den Bierkrug leerte und einen ungemein poßirlichen Bocks-Sprung vollbrachte.

Unsere Reisende waren ihrerseits nicht minder erfreut, den alten verläßigen Hausfreund schon hier zu treffen, Jäckele setzte sich sofort zum Papa und dem bereits sehr zusammengeschmolzenen Mund-Vorrath in die Kallesche, der Ludimagister aber bestieg nun den Bock und ergriff mit stolzem Anstande die Zügel.

So nahete man sich langsam den Thoren der Stadt, indessen die beiden Landjunkers, von hoher Bewunderung durchdrungen, die Dioskuren der Metropolitane, jene kolossalen altergrauen, im ehrwürdigen Spitzbogen-Geschmacke der Vorzeit aufgeführten, Thürme der Frauen-Kirche anstarrten.

Endlich erreichte man die Karls-Pforte und Anton Flachs lenkte mit kunstgerechter Hand durch die schönen breiten Karls-, Kaufinger- und Dieners-Straßen, dem schmalen Schrammergäßchen zu.

Wir wollen nicht näher berühren, über wie viele nie gesehene Gegenstände unsere Krautjunker, auf ihrem Zuge durch die genannten Straßen, sich ihr großes wechselseitiges Erstaunen mittheilten, sondern begnügen uns lediglich zu melden, daß

endlich die ganze Caravane wohlbehalten das unscheinbare Häuschen des Schnapperlmachers erreichte, und dort von zwei engen in Bereitschaft gesetzten Hinterstübchen aufgenommen wurde. Die Wohnung war freilich nichts weniger als brillant, allein unsere Junkers begnügten sich mit selber, da der Ludimagister bemerkte, wie man in Haupt= und Residenzstädten nur gar zu oft aus der Noth eine Tugend machen müße.

Indessen nun der ehrliche Flachs den alten Rappen samt der noch älteren Kalesche zum Stiefelwirth nach der Sendlingerstraße geleitete, nahmen die Herrn v. Schmerbäuche eine ansehnliche Collation ein und suchten sich nachher durch eine geziemende Sieste von den Beschwerden der Reise zu erholen.

Es mochte ungefähr des Nachmittags

um die vierte Stunde seyn, als der Ludimagister sich wieder bei seinen gnädigen Herren einfand und diese sich neu gestärkt von ihren Lagern erhoben, um sich in ihren besten Kleiderstaat zu werfen.

Nachdem dieses geschehen, sprach der alte Herr v. Schmerbauch: „Komme Er, mein lieber Flachs! wir wollen anheben, die merkwürdigsten Merkwürdigkeiten der Haupt= und Residenzstadt zu beschauen.“

Gemächlich schlenderten nun alle drei vorerst nach dem nahegelegenen großen Schrannen= oder Marktplatz. Jene schöne hohe in Mitte dieses Platzes sich stolz erhebende Marmelsäule, auf welcher in gediegener güldener Arbeit das Bild der Madonna thront, erweckte zuerst die Aufmerksamkeit der Landjunker. Cicerone Flachs ließ sich ungemein pathetisch ver=

nehmen: „Meine gnädigen Herren! es ist dieses eines der schönsten öffentlichen Denkmale in München und wurde dasselbe, — ich besinne mich nicht sogleich, — von welchem baierischen Herzoge oder Churfürst, — ich weiß nicht recht — zu welcher Zeit und ob nach einer gewonnenen Schlacht, oder nach einer glücklich überstandenen Pestilenz zum ewigen Andenken gesetzt. Ueberhaupts meine gnädige Herren! — so schloß der Ludimagister seine feierliche Rede — dürfen dieselben mich hier zu Land fragen, nach was Sie nur immer wollen und es können dieselben stets gewiß seyn, die pünktlichsten, richtigsten und promptesten Aufschlüsse zu erhalten. Zwar fügte der Schwarzrock achselzuckend noch bei — ist jetzt ein topographisch-statistischer Wegweiser für München erschienen, den ein gewißer Adolph v. Schaden herausgegeben hat, aber

ich warne sie meine gnädigen Herren! kaufen Sie das Buch nicht, es standen dem Verfasser freilich lauter amtliche Quellen zu Gebothe, allein glauben Sie mir, das Werk taugt dennoch den Teufel nicht — ich und meinesgleichen wollen es einmal nicht haben, es soll und darf nichts taugen, denn jener Herr v. Schaden ist ein naseweiser Mensch, der die Flöhe husten hören, das Gras wachsen sehen und alles besser wissen will, als unser einer, und am Ende ist doch nichts dahinter."

Nachdem die Landjunkers jenes Denkmal und die vor der Hauptwache aufgepflanzten Kanonen sattsam beschaut hatten, ließen sie sich auch noch von dem pädagogischen Polyhistor das in dieser Gegend, am Eyermarkte, belegene Haus bezeichnen, welches zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges der hehre Schwedenkönig,

Gustaph Adolph bewohnt hatte und in welchem nun ein Buchbinderlein hauset, hierauf aber griff der alte Herr v. Schmerbauch in die Taschen, zog ein Stück Geld hervor und dasselbe dem Schulmeister mit einer wichtigen Miene überreichend, sprach er: „Hier Flachs! hat Er zwölf Kreutzer; Er mag sich dafür gütlich thun, aber das sag' ich Ihm, besaufe Er sich nicht. Uebrigens kann Er sich jetzt nur seiner Wege scheren, wir werden uns schon allein zu rechte finden.“

Der Ludimagister wollte sprechen, allein ein ernster Wink des alten Herrn verschloß ihm den Mund, demnach machte der Schwarzrock noch einen Kratzfuß und verschwand.

„Aber Vater! rief Jäckele jetzt verdrießlich aus, die Mutter hat am Ende

doch wohl recht, wenn sie immer behauptet, daß du aus lauter dummen Streichen zusammengesetzt seyest. Wo denkst du hin, den Schulmeister zu beschenken, du weißt doch, daß vieles Geld ihn juckt, und daß er damit auch nimmermehr kluges vollbringt, und warum schicktest du ihn denn fort? — jetzt stehen wir hier wildfremd wie die Ochsen am Berge, oder vielmehr wie die Ochsen an der Hauptwache, müßte man hier sagen, wir wissen ja weder Steg noch Weg.“ —

„Ei, ei, verwieß der Alte dem Sohne, es soll das Ey nicht klüger seyn wollen, als der Hahn, laß mich nur machen.“ —

Herr Christoph wollte noch ein weiteres sprechen, allein er wurde hier durch die Dazwischenkunft eines Dritten unterbrochen.

Es war ein kleines, altes hageres Männchen, schmutzig und ungewöhnlich gekleidet, mit einer schlaudummen Physiognomie ausgestattet, der mit der seltsamen Anrede: „Grüß' Euch Gott! seyds es auch da?“ nun den Landjunkern nahete.

Münchner Leser werden bereits errathen haben, daß das Männchen Niemand anders gewesen, als jener blödsinnige Bettler, welcher unter dem Namen: „Finesenseppel“ allen Bewohnern der Hauptstadt zu Genüge bekannt ist.

„Allerdings sind wir auch hier, mein Freund! erwiderte der alte Herr von Schmerbauch sehr ernsthaft, indessen wissen wir als Fremde wenig Bescheid, will Er wohl so gut seyn uns zu sagen, wo man in München das beste Glas Wein trinkt?“ —

„Nichts gewißes weiß man nicht!" *) versetzte der Finesenseppel dumm lachend, übrigens gibts in München Weinhäuser genug, wo soll ich Euch hinführen — zum Junemann, oder zum Havard, in den goldenen Hahn, oder zum schwarzen Adler oder vielleicht gar zum Michel?" —

„In das nächstgelegene Haus, wo guter Wein für gutes Geld und für gute Worte zu erhalten" — decidirte Herr v. Schmerbauch, worauf der Narr beide Junkers in die nahe Rosengasse zum Weinwirthe Michel in die hintere Zechstube leitete.

Finesenseppel würde mit einem kleinen Trinkgelde, ganz zufrieden, entlassen, die beiden Fremden aber nahmen

*) Finesenseppels gewöhnliches Sprichwort, welches er bei jeder Gelegenheit anzubringen pflegt.

an einem Seitentische in der Zechstube Platz. — Der neue Jahrestag hatte hier viele Gäste versammelt. Die feine Zungenwurst, echte Veroneser Salami, Lachsforellen und westphälischer Schinken dufteten allzumal gar lieblich in Herrn Christophs Nase, denn er war ein arger Gourmand und trank gerne guten Wein, nur Schade, daß zu Hause der Pantoffel der Frau v. Schmerbauch den Geschmack des Herrn Gemahls nur gar zu oft beeinträchtigte, doch seiner Fesseln nur einmal auf kurze Zeit ledig, gedachte Herr Christoph sich jetzt auch keinen Zwang aufzulegen. Speise und Wein wurden in Hülle und Fülle bestellt und von einer jungen reizenden Kellnerin auch sogleich aufgetischt.

Das volle Glas in der einen und ein mächtiges Stück Schinken in der andern

Hand, rief der alte Schmerbauch lustig aus: „Na, Jäckele! schenk' ein, lang zu — laß dirs schmecken! du weißt ja, wie's im Liede heißt:

Juh' juh' juh' beim vollen Glas,
Da ist der Schwäbele kein Haas!"

„Aber Vater! ich weiß doch auch gar nicht, wo du hin denkst, erwiederte Jakob ziemlich verdrießlich, jetzt schon wieder essen, sind wir doch kaum vom Mittagsmale aufgestanden! und dann wollten wir ja die Merkwürdigkeiten der Hauptstadt besehen?" —

„Ei, ei, mein Sohn! sprach hierauf Herr Christoph mit sehr wichtiger Miene: „Essen und Trinken bleibt allerwärts das Merkwürdigste; von der Art, wie und wieviel die Menschen essen und trinken, kann man auf ihr ganzes Wesen

schließen; denn davon hängt alles ab, doch du bist noch zu jung, um dieses einzusehen, wie denn die liebe Jugend überhaupt das wichtigste im Menschenleben oft nur zu sehr außer Acht läßt."

Bald wurde die ganze versammelte Gesellschaft auf die beiden Fremden aufmerksam, deren Anzug und außergewöhnliches Benehmen auch in der That etwas auffallen mußten. Einige Spaßvögel ließen sich mit Herrn Christoph in ein Gespräch ein, tranken den Landjunkern tapfer auf's Leder und hielten sie dabei weidlich zum Besten. Die treuherzigen Schwaben nahmen alles Angenehme, was man ihnen spottweise sagte, für baare Münze und fühlten sich durch die Freundlichkeit der Großstädter ungemein geschmeichelt, selbst Jakob tauete bald genug auf und machte mit seinem Vater in

die Wette dem Keller und der Küche des Herrn Michels große Ehre.

Das Ende vom Liede war, daß beide Junkers sich wackere sogenannte Haarbeutels antranken und ganz fidel noch zusammen saßen, nachdem sich gegen Mitternacht bereits alle übrigen Gäste entfernt hatten. Doch auch bei Herrn Christoph meldete sich nun der Sandmann, er bezahlte und brach mit Jakoben auf. Als beide in's Freie kamen, fieng das häufig genossene und sehr geistreiche Getränk erst an mit aller Macht seine Rechte zu üben; der Vater glaubte des Sohnes, dieser jenes Beistandes zu bedürfen um vorwärts zu schreiten, allein es war nicht ganz die gerade Straße, welche das Paar hielt.

Als unsere Helden über den Marktplatz hintaumelten, fieng das Räuschchen an, sich Jäckeles mehr nnd mehr zu be-

meistern; plötzlich ließ er in einem Anfalle ausgelassen fröhlicher Laune seine sehr hell tönende Stimme erklingen; er sang:

„Wenn der Nachtvogel schreit,
Ist der Jäkele nimmer weit,
Valatri, Valatra, Valatri, Valatra!“

Diese Singmanie steckte den alten Herrn an, denn plötzlich fiel auch dieser mit seiner tiefen Baßstimme ein:

„Wenn der Nachtvogel schreit,
Ist der Stoffel nimmer weit,
Valatri, Valatra, Valatri, Valatra!“

Und so jodelten die Junkers nun nach Herzenslust fort, bis ihnen plötzlich zwei Gendarmen den Weg vertraten.

„Wer wagt hier so spät noch zu lärmen und die nächtliche Ruhe zu stören?“ fragte der eine Gendarme.

„Ich bin halt der Jäckele v. Blitzhau-

sen, erwiederte der junge Herr v. Schmerbauch mit schwerer Zunge, und lallend fügte der Alte bei: „Singen darf man in der ganzen Welt, und ich will doch sehen, wer es uns verwehren kann?“:

„Dieses sollen die Herren zur Stelle sehen, sprach der andere Gendarme, Sie sind unsere Arrestanten. —“

Herr Christoph stand wie vom Donner gerührt; Jäckele aber hatte in seinem Leben ein einzigesmal einen Arrestanten gesehen, einen beurlaubten Soldaten nämlich zu Landsberg, der in einem Raufhandel seinen Kameraden erschlagen hatte und mit schweren Ketten beladen von dannen geführt worden war. Die Scene hatte damals auf den jungen Jakob einen tiefen Eindruck gemacht und als er sich nun einen Arrestanten nennen hörte, trat plötzlich das Bild jenes ge-

fesselten Mörders wieder vor seine Seele; er glaubte sich mit demselben in gleiche Kategorie gestellt und entsetzte sich darüber dermaßen, daß er auf offener Straße dem Gendarmen zu Füßen fiel und laut weinend fragte: „Aber um tausend Gottes Willen Euer Gnaden Herr Gendarm! warum soll ich denn ein Arrestant seyn, habe ich doch Niemanden erschlagen?"

Der eine Gendarme flüsterte seinem Helfershelfer zu: „Du siehst wohl Bruder! die Leute sind kanonenvoll, laß uns keine weitern Umstände machen" — und somit fühlten sich beide Herrn v. Schmerbäuche plötzlich, jeder von einem Gendarmen, ergriffen und wurden sofort nach dem ganz in der Nähe belegenen Polizeygebäude geführt."

Jäckele, der sich, in dem ersten Weinrausche seines Lebens, nun selber mit dem oben erwähnten Mörder verwechselte, jammerte kläglich und heulte so laut, daß sich hätte ein Stein erbarmen mögen und unwillkürlich stimmte in dieses Geheul der alte Herr v. Schmerbauch in tiefen Molltönen und solch possirlicher Weise ein, daß sich selbst die ernsten Gendarmen des Lachens nicht erwehren konnten.

In der neuen Jahres-Nacht findet zu München in den mehrern Gasthöfen niedrigern Ranges Tanzmusik statt, und es geht dann nimmermehr ohne Exzesse ab. Die wachsamen Gendarmerie- und Militärpatrouillen hatten auch in der erwähnten Nacht bereits so viele Arrestanten eingebracht, daß der wachehabende Polizeikommissär alle

Hände voll zu thun hatte und die beiden Herrn v. Schmerbäuche wurden demnach, bis die Reihe des Vernehmens an sie kommen würde, in die allgemeine Polizei-Wachstube gebracht.

Es befanden sich an diesem Orte bereits zahlreiche Gäste und mehrere derselben waren um einen Mann im schwarzen Rocke versammelt, der ebenfalls laut weinend hinterm Ofen saß.

Kaum eingetreten erkannte Jäckele in dem Schwarzen sogleich seinen Schulmeister. Dieser Anblick gab dem Junker einigermaßen wieder Fassung, er trocknete seine Thränen, trat zu dem Ludimagister und fragte: „Aber Flachs! wie kömmt denn Er hieher, gewiß hat Er dumme Streiche gemacht?“ —

„Permittiren Euer Gnaden, erwiderte der Schulmeister, man hat auch Bey-

spiele, daß ehrliche Leute, gerade ihrer Klugheit willen, mit der hochlöblichen Polizey in kleine Kollisionen geriethen, und dieses gerade ist mein Fall, denn mich hat die Politik, die verwünschte Politik, welche in der Welt schon so viel Unheil angerichtet hat, so weit ich est in den Polizei-Arrest gebracht."

„Was die Politik?" fragte Jäckele — „die Politik?" wiederholten zwanzig Stimmen; „erzählt, erzählet" riefen neugierig Alle.

„Nun ja, nahm der Ludimagister wieder das Wort, meine Geschichte ist kurz und erbaulich, hören Sie nur meine Herren! — Ich wollte mir zum neuen Jahr auch einmal gütlich thun, und gieng hinaus vor's Schwabingerthor in den Lamblgarten — Juheisa! da gieng es lustig her, es war Tanzmusik dort

und ausnahmsweise, dem lieben neuen Jahre zu Ehren, wurde bereits Märzenbier geschenkt. Na, ich setzte mich in eine Ecke zu meinem Kruge und ließ Gott einen guten Mann seyn. Da gesellte sich ein Unbekannter zu mir, der mir anfangs ganz vernünftig zu seyn schien; wir sprachen von diesem und jenem, allein wie es dann überhaupt von uns Gelehrten eine schwache Seite ist, so kam ich nach und nach, ohne selbst recht zu wissen wie, auf das Kapitel der Politik. Was halten Sie mein Werthgeschätztester! fragte ich meinen Gesellschafter, von dem gegenwärtigen Kriege der Griechen mit den Türken? „Ei was, erwiederte der Unbekannte, die Griechen — das ist ein betrügerisches Lumpengesindel, geboren zur Sklaverei, eben nicht viel besser als unsere Juden, da sind

mir die Türken am kleinen Finger noch lieber, das sind ganze Kerls, eisenfest — die wissen doch was sie wollen.“ — Ei, ei, sprach ich hierauf, weise mich mäßigend, Sie sind weit links mein Lieber! ich empfehle Ihnen da ein wunderschönes und erbauliches Büchlein vom Professor Krug, Griechenlands Wiedergeburt betitelt, zu lesen, da werden sich dieselben ganz klar und vollkommen überzeugen, wie sich die Sache ganz anders verhält, die Hellenen gerade sind ein hehres, edelsinniges, zur Freiheit gebohrenes Volk, die Türken aber bleiben jetzt und immerdar heidnische Hunde, Barbaren und weiter nichts.“ „Wer ist denn der Kerl, der Krug?“ — fragte jetzt der Unbekannte spöttisch. „Ei, erwiederte ich, der Herr Professor Krug sind ein hochberühmter Gelehrter zu Leipzig in

Sachsen." Was, schrie der Andere, ein Gelehrter? na, das sind mir gerade die Rechten, die Bursche sind alle erkauft, um solch' ein Urtheil gebe ich keinen rothen Heller." — Ei mein Guter! bemerkte ich leise, deuten Sie nicht übel, aber Dieselben sprechen gleichsam wie ein Ignorant. „Was ist ein Ignorant?" fragte mein Antagonist barsch. — Nun erklärte ich ganz gutmüthig, daß Ignorant und dummes Hornvieh gewissermaßen Synonime seyen — na meine Herrn! da kam ich sauber an. Kaum hatte ich das unselige Wort unwillkürlich gesprochen, brüllte mein Gesellschafter: „Was Er verfluchter schwäbischer Heiland! Er will mich einen Dummkopf schelten" — und plautz hatte ich einen Schlag in's Gesicht, den der stärkste Ochse empfunden haben dürfte,

und von dem mir, wie die hochverehrliche Gesellschaft von selbst bemerken wird, die rechte Backe hoch anschwoll. Aber so muß man mir nicht kommen, ich vergalt die erhaltene Ohrfeige sogleich in doppeltem Maße, ein Wort gab das andere, es regnete gleichsam Prügel, allein da kam unglücklicherweise eine Patrouille und arretirte mich und meinen Gegner. Dort am Fenster, so schloß der Ludimagister seine rührende Erzählung, sitzt der Türke, aber Gott der Allmächtige, die hohe Polizey und die Zukunft werden richten zwischen ihm und mir."

Mit einem tiefen Seufzer nahm nun Herr Christoph v. Schmerbauch, der sich indessen niedergesetzt hatte, folgendermaßen das Wort: „Wäre ich nur zu Hause geblieben, so läge ich jetzt ruhig neben meiner Alten und schliefe wie eine

Ratte und hätte in meinem Leben nichts von Ohrfeigen, Griechen, Türken, Polizey und Gendarmen erfahren. Das sind saubere Geschichten, jetzt in München gewesen und nicht mehr, — mir ist ganz miserabel, übel und wehe."

Ein Gendarme unterbrach hier die Conversation; die beiden Landjunkers wurden zu dem wachehabenden Polizeykommissär ins Verhör geführt. Der Beamte war ein vernünftiger und humaner Mann; leicht durchschaute er den eigentlichen Zusammenhang der Sache und lächelnd sprach er zu den Schmerbäuchen: „Meine Herren! Gehen Sie in Gottes Namen ruhig und friedlich zu Hause, Sie scheinen mit der Lebensweise in großen Städten nicht sehr bekannt zu seyn, nehmen Sie den unangenehmen Vorfall

zur Warnung und hüten Sie sich vor ähnlichen Verstößen."

Wer war froher als unsere Helden; Schreck' und Angst hatten die Räusche verdrängt, beide waren beinahe völlig nüchtern und schlichen nun schweigend nach dem Schrammergäßchen.

Doch eine neue Verlegenheit erwartete sie; das Haus des Schnapperlmachers war verschlossen und die Fremden hatten keinen Schlüssel zu demselben. Indessen zog Jäckele heftig und unmuthig die Klingel, Herr Christoph aber schlug mit den Fäusten an die Thüre und schrie unwillig: „Aufgemacht!"

Schnell fuhr ein Weiberkopf aus dem obern Fenster des Hauses: „Nur nicht so gelärmt versoffener Schweinehund! schrie die Frau, ist das eine Manier die ganze Nacht zu schwelgen du liederlicher

Lümmel, du! sauber fängst du es an im neuen Jahre, aber warte nur, ich werde auch ein Wörtchen dazu sprechen" — und somit schlug das böse Weib den Fenster=Flügel zu, daß die Scheiben klirrten, doch hörte man an dem Geräusche ihrer schlotternden Pantoffeln, daß sie die Treppen hernieder stieg, die Hauspforte zu öffnen.

„Was war denn das?" fragte der arme Jakob ganz befangen.

„Ach Gott! erwiderte der alte Herr seufzend, das Weib hat wohl so ganz unrecht nicht Jäckele! dein Papa ist heute allerdings ein liederlicher Lümmel gewesen, aber sagen soll man es nicht, wenn es deine Mutter erführe, das gäbe weiter kein Spektackel!" —

Jetzt öffnete die Frau Schnapperlmacherin, ein brennendes Licht in der Hand, die Pforte. „Mein Jesulein! rief sie erblassend, als sie ihre Gäste erblickte,

mich trifft der Schlag, was werden Euer Gnaden von mir denken, nimmermehr werden mir es Euer Gnaden verzeihen, daß ich Euer Gnaden einen versoffenen Schweinehund nannte, aber ich glaubte es wäre mein Samuel, der liederlichste Schnapperlmacher im ganzen Baierlandel — Herr Jemine, Herr Jemine, was war ich für ne dumme Gans."

„Ach es ist alles schon gut, sprach hierauf Herr Christoph, führe uns die Frau nur in unsere Zimmer und gebe sie uns dorten Licht."

Das geschah dann auch wohl, allein die armen Herrn v. Schmerbäuche hatten große Mühe, bis es ihnen endlich gelang, die redselige sich noch tausendmal entschuldigende Frau Schnapperlmacherin aus der Stube zu entfernen.

Schlaftrunken, wie sie waren, ent=

kleideten sich unsere Junkers, fuhren in die Federn, löschten das Licht und sanken in Morpheus Arme. Allein bereits nach einer halben Stunde erweckte den guten Jakob das laute Wimmern des Vaters. Dieser rief: „Jäckele! mir geht es schlimm, in meinem armen Bauche rumort es, als ob darinnen etwelche Legionen Türken und Griechen sich herum schlügen, ich muß mich erkältet haben, ach — o wehe — sorge, daß ich Thee bekomme, oder ich sterbe.“

Jäckele, der arme Junge, erschrack ob der plötzlichen Unpäßlichkeit des Vaters nicht wenig; er sprang sogleich aus dem Bette, warf seinen Oberrock über und versprach Thee zu bestellen, indem er im Finstern aus der Stube tappte. Uebrigens war es neuerdings eine nicht geringe Verlegenheit, in welcher sich der ehrliche

Jakob nun wieder befand. Lärm getraute er sich um keinen Preis zu machen und wie sollte er sich, da ihm die Gelegenheit des Hauses ganz fremd war, in der Finsterniß in das ihm unbekannte Gemach der redseligen Frau Schnapperlmacherin finden, deren Hülfe er ansprechen wollte. In solcher Verlegenheit war der Junker in einen langen Gang und endlich an eine Thüre gelangt aus deren Spalten noch der Schein eines brennenden Lichtes schimmerte. Nicht ohne Zagen pochte Jakob leise an die Thüre und eine kräftige Männerstimme rief: „Herein!“ — der Junker trat ins Gemach; ein großer Mann mit einem sehr braunen Gesichte und ungeheurem schwarzen Schnurbarte lag hier im Bette und schmauchte aus einer ungemein langen Pfeife Toback. Der Mann war ein pen-

sionirter Chevauxlegers-Rittmeister, welcher in dem Stübchen zur Miethe wohnte. „Was gibts, wer sind Sie — und was wollen Sie in Mitte der Nacht bei mir?“ fragte der Offizier etwas barsch unsern eintretenden Jakob. Dieser stammelte: „Ach Gott! lieber Herr! wir sind Fremde und erst heute in dieses Haus eingezogen, nun hat meinen armen Vater plötzlich heftiges Bauchgrimmen befallen.“ —

„Bauchgrimmen? unterbrach der Offizier im Bette den Sprechenden, alle Wetter, ich weis, was das sagen will, in Rußland hatte ich auch öfters Bauchgrimmen zum Teufel holen; Herr! das war eine Kampagne die russische, ich vergesse sie meiner Lebtag nicht; setzen Sie sich her zu mir, ich will Ihnen ein bischen von jenem Feldzuge erzählen, die verfluchte Gicht läßt mich ohnehin nicht

schlafen. Ha, ha, ha Herr! im Lager bei Moskau hätten Sie mich sehen sollen, da ritt ich umher und hatte die große spitze Bischofs-Mütze eines griechischen Archimandriten auf dem Kopfe sitzen, die ich in dem Menschenleeren brennenden Moskau erbeutet hatte. Das ganze Lager sperrte Nasen und Augen auf, denn Herr! ich lüge nicht, die Mütze war über und über mit guten Steinen und den köstlichsten Perlen besäet, wenn ich die Mütze herausgebracht hätte, hole mich Dieser und Jener! ich hätte das ganze Schrammergäßl, so lang es ist, kaufen wollen, aber so fiel auf der verfluchten Retirade die schöne Mütze in die Hände der verdammten Kosacken und ich habe einen Quark."

„Das lautet alles recht schön und erbaulich lieber Herr! erwiderte Jäckele,

aber mein armer Vater bedarf schleuniger Hülfe, er verlangt nach heißem Thee. —

„Aber zum Henker auch, fuhr jetzt der Offizier zornig auf, ich werde Ihrem Vater doch nicht Thee kochen sollen? — bin ich doch selber so kaduck, daß ich mich nicht erheben kann. Von der russischen Kampagne wollte ich Ihnen erzählen, und wenn Sie mich nicht anhören wollen, so scheren Sie sich Ihrer Wege Sie schwäbischer Seehund Sie!" —

„Das ist ein seltsamer Patron," dachte Jäckele bei sich selber, und schlich aus der Stube. — Wieder in dem finstern Gange angelangt vernahm der Junker die Töne einer Guitarre und gleich darauf sang eine weibliche Stimme die Arie aus der Schweitzerfamilie: „Wer hörte wohl jemals mich klagen, wer hat mich je traurig gesehen u. s. w." Unser Jakob gieng

dem Klange der Musik nach und stand sogleich wieder vor der Thüre eines zweiten Zimmers, in welchem gesungen wurde. Halb desperat wie unser Held in jener unseligen Nacht schon war, wagte er auch hier zu pochen und einzutreten.

Ein ganz hübsches junges Mädchen, so eben von einem Neujahrsballe zurückgekehrt, lag halb entkleidet, mit offenem Busen, in einer malerischen Atitüde, die Guitarre im Arme, auf dem Ruhebette. Die Schöne war nichts weniger als befremdet über diesen männlichen Besuch zu solch' ungewöhnlicher Stunde. Ohne an ihrer bequemen Lage das geringste zu ändern, sprach sie lächelnd: „Ei seht doch! der junge Kavalier, der heute in unserm Hause einzog. Ich finde Ihren nächtlichen Ueberfall zwar etwas kühn mein Herr! indessen ich liebe die Kühnheit, so wie die

Schwaben auch, 's sind treuherzige, muntere Jungen — und ich werde daher schon Gnade für Recht ergehen lassen müßen, — nun so treten Sie doch näher." Jakob, der unerfahrene und unverdorbene Jüngling, war ganz verdutzt ob diesem Empfange; jetzt erst fiel sein Blick auf des Mädchens entblößten in milchweißer Fülle wallenden Busen. Verwirrt und schamerglühend stammelte er: „Mein Vater hat entsetzliches Bauchgrimmen, wenn ihm nur Jemand aus christlicher Liebe Thee kochen wollte, aber fügte der Junker leiser und verlegener bei — die Jungfer werden sich erkälten, wenn Sie die Brust nicht bedecken." —

Die Phryne erhob eine recht unverschämte und unmäßige Lache, dann erwiederte sie: „Ei was, das lustige braune Miendchen aus dem Schrammergäs-

sel kocht keinen Thee" und indem sie sich auf die andere Seite wandte und unserm Junker den ebenfalls bis über die Hälfte entblößten schmalen Rücken zeigte, murmelte sie noch ganz verständlich für sich hin: „das ist einmal ein rechter schwäbischer Tölpel!"

„Und das ist eine ganz kuriose Weibs-Person!" dachte Jäckele wieder bei sich selbst, und wie einst der keusche Judensohn Joseph von Putiphars geilem Weibe, floh der Landjunker tief indignirt aus dem kleinen Tempel einer Vulgivaga des Schrammergässels.

Glücklicherweise hatte die wachsame noch immer ihren liederlichen Schnapperlmacher erwartende Frau Schnapperlmacherin, in der Stille der Nacht, auf dem Gange gehen, dann Thüren öffnen und schließen hören; sie kam jetzt mit ihrem

brennenden Lichte herbei, um nachzusehen, was es gäbe und kaum hatte sie von des alten Herrn v. Schmerbauchs plötzlicher Unpäßlichkeit vernommen, da eilte sie sogleich an sein Lager, ihm mit Thee, Liquor anodinus u. dgl. beizuspringen.

Herrn Christophs Bauchgrimmen ließ nach, die Frau Schnapperlmacherin empfahl sich, Jäckele suchte sein Lager wieder, und von des Tages Last und Leiden sattsam erschöpft, verfielen beide Landjunker endlich in einen langen todtenähnlichen Schlaf.

3.

Eröffnung des großen Hoftheaters — Jäckele besteht neuerdings absonderlich merkwürdige Abentheuer — Aschenbrödel — Der schwäbische Landjunker als Criticus.

Die Herren v. Schmerbäuche schliefen tief in den Morgen des folgenden Tages hinein und lagen noch zu Bette, als der Ludimagister in ihr Gemach trat.

Flachsens Aeußeres stellte sich heute etwas poßirlich dar; der Anzug war sehr zerrüttet und sein schwarzer Sonntagsrock, ganz mit Staub und Koth bedeckt, zeigte mehrere Blößen, welche er im Kampf mit dem Hellenenfeinde am Abende des vorigen Tages erhalten hatte; übrigens war des

Schulmeisters Antlitz, in Folge der erhaltenen ungeheuren Ohrfeige sehr bedeutsam geschwollen und spielte in allen Farben des Regenbogens.

Triumphirend, im Hochgefühle befriedigter Rache, erzählte der Ludimagister, wie er mit dem ausgestandenen übernächtlichen Arreste und einem Verweise noch glücklich genug von der Polizei los gekommen, indessen sein Gegner, der Lobredner der Türkei, in sehr enges Gewahrsam gebracht worden sey, weil man in demselben einen gefährlichen Vagabunden erkannt, auf den man längst schon amtliche Spähe gehalten habe.

Gern hätten die Herrn v. Schmerbäuche den Schulmeister ob der Händel, welche er in verflossener Nacht leichtsinnigerweise begonnen, tüchtig ausgefilzt, allein schuldbewußt, wie sie selber wa-

ren, hielten es die Gnädigen dennoch für gerathen, lieber ganz und gar über die Sache zu schweigen, nur erklärte Jäckele, mit dem Flachs in solange nicht mehr ausgehen zu wollen, bis dieser wieder ein rein menschliches Ansehen haben werde.

Der alte Herr v. Schmerbauch befand sich noch immer und zwar in solch hohem Grade unwohl, daß ein Arzt gerufen werden mußte, welcher erklärte, es müße sich der Patient schonen, medizi niren, purgiren, vomiren, zur Ader lassen und wenigstens ein paar Wochen das Lager hüten.

Ob diesem Urtheile gebehrdete sich Herr Christoph wie unsinnig. „Hab' ich deshalb, rief er voll Verzweiflung aus, den stillen Sitz meiner Väter verlassen und zum erstenmale in meinem Leben nach des Landes Hauptstadt kommen müs-

sen, um daselbst insultirt, arretirt und purgirt zu werden, indessen der eigentliche Zweck meiner Reise verloren geht, denn heute ist ja der Tag an dem sie in dem prächtigen neuen Hause zum Erstenmal Komödie spielen.

Ein treuer Sohn theilte Jakob aufrichtig des Vaters Schmerz und erklärte in kindlicher Resignation auch seiner Seits allem Vergnügen entsagen und den kranken Vater pflegen zu wollen. Doch solchem Entschlusse widersprach dieser, plötzlich sich fassend, mit Heftigkeit: Ich bin bereits ein alter Esel, beliebte Herr Christoph sich auszudrücken, und am Ende kömmt es auf eins heraus, ob ich den Plunder gesehen habe oder nicht, aber Du mein Sohn mußt dich belehren und Erfahrungen sammeln, ansonsten wäre ja das schwere Geld, was unsere Reise kostet,

zum Fenster hinausgeworfen und was würde dazu die Mutter sagen? — darum befehle ich dir heute ins Theater zu gehen und überhaupts alles Merkwürdige, was die Hauptstadt enthält, und nicht enthält, mit Aufmerksamkeit zu beschauen; der Schulmeister kann indessen mein Krankenwärter seyn, denn mit seinem geschwollenem grün-blauem Gesichte darf er sich ja ohnehin mit Ehren nicht öffentlich sehen lassen."

Ein folgsamer Sohn mußte sich Jakob diesem väterlichen Endausspruche fügen. Uebrigens blieben es sehr unvollkommene Begriffe, welche unserm Junker vom Schauspielwesen überhaupt beiwohnten; er hatte in seinem Leben ein einzigesmal Schauspiele en Miniatur, das das heißt ein Marionettentheater gesehen, welches eine reisende Gesellschaft in der

Wirthshaus-Scheune zu Blitzhausen aufgeschlagen hatte; es wurden in allem drei Darstellungen, Tragödien, gegeben, nämlich: Judith und Hollofernes, dann Fausts Höllenfahrt und endlich Krambambolis Glück und Ende. Jäckele hatte sämmtlichen Leistungen beigewohnt und so erbärmlich dieselben auch seyn mochten, nahmen sie doch des Jünglings Phantasie ungemein in Anspruch, und wenn der Junker sich schon sagte, es müße mit einer dramatischen Leistung von wirklichen Personen, bei einer der ersten Kunstanstalten Deutschlands ausgeführt, ganz etwas anderes seyn, als mit dem hölzernen Krambamboli, so blieb doch gerade dieser Krambamboli, ohne daß es unser Held selber wußte, der Maßstab, nach welchem er seine dunkle Begriffe vom Theaterwesen modelte.

Uebrigens war Jäckele in Blitzhausen immer nur erst eine Viertelstunde vor Anfang des Marionettenspiels nach der Scheune gegangen, und hatte dann auch für seinen guten Groschen daselbst noch Platz in Hülle und Fülle gefunden, da sich nun aber das prächtige große Haus in München doch viel geräumiger darstellte als die Scheune zu Blitzhausen, und in jenem Hause noch überdies statt eines Groschens ein ganzer baarer Gulden bezahlt werden mußte, so meinte der Junker in seiner Einfalt, an Plätzen für die Zuschauer könne es wohl hier auf keinen Fall und nimmermehr zwar mangeln. Die sechste Abendstunde war durch die gedruckten Anschlagzettel als diejenige benannt, zu welcher die erste Darstellung im großen neuen Hof- und Nationaltheater statt finden würde, allein eine gewisse unerklär-

liche Sehnsucht trieb unsern Jäckele schon gegen die vierte Stunde nach dem herrlichen Gebäude.

Seinen baaren richtig gezählten Gul= in der Hand nahete der Junker der ge= öffneten Kasse und forderte einen Sperr= sitz. „Mein Herr, erwiderte ihm lächelnd der Kassirer, ich stehe lediglich pro forma hier, denn das Haus ist längstens der= maßen überfüllt, daß kaum ein Mäus= chen noch einzudringen vermöchte und es wird kein Billet mehr ausgegeben.“

Einige Schritte taumelte Jäckele von der Kasse zurück, kein Wort vermochte er vor Schreck zu sprechen, da klopfte ihm ein junger dürftig gekleideter Mensch auf die Schulter und winkte, ihn zu be= gleiten. Mechanisch folgte unser Held dem Unbekanten, der ihn in den nächsten besten Winkel führte und sich dort also

vernehmen ließ: „Mein Herr! Sie sind ein Fremder und für Sie muß es von höchstem Interesse seyn, der Eröffnung des neuen Theaters beizuwohnen. An der Kasse ist um keinen Preis mehr irgend ein Billet zu erhalten, doch bin ich bereit Ihnen mein eigenes Sperrsitzbillet abzulassen, aber nicht anders als für drei baare Gulden."

Jäckele lebte wieder auf, mit Vergnügen kaufte er das dargebothene Billet für den dreifachen Preis an sich und der Unbekannte war auch noch gefällig genug, ihm den Eintritt zu den Sperrsitzen anzudeuten. Der dort postirte Billeteur betrachtete unseres Junkers Eintrittskarte von allen Seiten, endlich entschied er: „Dieses Billet, mein Herr, ist offenbar falsch, darauf darf ich Ihnen den Eintritt nicht gestatten." — Des ehrlichen Ja-

kobs zweiter Schreck' war, wo möglich, noch stärker als der erste; er sah sich sogleich nach dem Unbekannten um, doch dieser schien ganz und gar verschwunden. Nicht länger vermochte unser armer Junge seine Thränen zurückzuhalten; er kehrte weinend zu dem Kassirer zurück und erzählte diesem den ihm gespielten Betrug. „Ja mein lieber Freund! sprach der Theater-Säckel-Meister, bei Gelegenheiten wie die heutige geht es ohne solche und ähnliche Betrügereien und Filouterien schon einmal nicht ab, da heißt es: Sperr' auf oculos und trau, schau, wem!“

Die Worte waren eben für den Junker nicht tröstlich, heftiger schluchzend bat er: „Ach lieber Herr Kassirer! ich habe eigens die weite Reise von Blitzhausen hieher gemacht und bin der junge Herr v. Schmerbauch, des alten Herrn

v. Schmerbauchs einziger Sohn, haben Sie doch nur die Menschlichkeit und lassen Sie mich in die Komödie hinein, ich muß hinein, es mag kosten, was es will."

Endlich nun, doch etwas unwillig, erwiederte der Säckelmeister: „Und wenn Sie directe von Marokko kämen und des dortigen Kaisers Sohn wären, ich könnte Ihnen doch kein Billet verkaufen, weil mir ferners ein solches abzugeben bereits streng verboten wurde."

An einen Pilaster gelehnt, der Kasse gegenüber, stand, in einen sehr feinen Caffeebraunen langen Ueberrock gehüllt, ein gewaltig großer Mann. Etwas bejahrt stellte sich der Caffeebraune bereits dar; mehrere graue Härchen mischten sich unter seine dunkle Locken; sein Auge blickte ernst aber doch milde zugleich; die Züge des Gesichtes, zeigten sie auch Falten

schon, beurkundeten immer noch ehemalige nicht gewöhnliche männliche Schönheit, und über das ganze Wesen des Mannes war eine gewisse stolze Würde verbreitet, welche unwillkührlich Achtung in Anspruch nahm.

Der Caffeebraune war vom Anfange bis zum Ende ein schweigender Zeuge der Scene gewesen, welche zwischen dem schwäbischen Landjunker und dem Theaterkassirer statt gefunden hatte, und nachdem dieselbe nun gänzlich ausgespielt schien, nahete sich der Braune unserm Jakob und redete denselben mit fester Stimme aber doch sehr sanft und freundlich folgendermaßen an: „Junger Mann! ich finde die unbezwingliche Sehnsucht, welche Sie empfinden der Eröffnung dieses prachtvollen Schauspielhauses beizuwohnen, sehr natürlich; mich rührt Ihre

Verlegenheit, und glücklicherweise bin ich im Stande derselben abzuhelfen, denn ich befinde mich zufällig im Besitze zweier Logenplätze, von denen der eine Ihnen zu Diensten steht."

Der Uebergang von Leid zu Freud kam zu plötzlich und bewegte unsern Jakob so heftig, daß er sich vergebens anstrengte Worte des Dankes hervorzubringen, doch der Caffeebraune ergriff lächelnd des Jünglings Arm und führte ihn sofort nach der Loge. — Als Jäckele in diese eingetreten war, schien er plötzlich vom Blitze gerührt und von einem zernichtenden Donnerschlage getroffen; unbeweglich, einer Bildsäule gleich, vor sich hinstarrend, den Mund unwillkührlich etwas weit geöffnet stand der Jüngling.

Von dem schimmernden Glanze eines giganten Lüsters und dem Lichte vieler Hun-

derten, an den Logen befestigter, Wachskerzen beleuchtet, strahlten die herrlichen frischgüldenen Arabesken der ungeheuern Halle in einem wahrlich jedes Auge blendenden Strahlenreichthume wieder; die große, mit schwer verbrämten Sammtdecken behängte Spiegelloge des Hofes im Hintergrunde mahnte an Mahomeds Elysium, so wie es im Coran beschrieben; aus den vierfachen Logenreihen blinkten die verschiedenartigsten glänzendsten Uniformen beinahe sämmtlicher europäischen Staaten, feenhafte weibliche Huldgestalten schimmerten in Demanten und Perlenschmucke und selbst auf der Parterregallerie und in den Sperrsitzen waren nur hoch festlich geschmückte Gestalten zu erblicken — doch genug, es kann weder hier in unserer Tendenz liegen, eine ausführliche Beschreibung des neuen

Münchner Schauspielhauses, noch des denkwürdigen Eröffnungstages zu liefern; wenn aber dieser Tag und der erste Anblick jenes Hauses selbst Männer, welche in der Welt Vieles der Art gesehen hatten, mit dem höchsten Erstaunen erfüllte, wenn solcher hohe Prunk, vereint mit dem sinnigsten Geschmacke, selbst den Ungenügsamsten mystificirte, so kann man sich nicht füglich wundern, wenn er einem unerfahrenen, jungen, schwäbischen Landkavaliere momentan ganz und gar die Sinne verwirrte.

Länger als eine Stunde hatte Jäckele, einem Träumenden gleich, in des Anschauens stillem Entzücken gestanden, als plötzlich Trommeten schmetterten und Paucken wirbelten; der Hof nahete, ehrerbiethig und feierlichst, wie durch einen einzelnen Drahtzuck gelenkt, erhob sich die

große glänzende Versammlung; Aller Augen waren nach der großen herrlichen Spiegelloge gerichtet. Jetzt trat der hehre greise Maximilian, Baierns angebetheter Herrscher, in der ihm angebohrenen Majestät, mit der ihm alle Herzen gewinnenden freundlichen Liebenswürdigkeit ein. Ein tausendfacher Jubelruf erscholl, ein unbeschreiblicher Freudentaumel ergriff die Versammlung; nimmer wollte der enthusiastische Tumult enden; in hunderten der schönsten Augen strahlten, funkelnden Brillanten gleich, Thränen der Rührung wieder.

Zum erstenmale sah Jakob seinen König. Des ehrlichen Junkers Herz war von Liebe für den Fürsten erfüllt, dessen Edelmuth, und seltene Herzensgüte er stets von Jedermänniglich hatte preißen hören, aber als nun Jäckele die unbe-

schreiblich huldvollen Züge des allgeliebten Maximilians selbst erschaute, ergriff auch den Natursohn mächtiglich die tiefeste Rührung, wie es denn den treuherzigen ehrlichen Schwaben überhaupts an innigster Liebe zu ihrem Fürsten kein Unterthan des ganzen baierischen Reiches zuvor zu thun vermag. Jäckele weinte, als ob der Bock ihn stieße, allein unter seinen Thränen lachend, übertönte das Lebe hoch! seiner kräftigen Kehle die Stimmen aller seiner Umgebungen, und heute durfte ihm kein schnöder Gendarme Stillschweigen gebiethen.

Lange, lange dauerte es, bis die Ruhe im Hause wieder hergestellt war, endlich begann das weltberühmte Orchester mit einer prachtvollen Ouvertüre, die Gardine rauschte zur Höhe, und hervor trat die majestätische Gestalt Eßlairs, des

Roscius der baierischen Bühne, im Feierkleide, den vom K. sächsischen (!!) Kämmerer Freiherrn v. Miltitz gedichteten Prolog zu sprechen.

Dieser Prolog ist ein Meisterwerk und an ihm bleibt lediglich auszusetzen, daß derjenige kein Baier, welcher ihn gedichtet. Die Baiern sind ein eigen Volk, parva gens sed ingente virtute um in Cäsarischem Geiste zu sprechen. — Die Baiern haben ihre Helden und tüchtige Helden, aber ein Heroenvolk hat auch seine Sänger. Die klassischen Alten betrachteten in einer güldenen Zeit die hehre dramatische Kunst wie als eine vaterländische ja selbst wie eine religiöse Sache, und traun! wer jener Eröffnung des neuen Münchner Hoftheaters beigewohnt, dem wurde es klar, daß die Alten in diesem Punkte so

unrecht wohl nicht hatten, und dennoch — — —! bedurften wir zur Verherrlichung einer großen vaterländischen Feier des ausländischen Genius! wir hätten seiner freilich nicht bedürft, aber — doch genug! man verzeihe uns den aberwitzigen Seitensprung; aberwitzig sagen wir mit Recht, denn ein Archimed vermag alles Unebene nicht zu glätten, das einmal seiner Natur nach Krumme nicht gerade zu machen und welche geringe Hoffnungen dürften erst gerechte Rügen eines armen Romanschriftners hegen! —

Ein Sachse hatte den Prolog gedichtet, allein dieser hauchte echt baierischen Geist, und — gegen uns selbst müssen wir es gestehen — bestättigte die Wahrheit der oft aufgestellten Behauptung: Es habe die Kunst kein Vaterland.

Die gelungene Dichtung regte den Enthusiasm der Versammlung neuerdings auf. Die Stelle:

„Hier hebt — dem Phoenix aus den
Gluthen gleich —
Thalias Tempel sich auf schlanken
Säulen,
Und in der Musen neugeschaff'nem Reich
Sieht man Geschmack und Pracht die
Herrschaft theilen!
O nennt die Geister mir, die Zauber-
mächte,
Die ihr dem Riesenwerk geneigt gemacht?
Den Magus, der im Schooße dunkler
Nächte
Der Zauberformel Wort und Kraft er-
dacht?
Allein was frag' ich — — Eure Blicke
geben,
Zwar stumm, doch vielberedt die Antwort
mir,
Und will ich nur das Auge freier heben,
So seh' die beiden Zauberer ich hier.
Der Erste — schon seit fünf und zwanzig
Jahren
Kennt ihr den segensreichen Talisman;

Sein schönstes Werk — ihr habt es selbst erfahren —
War, als er Eure Herzen sich gewann.
Der Zweite — seyd ihr selbst, ihr wackern Baiern!
Die ihr so treu des Königs Thron umschließt,
In jedem Sturm der Zeit Euch und die Euern,
Zum schwersten Opfer willig finden ließt. —"

und noch mehrere andere wurden durch lauten Jubel unterbrochen. Nachdem der Prolog geendiget, erschien das ganze zahlreiche Kunstpersonal des K. Hof- und Nationaltheaters in festlicher Kleidung auf der Bühne, sang einen von Sendtner gedichteten und von dem genialen Freiherrn v. Poißl in Musik gesetzten Volksgesang ab, und der ganzen tief gerührten Versammlung brave Baierherzen theilten ehrlich und aufrichtig den heißen Wunsch:

„Ja Heil dem allerbesten
Geliebten Königshaus,
So weit in seinen Aesten
Es rings sich breitet aus.
Des Himmels mächtig Walten
Soll noch in spätster Zeit
So blühend es erhalten,
Und noch so frisch, wie heut!"

Unser Jäckele gehörte unstreitig unter die am meisten gerührten und staunenden Zeugen der herzerhebenden Feyer, als aber nach dem abgesungenen Volkslied das große neue Ballet von der Erfindung des Herrn Balletmeisters Horschelt, und „Aschenbrödl" betitelt, seinen Anfang nahm, stand dem Junker, wie man zu rechen pflegt, ganz und gar der Verstand still.

Das anmuthig niedliche Aschenbrödel, Dem. Angeoletta Mayer, die Damen Horschelt, Kröll, Augusti, dann die Solotänzer Schneider,

Lang, der poßirliche Groteskkänzer La Roche u. s. w. bothen heute das äußerste der Kunst auf und übertrafen sich selber. Die herrlichen neuen Dekorationen, die vortrefflichen Maschinerien des Herrn Schütz, das prachtvolle Kostüme, die großen sinnig arrangirten Gruppen, Züge und Märsche dann die Fechterspiele vereinigten sich zu einem Ganzen, welches die höchste Bewunderung mit Recht erregte, als sich nun aber vollends der Olymp mit seinen Göttern und Genien allen aus den Soffiten herniederließ und zugleich aus dem Abgrunde herauf die bildlichsten Gruppen ihm entgegenstiegen, wähnte sich der gute Jäckele in der That in ein Zauberland versetzt, denn daß man solche Dinge auf einer Bühne und nur im Besitze gewöhnlicher menschlicher beschränkter Kraft und Macht dar-

stellen könne, hätte er nimmermehr für möglich gehalten.

Wie alles hienieden, so endete auch Aschenbrödel, und zwar für diesesmal als Königin. Noch einmal rauschte der lauteste Beifall auf, und dann verlor sich die wogende Menge allmählig durch die vielen Ausgänge des neuen Prachthauses.

Noch ganz betäubt von den vorübergegangenen Herrlichkeiten stand Jakob unbeweglich und würde vielleicht noch länger gestanden haben, wenn der Caffeebraune nicht abermals seinen Arm erfaßt und ihn fortgezogen hätte.

Im Freien angelangt fragte der Braune den Junker lächelnd: „Nun mein Herr! hat Ihnen die Darstellung gefallen? —“ Gefallen? ja du mein Himmel — Jäckele strebte vergebens nach Worten sein höchstes Entzücken auszusprechen.

„Da uns der Zufall junger Freund! — so ließ sich der Unbekannte abermals verlauten — heute nun schon einmal vereinte, so lassen Sie uns jetzt auch zusam' soupiren, denn solch' langer Theaterabend erregt guten Appetit und dann bleibt es von der andern Seite auch nicht unintereſſant die Stimme der öffentlichen Meinung über eine neue und solch' ausserordentliche Darstellung zu vernehmen."

Unser Jakob gieng ganz gerne in den Vorschlag ein und wurde von dem Caffeebraunen nach einem der vorzüglichsten Caffeehäuser der Residenz geführt.

Viele Gäste, alle aus dem Theater kommend, versammelten sich hier und mit Mühe vermochte der Junker mit seinem Begleiter noch ein paar Plätze an einer langen Tafel zu okkupiren.

Hunger und Durst behaupteten ihre

Rechte, alle Gäste trachteten vorerst diese zu befriedigen, allein zur Noth kaum waren diese dringende Naturbedürfnisse nun gestillt, da hob von allen Seiten auch gleich das Kritisiren, Raisoniren und Recensiren an.

Die Gesellschaft bestand großentheils aus jungen Malern, aus Ausländern, die, wenn auch Deutsche, sich in München häufig etwas keck und vorlaut vernehmen lassen und gerne allerwärts das große Wort führen und den Ton angeben möchten. Vorzüglich fielen die Kunstverwandte über die neuen Dekorationen her, deren mehrere von dem aus Wien zu diesem Zwecke nach Baierns Hauptstadt eigens berufenen Herrn Neffe gemalt waren. Dieser Herr Neffe arbeitete, ungemein schnell, in einem neuen hierorts noch wenig gekannten Genre. Seine Dekorationen brin-

gen alle den größten und überraschendsten Effekt hervor, seine Färbung bleibt höchst lebhaft und überaus kühn die Komposition. Wohl nicht immer ganz taktfest dürfte Herr Neffe als Zeichner seyn, allein der ihm beiwohnende Genius vermag diesfallsige Schnitzer so geschickt zu cachiren, daß dieselben kaum das kunstgeübte Auge des großen Kenners aufzufinden vermag. Dieses Urtheil ist nicht das unserige, sondern jenes der achtungswerthesten und unpartheischer kompetenter Richter; ganz anders aber urtheilten die erwähnten jungen Caffeehauskritiker; nach ihrem Ausspruche waren Herrn Neffes Dekorationen — trotz des Beifalles, welchen ihnen das große Publikum gespendet — lediglich nur Schmiereien und Herr N. ein Sudler gewöhnlicher Art. Doch die Herren blieben dabei nicht ste-

hen, auch das Ballet und die ganze Eröffnungsfeierlichkeit überhaupt besudelten sie selber mit dem Geifer ihrer gehäßigen, durch mißfarbige Gläser schauenden Pseudo = Kritik.

Voll Erstaunen hörte Jäckele dieses Urtheil an, als sich aber sein Nachbar, gerade einer der ärgsten Schreier, an ihn mit der Frage wendete: „Nun mein Herr! Sie scheinen ein Fremder zu seyn, was sagen Sie zu dem Allem? —“ erwiederte der ehrliche Schwabe schlicht und treuherzige: „Mir hat alles ganz ausserordentlich gefallen, ich kann auch gar nicht begreifen, wie es Jemanden hat nicht gefallen können, aber ich denke eben, es ist leichter tadeln, als ein Ding besser machen.“

Ohne es zu wissen hatte der Landjunker diesesmal, so recht eigentlich, den Nagel auf den Kopf getroffen, seine natür=

liche Antwort jagte gleich die Herrn alle in Harnisch; sie schrien wild durcheinander: „Der Kerl ist erkauft! — Ein schwäbischer Dummkopf ist er! — Werft ihn aus der Thüre!“

Unser armer Jäckele erschrack nicht wenig, als er diese unerwarteten Drohungen vernahm, der Rücken fieng ihm bereits an zu jucken, — doch jetzt erhob sich der Caffeebraune, der bisher schweigend gesessen hatte und haranguirte die Gesellschaft in folgender Art: „Meine Herren! sprach er, dieser junge Herr hier ist ein schlichter Landmann und mein Freund. Mit kindlich' fröhlichem Gemüthe betrat er heute, in seinem Leben zum erstenmale, ein Schauspielhaus und zwar gänzlich unbefangen; mir däucht, der Fremde habe schon dadurch viel vor Ihnen voraus, denn fest bin ich es über-

zeugt, mehrere von Ihnen gehen schon mit der Absicht in's Haus, Fehler aufsinden zu wollen, das Urtheil von Manchem Ihres Gelichters ist gefällt, bevor er noch gesehen und gehört und Sie vergällen sich dadurch selbst des Lebens höchsten, den Kunstgenuß. Uebrigens hat der junge Mann hier seine Eintrittskarte so gut bezahlt wie Sie, ihm steht so gut ein Urtheil zu, wie Ihnen, und mir däucht ferners, das seine stelle sich ziemlich gesund noch obendrein dar. Uebrigens meine Herren! — so schloß der Caffeebraune sehr ernst seine Rede — muß ich erstaunen, daß, seiner individuellen Ansicht über Kunstgegenstände halber, Sie sich unterstehen konnten, einen Fremden gröblich zu beleidigen; ein solches Benehmen ziemt keiner civilisirten und gebildeten Gesellschaft, daher ich Sie alle

noch versichern muß, daß derjenige, der sich unterfängt dem jungen Manne noch ein unartiges Wort zu sagen, es sogleich mit mir selber und zwar in sehr ernsthafter Weise zu thun bekommen wird."

Der Caffeebraune hatte ein Recht also zu sprechen, das Recht nämlich, welches allerwärts große Geister über kleine behaupten.

Die Schreier verstummten; von Seitentischen her aber ließ sich manches: „Bravo!" und: „Recht hat Er!" vernehmen.

Eine plötzliche Windstille war nach jenem Sturm eingetreten; der Braune blieb noch einige Minuten ganz ruhig auf seinem Stuhle sitzen, dann bezahlte er gelassen die Zeche, ergriff des Landjunkers Arm und führte ihn sofort aus der Gaststube.

Als Beide sich nun wieder auf der Straße und allein befanden, sprach Jäckele

seufzend: „Aber das sind doch ganz absonderliche Leute in dem München hier! —“

Mein lieber! — erwiederte der Braune sanft belehrend — die Leute in München sind im allgemeinen nicht besser und nicht schlechter, nicht klüger und nicht dümmer als anderwärts. Allein dem großen Haufen wohnen in der Regel nirgends Mäßigung und gesundes Urtheil bei; die Meisten huldigen blindlings dieser oder jener befangenen Parthei ohne Ziel und Maaß. Glauben Sie ja nicht, daß es die Stimme des ganzen Münchner Publikums war, welche sie jetzt vernommen, Sie werden sich an einem zweiten öffentlichen Orte, wohin ich Sie nun führen werde, sogleich vom Gegentheile zu überzeugen Gelegenheit finden. Uebrigens hat Alles in der Welt zwei Seiten und so unbillig der frech ausgesprochene

Tadel der jungen Leute im allgemeinen war, ließ er sich in einzelnen Theilen schon hören. Ein klassischer Schriftner des Alterthumes warnt vor dem: „Nil admirari!“ das heißt, er verbiethet: „kein Ding zu sehr und unbedingt zu preißen!“ und gerade in diesen Fehler, mein junger Freund! sind Sie verfallen, allein bei Ihrer Jugend und Verhältnissen mußten Sie darein verfallen, doch das wird sich geben und auch Sie werden, wenn Sie länger gelebt und mehr erfahren haben werden, den trügerischen Glanz von echtem Golde in allen Dingen unterscheiden lernen, denn Schlacken fehlen selbst dem vollkommensten desjenigen, welches sich menschlich nennt, nimmermehr.

Während diesem Gespräche war unser Paar in einer andern Tabagie angelangt und nahm daselbst wieder an einem Tische

Platz, an dem sich viele junge Männer befanden. Die Gesellschaft bestand ebenfalls größtentheils aus Kunstgenossen, aber aus Kunstgenossen anderer Art, deren eigenes Gedeihen gar sehr von dem fernern Prosperiren der großen dramatischen Kunstanstalt abhieng. Das Gespräch war lebhaft und drehte sich ausschließlich um den Theater=Eröffnungs=Abend; Alle lobten alles übermäßig und mit vollen Backen und auch hier wurde Jäckele, als Fremder, wieder um seine Meinung befragt. Der Junker, der so eben erhaltenen Lehre seines Caffeebraunen Freundes eingedenk, erwiederte: „Meine Herren! auch ich bin im ganzen Ihrer Meinung, mir hat alles ungemein gefallen, doch soll in der Welt alles zwei Seiten haben; so hörte ich z. B. an der Dekorationsmalerei des Herrn Neffe vieles tadeln, und der Ta=

del soll sich in einzelnen Theilen wohl hören lassen.“

Jäckele hatte tölpisch in einen summenden Bienenstock geschlagen; die ganze Gesellschaft gerieth in Aufruhr, Alle schrien durcheinander: „Ein Rezensent! ein Rezensent ist unter uns! schmeißt ihn hinaus — schlagt ihn lieber gar tod — den Hund! —“

Schlecht möchte es hier dem kritisirenden Dorfjunker ergangen seyn, wenn sich der Caffeebraune nicht wieder ins Mittel geschlagen und, Kraft des ihm innewohnenden oben erwähnten Rechtes, auch diese Gesellschaft zu imponiren und Jäckeles Rückzug zu decken verstanden hätte.

Als die neuen Freunde sich abermals allein sahen, klagte der ehrliche Jakob beinahe weinend: „Nun, hatte ich nicht recht, sind das nicht lauter seltsame Leute

dahier? da könnte man einen Buckel voll Schläge kriegen, ohne recht zu wissen wie und dafür möchte ich halt doch keine Komödie, und wäre sie noch tausendmal schöner gewesen, erkaufen."

„Mit Fantasten sich einzulassen, versetzte der Braune, bleibt nirgends gerathen. Audi, vide, tace! — Höre, sieh', und schweige! — lehrt der Lateiner und die Regel wird unter solchen Menschen stets mit dem besten Erfolge angewendet."

„Höre, sieh und schweige!" wiederholte Jäckele weinerlich; „Ja, rief er aus, das wird auch wohl 'sbeste seyn; die Regel werde ich mir merken mein Lebenlang!"

„Daran werden Sie sehr wohl thun, mein Bester!" bemerkte der Braune.

Unser Paar stand nun vor einem Hause, aus dessen Erdgeschosse man sehr

lautes und lebhaftes Gespräche vernahm. Hier ist ein Weinhaus, sprach der Braune, lassen Sie uns eintreten, ein Gläschen als Schlaftrunk wird nicht schaden, und mechanisch folgte der schwäbische Telemach seinem Mentor in die Zechstube. Große Gesellschaft fand sich auch hier vor, auch hier wurde das neue eröffnete Theater besprochen; die Meinungen waren getheilt, es wurde viel geschrien, denn der Gott, welcher einst nach Indien gezogen ist, hielt bereits die Köpfe der Gesellschaft gefangen, allein der Wirth selbst, ein kleines kugelrundes Kerlchen, einer großen Biertonne nicht unähnlich, mit einer Stimme, welche Gottes Donner zu übertäuben vermocht hätte, schrie am ärgsten, er selbst überschrie alle seine schreienden Gäste; viel Unsinn wurde gesprochen, allein am unsinnigsten und meisten sprach der Wirth.

Jäckele war eingeschüchtert; schweigend schlürfte er sein Gläschen Deidesheimer, allein des Junkers Unstern wollte es einmal so, gewaltsam sollte er heute in jedes Gespräch verwickelt werden. Plötzlich wandte sich an ihn der dicke Wirth mit der Frage: „Sie mein Herr! sind wahrscheinlich ein Fremder, ich achte das Urtheil der Fremden, bin selbst oft ein Fremder gewesen, darum sagen Sie mir, was halten Sie von unserm neuen Hause, von dem Ballete, von den Dekorationen und von dem ganzen neuen Plunder überhaupts?“ Verschonen Sie mich damit, erwiederte Jäckele verdrieslich, ich verzichte auf Meinung und Urtheil.

„Was, brüllte der betrunkene Wirth, Sie verzichten auf Meinung und Urtheil? Donner und Wetter! das verbitte ich mir;

in meinem Hause muß Jedermann und über alles urtheilen, denn das war von jeher bei mir so hergebracht und das allerdümmste ist immer noch besser als gar kein Urtheil. Keine Meinung wollen Sie haben? — wissen Sie wohl mein Herr, daß in der französischen Revolution gerade die Bursche ohne Meinung zuerst aufgeknüpft wurden, solche Bursche gleichen einer faden Speise, welche weder warm noch kalt, und gleichwie diese ein gesunder Magen von sich giebt, so pflege auch ich die Lauen nicht zu dulden, sondern schmeiße Sie mit Hülfe meiner Hausknechte aus der Stube."

Der kleine, dicke, grobe Wirth hatte sich gegen das Ende seines Sermons ungemein erhitzt, die meisten der Gäste traten auf seine Seite und es bedurfte hier in der That der ganzen Geistesgegenwart

und Energie des Caffeebraunen, um den Junker und selbst seine eigene Person zu salviren und ungefährdet aus dem Hause zu bringen.

Als sich nun, per varios casus et tot discrimina rerum im eigentlichsten Sinne der Worte, die Freunde wieder auf der Straße befanden, sprach Jäckele ganz wehemüthig: „Nun habe ich gehört, ich habe gesehen und habe partout schweigen wollen; allein was hat es geholfen? die Sache gieng dennoch schief."

„Versuchen Sie nicht, mein Lieber! antwortete hierauf der Braune, mit dem Rausche zu rechten, diesem Zustande gegenüber, der den Menschen unter das Viehthum hernieder würdigt, verlieren gesunder Menschenverstand, Lebensklugheit, ja die Weisheit selbst ihre Macht. Doch genug! — so endete der Braune, es wird

nun Zeit, das Lager zu suchen; mich hat es gefreut, Ihnen junger Freund! in unbedeutsamer Weise diesen Abend gefällig seyn zu können, und wenn Sie über die Vorfälle desselben nachdenken und aus denselben sich Verhaltungsregeln für die Zukunft abstrahiren wollen, traun — so war dieser Abend kein verlorener in Ihrem Leben."

Mit diesen Worten drückte der Caffeebraune unserm Dorfjunker die Hand und verschwand.

Wie ein Wesen höherer Art war der Unbekannte unserm Jäckele erschienen, auf eine unerklärliche ungemein wohlthuende Art fühlte er sich zu dem verständigen und freundlichen Manne hingezogen, vieles hätte ihn Jakob noch fragen mögen, da entschwand er ihm uner-

wartet und plötzlich, schnell wie ein glanzvolles Meteor den Augen der Sterblichen.

Ein gutes Weilchen stand der ehrliche Schwabe ganz verblüfft, dann erst kehrte er zurück ins Schrammergäßchen nach dem Hause des Schnapperlmachers.

* * *

Es war um die Stunde der Mitternacht als Jäckele nach Hause kam, allein zu seinem nicht geringen Erstaunen fand er den Vater und den Schulmeister noch wach. Voll Sehnsucht hatten beide seiner Rückkunft entgegen gesehen, und so müde Jakob auch war, wohl oder übel wollend mußte er noch von der Eröffnung des Hof-Theaters erzählen. Zum wenigsten aber hatte der arme Schelm aufmerksame Zuhörer. Als Jäckele des Freudenjubels erwähnte, mit welchem der angebethete Landesvater empfangen wor-

den und die huldvolle freundliche Herablassung desselben schilderte, wurden der alte Herr v. Schmerbauch und der Ludimagister dermaßen gerührt, daß beide laut zu weinen anfiengen, wobei ihnen Jäckele Gesellschaft leistete.

„Das allein ärgert mich, sprach Herr Christoph wehemüthig, daß ich unsern guten König nicht von Angesicht zu Angesicht habe sehen können; aus der Komödie selbst hätte ich mir so viel nicht gemacht" und Anton Flachs stimmte in diesen Jammer ein.

Nicht wenig staunten jene Beide, als ihnen Jakob alle seine bestandene Abentheuer mittheilte und nicht genug den Caffeebraunen Herrn rühmen konnte, der sich seiner mit so viel Güte angenommen.

„Aber, wer ist denn eigentlich der

Caffeebraune, fragte endlich der alte Herr v. Schmerbauch, wie heißt er, wo wohnt er?"

„Von dem allem weiß ich kein Wort, erwiederte Jäckele verlegen, fragte der Unbekannte doch auch mich nicht nach meinen Verhältnissen, wo hätte ich dieses zu thun die Courage hernehmen sollen? — und dann verließ er mich auch plötzlich und unerwartet."

„Freilich, freilich — bemerkte der Vater — indessen Schade ist es doch, daß wir nun den Caffeebraunen nicht aufzufinden wissen; eine Ehre ist der andern werth; ich hätte ihn besucht, ihm gedankt, ihn zum Essen eingeladen."

Mitternacht war lange vorüber, als sich die Blitzhäuser endlich müde und erschöpft zur Ruhe begaben.

Jäckele's Phantasie war zu sehr auf-

geregt; er schlief äußerst unruhig und träumte wirre durcheinander von dem Caffeebraunen, von dem groben Wirthe und von den holden Genien des Olymps, unter denen die anmuthige Gestalt seiner Jugendfreundin Jakobine hervorleuchtete und ihm freundlich zuwinkte.

4.

Jäckeles Fata im königlichen Theater am Isarthore. — Unverhofft kömmt oft.

Seitdem unser Jakob der Eröffnungs-Feierlichkeit im K. Hoftheatergebäude beigewohnt hatte, fühlte er sich ganz ungemein für die dramatische Kunst eingenommen; er dachte, sprach und träumte von nichts anderm, als von Schauspielen, Opern und Balleten und besuchte beide

Theater der Hauptstadt regelmäßig; alle übrige Merkwürdigkeiten derselben vermochten ihm weniger Interesse abzugewinnen.

Der alte Herr v. Schmerbauch war noch immer nicht vollkommen genesen und mußte zu seinem großen Leidwesen ferners die Stube hüten.

Eines Abends befand sich Jäckele gerade im Theater am Isarthore, indessen sein Vater mit dem Ludimagister zu Hause, zum Zeitvertreibe, eine Parthie Mariage spielte.

Es mochte ungefähr um die achte Stunde seyn, da stürzte Jäckele ganz erhitzt und wie ausser sich in die Stube.

Der alte Herr v. Schmerbauch und der Ludimagister fuhren erschrocken von ihren Stühlen auf und der erstere fragte: „Um Gotteswillen, Jäckele! was ist dir, was ist geschehen? —“

Ganz ausser Odem hatte sich Jakob gelaufen; mit Mühe nur stotterte er die Worte hervor: „Jakobinen, meine Herzens Jakobine — ich habe sie gefunden — sie ist Kranzeljungfer (Brautjungfer) — Veilchenblaue Seide — und ich bin ein Accesistle geworden."

„Herr Jegerle! Herr Jegerle! rief der alte Herr nun aus, ich glaube gar mein Jäckele ist plötzlich verrückt geworden, na das wäre eine saubere Geschichte! — Jakobinen hast du gesehen und du bist ein Accesistle geworden? — aber was den für ein Accesistle, ein Regierungs-Accesistle vielleicht?"

„Gott bewahre! erwiederte der Junker, ein Komödie-Accesistle*) bin ich geworden."

*) Accesisten werden in Baiern junge Männer genannt, welche ihre Studien vollendet haben und

Doch genug! wir halten es für zweckgemäßer dem Leser im Zusammenhange die Veranlassung zu der seltsamen Scene, nach unserer Weise, mitzutheilen.

Am Abende jenes Tages, an welchem sich unser Jäckele, wie bereits erwähnt wurde, im Theater am Isarthore befand, wurde daselbst gerade eine Parodie des C. M. Weberschen Freischützen unter dem Titel: „Staberl in der Löwengrube*)“ gegeben.

Das Haus war nicht sehr zahlreich be-

---

bei den verschiedenen Behörden sich sofort praktisch zum Staatsdienste auszubilden suchen; sie sind ungefähr dasselbe, was in Preußen die Referendarien, Auscultatoren und dgl.

Der K. Hofschauspieler und Direktor des Vorstadttheaters am Isarthore, Herr Carl, hat eine dramatische Pflanzschule errichtet und die Zöglinge derselben werden Theater-Accesisten und Accesistinen genannt.

*) Eine Straße in München wird die Löwengrube genannt.

sucht und Jäckele hatte, damit ihm ja nichts entgehen möge, ganz im Vordergrunde, dicht hinter dem Orchester Platz genommen.

Die Lokalposse überhaupts und insbesonders die unerschöpfliche Laune des Komikers Carl amüsirten unsern Dorfjunker ungemein, er schenkte der Darstellung unverwandte Aufmerksamkeit und lachte so herzlich und laut, daß er dagegen wieder die Aufmerksamkeit aller Zuhörer erregte.

Als aber der Jungfernchor auf der Bühne erschien um die Braut anzusingen, erkannte Jäckele zur Stelle in einer der Kranzeljungfern die Geliebte der Jugend und sich ganz und gar vergessend rief der Junker ganz laut aus: „Jesus Maria! ist es möglich Jakobine! Herzensmädchen! Jakobine! bist du es, oder bist du es nicht? —“ und nach diesem Aus-

rufe verließ unser Held auch sogleich das Parterre und rannte spornstreichs auf die Bühne.

Jakobine war es in der That; sie hatte den lauten Ausruf aus dem Parterre vernommen, Jäckeles Stimme erkannt und darüber ganz und gar ausser Fassung gebracht, mußte sie die Bühne verlassen und in die Coulisen treten.

Auf den Brettern angelangt fand Jäckele sogleich sein Mädchen und dasselbe jubelnd in die Arme schließend, sprach er tief gerührt und unter Thränen lachend: „O meine liebe, liebe Jakobine! weil ich nur dich wieder habe, ich lasse nimmermehr von dir, — ohne dich kann ich nicht leben, kein Teufel und keine Hölle soll mich trennen von Dir.“

Auch die Jungfrau war ungemein bewegt, unwillkührlich entquollen ihren schö=

nen blauen Augen Thränen, „Mein guter, guter Jakob!“ lispelte sie leise und drückte den Jugendfreund unwillkührlich an den hoch wallenden Busen.

Die Scene mußte sehr natürlicherweise Aufsehen erregen; Schauspieler und Schauspielerinnen hatten sich kichernd um die Gruppe versammelt.

„Jakobine! du bist und bleibst mein in alle Ewigkeit!“ rief der entzückte Jäckele wieder, nichts bemerkend, was um ihn vorgieng, indessen sich die reizende Kranzeljungfer hold erröthend sanft den Armen des Jünglings entwand.

Jetzt nahete dem Junker ein Regisseur und ließ sich lächelnd also vernehmen: „Mein Herr! die Demoiselle kann Ihnen angehören, soviel es ihr selbst belieben wird, dagegen hat Niemand etwas einzuwenden, allein für die Zeit der Dar-

stellung und der Proben gehört die Demoiselle der Direktion, mit der Sie Kontrakte geschlossen hat und was Sie mein Herr! betrifft, so muß ich Ihren Besuch auf der Bühne ein= für allemal verbitten, es wäre denn, daß Sie sich wollten bei unserer dramatischen Pflanzschule als Accesist engagiren lassen; Sie scheinen für das Fach der Krautjunkers und Dümmlinge hinreichende Anlage zu haben. —"

„Topp Herr! ich bin ein Accesist — schrie Jäckele, indem er dem Regiseur die Hand both — denn der Jakobine zu lieb, ließ ich mich bei'm Teufel in der Hölle, die Kohlen anzuschüren, engagiren."

Alle lachten; Jakobine aber sprach leise zu dem Junker: „Ich beschwöre Sie lieber Jakob! verlassen Sie jetzt, um unnöthiges ferneres Aufsehen zu vermei=

den, die Bühne; wir werden uns nachher ja wohl noch sprechen."

„Ich thue alles, was du willst liebstes Mädchen! erwiederte Jäckele, aber mein sollst du werden, oder ich will nicht leben" — und damit rannte unser Held zur Stelle nach Hause, dem Vater den Vorfall zu erzählen; diese Erzählung aber schloß der Verliebte mit den Worten: „Das sage ich dir Vater! wenn Ihr mir mein Jakobinchen nicht gebt, spring' ich in's Wasser, denn es ist nun einmal nicht möglich, ich kann nicht leben ohne sie."

Tief bekümmert erwiederte der alte Herr von Schmerbauch: „O mein Jäckele! aus der Geschichte kann nun und nimmermehr was werden, du wirst sehen, die Mutter giebts nicht zu, die Jakobine ist ein ganz gutes Mädel, allein sie ist wie in die Welt herein geschneit und hat we-

der Vater noch Mutter.“ Ei so wollte ich doch — rief hierauf unmuthig Jakob — ich hätte auch keinen Vater und keine Mutter, dann wäre ich allein und könnte machen, was mein Herz freute!“

„O du Erzbösewicht, versetzte der Alte, wie kannst du nur solchen Wunsch äussern? — wenn du keinen Vater hättest, wäre ich ja nicht auf der Welt und das wäre mir doch sehr fatal.“

Jäckele wollte noch am späten Abende wieder fort um Jakobinen zu sprechen, und nur mit großer Mühe, ja halb gewaltsam, gelang es seinem Vater, mit Hülfe des Ludimagisters, ihn zurückzuhalten. Allein des andern Tages, nachdem sich der entsetzlich verliebte Junker sorgfältiger als sonst angekleidet hatte, schien er alle Vorstellungen und Bitten des Vaters in den Wind schlagen und gerade den, an

der Thüre als Schildwache postirten Schulmeister angreifen und auf die Seite werfen zu wollen, um freien Ausgang zu gewinnen, da fuhr rasselnd eine Chaise in's Schrammergäßchen, ein Posthorn schmetterte, dann wurde, eine Minute darauf, die Thüre aufgerissen und herein humpelte, auf ihr beide Halbkrücken gestützt, die alte podagraische Frau von Schmerbauch, begleitet von einer fremden sehr anständig gekleideten Dame.

Wir überlassen es dem geneigten Leser selbst sich das Erstaunen der Junkers und des Ludimagisters bei diesem so plötzlichen und gänzlich unerwarteten Besuche auszumalen, und alle mögliche Freudens- und Bewillkommungs-Ausrufungen, so wie die sich von allen Seiten kreuzenden Fragen zu ergänzen, indem wir uns begnügen zu bemerken, daß Jäckele plötz-

lich mit den Wortenheraus platzte: „Stelle dir einmal vor Mutterchen! ich will dir etwas sagen, darüber wirst du dich weiter nicht wenig wundern, unsere Jakobine ist hier; gestern habe ich sie erst gefunden; sie ist Accesistin auf dem Theater am Isarthore und gestern Abends hat sie eine Kranzeljungfer in der Löwengrube gespielt."

Kaum hatte der Junker diese Neuigkeit hervorgesprudelt, da sank die fremde Dame, welche bisher gänzlich unbeachtet bei Seite gestanden hatte, mit dem Ausrufe: „O Gott! meine Tochter!" halb ohnmächtig auf den zunächst stehenden Stuhl.

Aller Augen wandten sich nach der Dame hin und Herr v. Schmerbauch der Vater fragte leise und neugierig seine Gattin: „Margareth! was ist denn das für ein Frauenzimmer? —"

„Es ist die gnädige Frau von Fallenberg, erwiederte Frau von Schmerbauch dem Fragenden.

5.

Zwei Knoten lösen sich in einem auf.

Wohl mag man schon errathen haben, daß die so eben genannte Frau v. Fallenberg Niemand anders als jene Clara geborene v. Laubenhorst, die Heldin des ersten Abschnittes dieser Geschichte war und wir hoffen der Leser werde für die Dame so wie für ihren Gatten, den Lieutenant v. Fallenberg, Interesse genug gefaßt haben, um die fernern merkwürdigen Schicksale des Paares, welche wir im Begriffe stehen in gedrängter Kürze nachzuholen, nicht ungerne zu vernehmen.

Wir haben zu Ende des ersten Ab-

schnittes den Herrn v. Fallenberg in dem Momente verlassen, wie er, die Ehre seiner Gattin vertheidigend, auf dem Kesselberge den schwarzen Jäger erschlug und sofort mit der zitternden Clara die Flucht ergriff, welche auch glücklich bewerkstelliget wurde.

Fallenberg wandte sich vorerst zu einem vertrauten Jugendfreund, dem Baron von Silberhayn, welcher im Lechthale, unfern Landsberg, ein Rittergut besaß, und dem verfolgten jungen unglücklichen Ehepärchen gerne ein vorläufiges Asyl gewährte.

Im Schlosse des Barons und in tiefer Verborgenheit gebar Clara dem Gatten ein Mädchen, welches in der Taufe den Namen „Jakobine“ erhielt.

Indessen blieb es in der That eine kritische Lage zu nennen, in der sich Fal-

lenberg nun mit der jungen Gattin befand. Ein Doppelmörder, mußte der Unglückliche stets fürchten, entdeckt und ergriffen zu werden und dann dem schrecklichen Arme der rächenden Gerechtigkeit zu verfallen; daß der Oberst v. Laubenhorst alles aufbiethen würde, den Aufenthalt der entflohenen einzigen Tochter zu entdecken und ihre, ohne sein Wissen geschlossene Ehe zu trennen, ließ sich auch mit Recht besorgen, wozu noch kam, daß sowohl der Offizier als auch Clara bei der Eile, mit der sie ihre Flucht bewerkstelliget hatten, jener außer einigen Pretiosen und diese außer dem Schmucke ihrer verstorbenen Mutter nur geringe Baarschaft bei sich führten und daher vor künftigem Mangel zittern mußten.

In solcher Situation war es wohl ziemlich natürlich, daß Fallenberg auf den

Gedanken gerieth, in einem fernen Welttheile Sicherheit seiner Person und in irgend einem zu unternehmenden Geschäfte Nahrung für sich und seine Familie zu suchen; die hehre Clara schwur, jedes, auch das härteste Schicksal willig mit dem Gatten theilen zu wollen.

Schnell mußte gehandelt werden, denn auch das Schloß des Freiherrn v. Silberhayn gewährte unserm Paare keinen sichern Zufluchtsort mehr. Der Baron, Junggeselle und Offizier in einem deutschen Heere, mußte sich plötzlich zu seinem Regimente verfügen, um mit demselben gegen den Feind zu marschiren, und obwohl er bei der Abreise seinem Verwalter streng aufgebunden hatte, den Herrn v. Fallenberg und dessen Gattin, wie seine eigene Herrschaft zu betrachten, so fand doch Fallenberg sogleich nach

des Barons Abreise Gelegenheit sich zu überzeugen, daß der Herr Verwalter ein hinterlistiger und eigennütziger Mann und demselben nicht über den Weg zu trauen sey, indem ihm die mystischen Gäste seines abwesenden Herrn offenbar lästig waren.

So standen die Sachen, als sich Fallenberg entschloß, unter Verkleidung und fremdem Namen, nach dem nur etliche Meilen von dem Schlosse entfernten Augsburg zu reisen, um in dieser bedeutsamen Handelsstadt vorrerst seine Pretiosen und den Schmuck der Gattin zu versilbern; er wollte nach Verlauf weniger Tage, in denen er dieses Geschäft zu beendigen hoffte, in die Arme seiner Gattin, welche er mit ihrem neugeborenen Kinde auf dem Silberhaynschen Schlosse lassen mußte, zurückkehren.

Als Fallenberg in Augsburg

angekommen und im Gasthofe zum weissen Lamme abgestiegen war, las er im Fremdenbuche den Namen: „Friedrich Brauser aus Frankfurt am Main.“ — Der Offizier war höchlich überrascht, er hatte mit jenem Brauser vor Jahren als Cadet in der östreichischen Kavallerie gedient, und obwohl der Frankfurter ein etwas wilder Bursche gewesen, so hatte ihn doch Fallenberg von der andern Seite als einen gar ehrlichen und treuherzigen Jüngling kennen lernen und ihn unter seine besten und vertrautesten Freunde gezählt.

Unser Held ließ sich Herrn Brausers Stube zeigen, traf ihn daselbst, schloß die Thüre des Zimmers ab und gab sich zu erkennen. Hochauf jubelte der lustige Frankfurter; die beiden Freunde theilten sich ihre Schicksale mit. „Du weißt Herr

Bruder! sprach Brauser, ich bin eines reichen Kaufmanns einziger Sohn aus Frankfurt am Main. Mein Vater wollte mich für seinen Stand erziehen, man lobte auch mein Geschick, und richtige Auffassungsgabe, allein nachdem ich die Lehrjahre glücklich schon überstanden, wurde mirs mit einemmale zu eng im dumpfen Comptoire, ich warf die Feder weg und wurde Dragoner bei O'Donel. Der Schritt war ein Nagel zum Sarg meines Vaters, ich machte ihm, Gott sey es geklagt! viel Verdruß und verschwendete vieles Geld. Endlich wurde ich Offizier, mit dir Bruder zu gleicher Zeit, wenn du dich noch erinnern kannst? — aber wir wurden zu verschiedenen Regimentern versetzt, ich bekam bei meinem neuen Regimente böse Händel, mein Vater aber starb gerade zur rechten Zeit, und

hinterließ mir 100,000 fl. Da nahm ich meinen Abschied, durchzog die Welt und brachte all mein Geld durch bis auf etwa dreihundert Louisdor, doch mit diesen gedenke ich nun Hauszuhalten, endlich ein solider Kerl zu werden und durch klug berechnete merkantilische Spekulationen das leichtsinnig Vergeudete wieder zu gewinnen."

Fallenberg lobte des Freundes löblichen Entschluß, und da sich durchaus keine Ursache vorfand ihm zu mißtrauen, so erzählte auch jener seine Geschicke bis auf den obwaltenden Augenblick ganz treu und der Wahrheit gemäß.

„Ei, ei Herr Bruder! äusserte Brauser bedenklich, nachdem Fallenberg geendet hatte: Einen Kameraden von hoher Geburt auf den Sand gesetzt, — einen unbekannten Waidmann erschlagen — die Tochter des eigenen Chefs heimlich

geehelichet und dann entflohen! verzeihe mir, das sind ja ganz verfluchte Streiche, du stehst, hole mich der Henker! nicht in den besten Schuhen, doch — wenn man fragen darf — was denn gedenkst du jetzt anzufangen? —"

In Nord-Amerika will ich mein Heil versuchen, erwiederte Fallenberg.

„Victoria! schrie Brauser, das ist ganz herrlich, auch ich bin gewillt der spröden alten Jungfrau Europia Valet zu sagen, und vorerst nach jenem Welttheile zu segeln, topp! wir reisen zusammen, vereint wollen wir mit Fortuna in die Schranken treten; höre meinen Plan: Ich verkaufe hier deinen Schmuck und deine Juwelen, den Erlöß paschen wir mit meinem Kapital zusammen und für der Summe größten Theil kaufen wir böhmische Glaswaaren und schlesische Lein-

wand; glaube mir Herr Bruder! mit diesen Artikeln sind, im gegenwärtigen Augenblicke, *) in Nordamerika ganz vortreffliche Geschäfte zu machen, wir doppeln unser Kapital und schlagen überdieß noch die Kosten der Ueberfahrt heraus, dann bringen wir für unsern Erlös in Nordamerikas südlichen Staaten in Maryland, Virginia, oder Kentucki Landesprodukte, als Taback, Baumwolle und Indigio an uns, oder wir treiben auch wohl vortheilhaften Tauschhandel. Mit der neuen Fracht schiffen wir nach Europa, große Vortheile müssen uns auch daraus entstehen; drei oder viermal versuchen wir die wenig gefährliche Fahrt und hernach sind wir, so Gott will! gemachte Leute."

*) Man vergesse nicht, daß Brauser im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts also sprach.

Fallenbergen gefiel des Freundes Plan vortrefflich und da dieser gelernter Kaufmann war, konnte jenem, bei seinem Mangel an Geschäftskenntnissen der Art, eine solche Verbindung nicht anders als erwünscht seyn.

Es gelang Brausern Fallenbergs wenige Kleinodien in Augsburg ohne Zeitverlust, und zwar ziemiich vortheilhaft, zu veräussern, worauf der Frankfurter den Freund sogleich zu dessen Gattin in das Schloß des Freiherrn v. Silberhayn begleitete.

Clara war erfreut, als sie von den günstigen Aussichten unterrichtet wurde, welche sich dem geliebten Gatten so plötzlich und unverhofft eröffnet hatten und nahm den jovialen Frankfurter freundlich auf. Allein plötzlich stellte sich dem ganzen Unternehmen überhaupt ein Hin-

derniß entgegen, welches man bisher durchaus übersehen hatte.

Die kleine Jakobine, an der Mutter Brust, hatte noch nicht den dritten Monat ihres jungen Lebens zurückgelegt; das Kind war hold und gesund, allein dabei äußerst zart, ja schwächlich sogar und dem Mädchen eine große Seereise zumuthen wollen, hätte geheisen, sein Leben der offenbarsten Gefahr aussetzen.

Man befand sich in großer Verlegenheit; endlich wagte Brauser folgenden Vorschlag: „Meine Gnädige! — sprach er zu Frau v. Fallenberg — Ihr Gemahl, mein Freund, darf nicht länger säumen, er muß diese Gegenden verlassen; seine Freiheit, sein Leben sogar sind in Gefahr; Sie meine Gnädige! ich bin es überzeugt, werden sich um keinen Preis von dem geliebten Gatten trennen

wollen, das Leben der kleinen holden Jakobine dürfen wir nicht aufs Spiel setzen, — in dieser Lage kenne ich nur einen einzigen Ausweg; wir geben den kleinen Engel zu wackern Leuten in die Kost; nach Verlauf von zwei Jahren kehren wir mit nordamerikanischen Produkten nach Deutschland zurück und ich bringe die indessen erstarkte kleine Jakobine in Ihre Arme.

Clara entfärbte sich, sie wankte und war einer Ohnmacht nahe; was gäbe es auch Härteres für eine Mutter, als sich von ihrem Kinde trennen, sich trennen von dem ersten zarten Zeugen der glühendsten Liebe? — Fallenberg beobachtete von der Seite, zagend und mit klopfendem Herzen, die Gattin, — eine lange Pause, erfolgte. Allein Clara war ein starkes, ein nicht gewöhnliches

Weib, zwar floßen der Armen Thränen, allein nichtsdestoweniger erwiederte sie bald entschlossen, wenn auch mit zitternder Stimme, folgendes: „Es ist ein hartes Opfer, welches man von mir verlangt, allein die Nothwendigkeit dringt, ich will, ich muß es meinem geliebten Carl bringen" — und tief bewegt umarmte sie den Gatten.

Der Leser wird sich noch erinnern, wie erzählt wurde, daß der Wirth zu Blitzhausen, Fritz Hasenbein, eines Abends in seiner Scheune ein Körbchen fand, in dem sich die kleine Jakobine befand.

Man möchte es vielleicht seltsam finden, daß Clara ihren Liebling sich, in so eigenthümlicher Art, gleichsam vom Halse schaffte, allein die Dame weinte, die erkiesenen Pflegeeltern würden gerade für ein Kind, dessen Abkunft ihnen ein Räthsel wäre, mit erhöhter Aufmerksamkeit Sorge

tragen und diese Voraussetzung mochte in psychologischer Hinsicht vielleicht nicht so ganz unrichtig seyn und was die rein physische Erziehung ihres Kindes betraf, so wollte Frau v. Fallenberg dieselbe gerade am liebsten solchen schlichten Landleuten anvertrauen.

Herr Brauser war vor erst kurzer Zeit mit einem Musterreiter aus Elberfeld, welcher Carl Rembrandt hieß, gereist, nun aber war dieser Rembrandt plötzlich gestorben und zufälligerweise befand sich der Frankfurter noch im Besitze des Passes, den der Verstorbene in seinen Händen gelassen hatte; ein noch glücklicherer Zufall war es zu nennen, daß das Signalement des Todten ungemein auf Fallenbergs Person paßte, der sich als Carl Rembrandt nun auf den alten Paß ohne Schwierigkeit einen neuen

verschaffte, und unter diesem angenommenen Namen sicherer zu reisen vermochte.

Fallenberg begab sich mit seiner Gattin nach Schlesien, um die verabredeten Leinwandeinkäufe zu besorgen, Brauser aber reiste nach Böhmen um Glaswaaren einzuhandeln. Glücklich giengen diese Geschäfte vor sich und in Hamburg vereinigten sich die Freunde wieder. In dieser Seestadt deponirte Fallenberg bei einem sehr wackern und verläßigen Banquier, den Brauser nachgewiesen hatte, eine mäßige Summe, von welcher der Banquier gelobte, dem Fritz Hasenbein zu Blitzhausen jährlich zwei hundert Gulden ohne Namensunterschrift als Kostgeld für die kleine Jakobine zu übermachen und lediglich die Postscheine sollten dem Banquier als Quittungen zu seiner einstigen Legimation dienen.

Fallenbergs und Brauser setzten sofort nach Brittanien über und schifften sich dort und ihre Waaren mit einem nach Boston bestimmten Kauffahrer ein. Dieser Kauffahrer war übrigens ein schon sehr altes und abgenütztes Fahrzeug, welches ungemein langsam segelte; bald drang in dem Schiffs-Raume Wasser ein, so daß beständig zwei Matrosen bei den Pumpen stehen mußten; die Leinwand unserer Spekulanten, welche sich im Raume befand, wurde durch das scharfe eindringende Seewasser ungemein beschädiget, doch war dieses bei weitem nicht der einzige und bedeutendste Unfall, welcher die Freunde treffen sollte.

Ein furchtbarer Seesturm brachte das schlechte Fahrzeug in große Gefahr; der Kapitain glaubte es nur dadurch retten zu können, wenn er es soviel als möglich

erleichtern ließe und befahl mehrere der entbehrlichsten Effekten über Bord zu werfen, unter denen sich denn auch ein großer Theil von Fallenbergs und Brausers Glaswaaren befand.

Nach einer sehr langwierigen, beschwerlichen und gefahrvollen Fahrt erreichte man endlich doch den Hafen von Boston. Man schiffte sich aus, allein der Waarenvorrath unserer Freunde war durch jene unseligen Ereignisse sehr geschmolzen und die Leinwand beinahe gänzlich verdorben, doch das größte Unglück blieb, daß Brauser, nachdem er kaum das Land betreten hatte, von dem gerade in Boston sich verbreitenden gelben Fieber ergriffen wurde und bereits nach Verlauf weniger Tage starb.

Tief fühlte Fallenberg diesen empfindlichen Schlag des Schicksals, allein

er mußte sich zu fassen suchen und sofort an das Losschlagen des erbärmlichen übrig gebliebenen Restes seiner Waaren denken, doch damit gieng es dem Guten sehr schlecht. Mit Geschäften der Art nicht vertraut und viel zu wenig vorsichtig wurde der ehemalige deutsche Offizier von den spekulativen nordamerikanischen Republikanern allerwärts und dermaßen betrogen, daß er nach Verlauf weniger Monden bereits ein Bettler war.

Dem jungen Ehepaare naheten in der neuen Welt nun Tage, welche ihm nicht füglich gefallen konnten. Fallenberg legte in Südcarolina in einer kleinen Ansiedelei, deren Bewohner größtentheils aus Deutschland abstammten, eine Schule an, allein ist das Loos europäischer Schullehrer selbst gewöhnlich nicht sehr beneidenswerth, so blieb jenes der Päda-

gogen nordamerikanischer Colonien in einem hohen Grade zu beklagen, denn die Colonisten, wenigstens jener Zeiten, vermochten sich selten zu überzeugen, daß der Schulunterricht für ihre liebe Jugend ein wesentliches Bedürfniß sey und der arme Fallenberg nagte mit Claren im eigentlichsten Sinne am Hungertuche; freilich klagte sich jener nun des Leichtsinnes an, mit welchem er das Vaterland verlassen, erfinderisch wußte er nun hundert Auswege anzugeben, deren Einschlagen erspießlichere Folgen herbeigeführt hätte und Clara jammerte täglich ob dem Loose der kleinen Jakobine, für die man nun nicht einmal das Kostgeld nach Europa zu senden vermochte, die Unglückliche schalt sich eine Rabenmutter und vergiftete sich durch Selbstvorwürfe das Daseyn — allein jegliche Reue kam nun zu spät!

In Dürftigkeit und Noth verlebten Fallenberg und Clara eine Jahrenreihe; Kinder hatte diese ferners nicht mehr geboren.

Endlich nach einer ziemlich langen Pause lächelte dem unglücklichen Ehepaare Fortuna wieder. Unfern der kleinen Colonie, in der Fallenberg als Schulmonarchlein herrschte, besaß ein Colonist von niederländischer Abkunft, Namens Van der Hagen, bedeutsame Baumwollen- und Tabackspflanzungen.

Van der Hagen war reich, allein der Tod hatte ihm schnell hintereinander den einzigen Sohn und die Gattin geraubt. Der Niederländer hatte bisher seine Bücher und die Oberaufsicht über die Plantagen selbst geführt, allein das plötzliche Dahinscheiden seiner Lieben beugte des alten Mannes Kraft, er wurde sehr kränklich und mußte sich nach einem Gehülfen umsehen.

Van der Hagens Wahl fiel auf den deutschen Schulmeister der nächsten Colonie, den er längst als rechtlichen und geschickten Mann hatte kennen lernen; er bot Fallenbergen an, die Buchhalter- und Oberaufseherstelle über die Plantagen zu übernehmen und warf demselben einen anständigen Gehalt aus. Freudig schüttelte dieser den Schulstaub von sich und zog mit Clara in das Besitzthum des Niederländers ein. Leicht fand sich Fallenberg in seiner neuen Geschäftssphäre zurecht und es gelang ihm bald das Zutrauen des Prinzipals in vollestem Maaße zu gewinnen, indessen Clara mit zarter Sorgfalt, einer Tochter gleich, den gutmüthigen alten Mann pflegte, der sich immer inniger an die kleine deutsche Familie anschloß.

Die Großmuth des Niederländers setzte

unser Pärchen innerhalb kurzer Zeit in Stand ein kleines Sümmchen zurücklegen zu können; Fallenberg kaufte für das Geld einen Wechsel nach Hamburg, sendete denselben an den früher erwähnten ihm gefälligen Banquier, meldete sein eigenes, bisher so höchst traurig gewesenes Schicksal und beschwor den Hamburger ihm, nach Jahren nun, endlich Nachricht über seine Tochter zu senden, und das mitfolgende Geld zu deren Besten zu verwenden, indem er versprach von nun an wieder pünktlichst Remessen zu Jakobinens Gunsten zu übermachen. Zu gleicher Zeit wurde der Großhändler ersucht, Kunde einzuziehen, ob und wo Claras Vater, der Oberst v. Laubenhorst lebe.

In großer Spannung sahen Fallenberg und die arme Clara einer Antwort aus Hamburg entgegen; erst nach Ver-

lauf von Jahr und Tag erfolgte dieselbe. Der Banquier hatte einem vertrauten Geschäftsfreunde in Augsburg aufgegeben des Blizhäuser Findlings Spur zu verfolgen, allein dieser meldete, daß Fritz Hasenbein, Jakobinens Pflegevater, längst mit Tode abgegangen, dessen Tochter Barbara aber, man wisse nicht wohin gezogen und von Jakobinen selbst, deren Leben und Tod, troz aller angewendeten Mühe, nichts in Erfahrung gebracht habe werden können. — Was den Obersten v. Laubenhorst betraf, so berichtete der Hamburger offiziell, daß derselbe bereits vor sechs Jahren als östreichischer General zu Wien mit Tod abgegangen seye.

Fallenberg und Claras Schmerz ob dieser Post war groß, sie machten sich neuerdings Vorwürfe, daß sie das

arme Kind, freilich etwas leichtsinnig, einst in der Heimath zurückgelassen, allein Claras mütterlichem Herzen ahndete dennoch, Jakobine lebe, und es blieb den unglücklichen Eltern nichts übrig, als Ihrer verlorenen Tochter Schicksal dem Himmel anheim zu stellen.

Unser abentheuerliches Ehepaar hatte indessen, ohne Auszeichnungswerthes erlebt zu haben, mehrere Jahre in Van der Hagens Hause zugebracht; der Niederländer Greis war immer schwächlicher geworden und Fallenberg hatte sich nach und nach mit den Plantagen-Geschäften so sehr vertraut gemacht, daß er dieselbe endlich, zu Van der Hagens großer Zufriedenheit, ganz allein führte, allein eines Abends wurde der Niederländer plötzlich von einem Schlagflusse betroffen und des andern Tages war er eine

Leiche. Des deutschen Buchhalters und seiner Gattin Trauer über den so plötzlichen, wenn auch vorzusehenden Hintritt ihres Wohlthäters war in der That ungeheuchelt.

Van der Hagen hatte längst seinen letzten Willen in rechtskräftiger Form aufgesetzt; das Testament wurde jetzt eröffnet und Fallenbergs sahen sich in demselben von dem braven und dankbaren Manne mit zehn tausend Dollars bedacht. Gerührt segneten beide des Niederländers Andenken; Clara aber rief aus: „Nun mein theurer Karl! laß uns nicht länger auf dieser fremden Erde weilen, die, Zeugin unseres vieljährigen Unglücks, unzählige unserer Thränen eingesogen hat, mit unwiderstehlicher Gewalt zieht es mich nach der Heimath hin, o wie sehne ich mich nach dem lieben, lieben deutschen Vaterland — dort, mir sagt es eine ge=

heime Ahnung, dort lebt noch, zur blühenden Jungfrau nun herangereift, meine Jakobine, mein einziges theures Kind, und das Mutterherz wird die Tochter aufzufinden wissen; dort — so endete Clara wie begeistert — dort ruhen die Reste meines durch mich, durch sein einziges Kind tief gekränkten Vaters, auf seinem Grabhügel will ich weinen, meine reuevollen Thränen werden seinen Schatten versöhnen."

Auch Fallenberg theilte der Gattin Sehnsucht nach dem Vaterlande, auch er hoffte noch dereinst die Tochter in seine Arme zu schließen; man erhob ohne Schwierigkeit das von Van der Hagen ausgesetzte Legat, begab sich nach dem nächst gelegenen Hafen, an Bord eines glücklicherweise gerade nach Albion vor Anker gehenden Schiffes, und nachdem es bei-

nahe volle siebenzehn Jahre in Nordamerika zugebracht, schwamm unser Ehepaar jetzt mit schwellenden Segeln und noch höher schwellenden Herzen der Heimath zu.

Die Fahrt gieng diesesmal sehr glücklich und ohne den geringsten Unfall von Statten und nach Verlauf mehrerer Wochen bereits begrüßten die Reisenden Großbrittaniens stolze Küsten. Von unerklärlicher Sehnsucht getrieben gestatteten sich Fallenbergs keinen Aufenthalt in England; das Packetboot trug sie hinüber der Heimath näher.

Fallenbergs wandten sich vorerst wieder nach Hamburg und wurden daselbst von dem öfters erwähnten, ihnen befreundeten Banquier mit herzlicher Freude gastlich aufgenommen; der Mann bestand darauf, das Ehepaar mußte in seinem Hause wohnen.

Doch nur etliche Tage wollte Clara

nach der langen Seereise sich Ruhe gestatten, und sodann ohne Säumniß nach Süddeutschland eilen, um die Spur der verschollenen Tochter aufzufinden und zu verfolgen. Eine plötzliche Krankheit der Dame setzte sich indessen der augenblicklichen Ausführung dieses Planes entgegen, nichts destoweniger aber trieb Frau v. Fallenberg nun den Gatten an, die Reise im beabsichtigten Zwecke allein zu unternehmen; sie sprach: „Wer weiß, ob unsere arme Tochter nicht im Elende schmachtet, jede Stunde ihrer fernern unglücklichen Lage fiele auf unser Gewissen, und ohnehin haben wir uns hinsichtlich des Kindes schwere Vorwürfe zu machen.“ — Fallenberg vermochte den Thränen und dringenden Bitten seiner geliebten Clara nicht zu widerstehen; er reiste ab.

Bereits nach einigen Tagen, viel eher

als der Arzt und die Kranke selbst zu hoffen gewagt hatten, genas Frau v. Fallenberg wieder, und wie ihr auch der freundliche Hamburger Banquier zuredete, doch wenigstens von dem fernen Gatten Briefe abzuwarten, Claras Sehnsucht nach der Tochter vermochte nicht sich zu beschwichtigen; die kaum Genesene folgte Fallenbergen auf dem Fuße nach Süddeutschlands Gauen nach.

Wenige Ruhe gestattete sich Clara auf der Reise; nur von einem Kammermädchen begleitet verfolgte sie mit Extrapost ihr Ziel unaufhaltsam, und glücklich erreichte sie endlich das bekannte Dörflein Blitzhausen.

Dort angelangt verfügte sich Frau v. Fallenberg mit klopfendem Herzen sogleich in das Wirthshaus des Dorfes, allein die Wirthsleute waren junge Menschen,

welche erst seit kurzer Zeit hier hausten und der Dame keine andere Auskunft zu geben wußten, als daß erst vor wenigen Tagen ebenfalls ein Fremder angelegentlich Erkundigungen über ein Mädchen, Namens Jakobine, eingezogen habe, welches, ein Findling, in diesem Hause von dem längst todten und vergessenen Wirthe, genannt: Hasenbein, erzogen worden seyn sollte. Der Fremde — er war nach der Beschreibung der Leute kein anderer als Fallenberg — sollte, da alle seine Nachforschungen vergeblich geblieben, wieder abgereist seyn.

Frau v. Fallenberg ließ sich durch diesen ersten ungünstigen Versuch nicht abschrecken; sie gieng von Haus zu Hause und suchte die ältern und verständigern Leute des Dorfes auf, welche sie durch Geschenke leicht bewog, ihr Rede zu stehen.

Die mehreren dieser Leute erinnerten sich noch recht wohl an die liebliche kleine Jakobine, welche, wie sie versicherten, nach des Wirthes Tod von der gnädigen Frau v. Schmerbauch aufgenommen und erzogen worden sey, aus deren Hause das Mädchen, zur holden Jungfrau herangereift, aber plötzlich verschwunden — doch sollte Jakobine, einem Gerüchte zu Folge, von mehrern Dorfbewohnern in der Hauptstadt des Landes gesehen worden seyn.

Nun besuchte Clara die Frau von Schmerbauch selbst, welche nicht wenig erstaunte, als die fremde Dame sich als Jakobinens Mutter einführte. Schnell befreundeten sich die Matronen; auch der Frau v. Schmerbauch war das Gerücht von Jakobinens Aufenthalt in München zu Ohren gekommen und da

gerade sich das Zipperlein der Gnädigen nicht durch heftige Schmerzen kund gab, entschloß sich Frau v. Schmerbauch schnell, Claren nach der Hauptstadt zu begleiten, theils um Vater und Sohn durch ihren Besuch zu überraschen, theils aber auch in der Hoffnung, Jakobinen daselbst wieder auffinden zu helfen. Die Ankunft der beiden Damen im Schrammergäßchen und im Hause des Schnapperlmachers wurde bereits gemeldet und wir unserer Seits nehmen nun nach dieser nothwendig gewesenen episodischen Erzählung den Faden der Hauptgeschichte wieder auf.

6.

Hochzeit. — Der Maskenball im schwarzen Adler. — Der grüne Donnerstag. — Schluß.

Als Jäckele vernommen, die fremde Dame sey Jakobinens leibliche Mutter

da war kein Haltens mehr; er stürzte fort, geraden Weges hinaus in's Theater am Isarthore. Dort hatte soeben die Probe des Dramas, betitelt: „Die Räuber auf Maria Culm" begonnen und da Jakobinen in dem Stücke eine Rolle zugetheilt war, befand sie sich bei der Probe gegenwärtig, allein mit starkem Arme erfaßte Jäckele die Geliebte und führte gewaltsam, trotz aller Protestationen des Regiseurs und sämtlicher Räuber, selbst der kühnste Räuber von allen, das Mädchen von dannen nach dem Schrammergäßchen in die Arme der Mutter.

Wie Clara empfand, als die Tochter, welche sie als zartes Kindlein dereinst verlassen, ihr nun als liebreizende holde Jungfrau entgegen trat, und welche Gefühle des Mägdleins Busen hoben, als es nun so plötzlich und unerwartet an ei-

nem mütterlichen Herzen ruhte und wie die Umstehenden alle tiefe Rührung ergriff, so daß ihnen unwillkührlich Thränen in die Augen traten — von dem allem wohnen dem gefühlvollen Leser ohnehin die richtigsten Begriffe bei, und wir vermögen die fruchtlose Schilderei einer Scene zu sparen, welche ohnehin unter diejenigen gehört, deren Darstellung selbst glücklichern Malern nicht gelingen will, denn solche herzerhebende Momente im menschlichen Leben können lediglich und allein gefühlt nur werden.

Frau v. Fallenberg war Anfangs ungemein des Umstandes halber befangen, die Tochter als dramatische Künstlerin wieder gefunden zu haben; allein der Umgang weniger Tage reichte hin, die besorgte Mutter zu beruhigen. In dem Drange, sich irgend einem Berufe

weihen zu müssen, hatte Zufall und das in ihrem Innern schlummernde Kunstgefühl Jakobinen auf die Bühne geführt, allein die wackere Jungfrau hatte, mit hehrem Sinne jede Gefahr besiegend, die Reinheit der Sitten gerettet, auf deren Erhaltung überhaupt bei der Anstalt, wo sie sich befand, mit lobenswerthem Streben gesehen wird; denn die Accesistinnen des Isarthor-Theaters — wer in München wäre vom Gegentheile überzeugt? — dienen nicht nur dem muntern Momus allein, auch Priesterinnen der erhabenen Vesta glänzen sie.

Uebrigens vermochte Frau v. Fallenberg dennoch den Wunsch nicht zu unterdrücken, es möchte die gefundene Tochter die Bühne sogleich verlassen und Jakobine gab durch ihre Willfährigkeit

in diesem Punkte die erste Probe kindlichen Gehorsames.

Da sich Frau von Fallenberg mit ihrer Tochter von der Familie der Schmerbäuche nicht trennen wollte, und für die ganze Gesellschaft die bisherige Wohnung im Schrammergäßchen viel zu beschränkt war, miethete man ein geräumiges und sehr freundliches Quartier in der schönen Prannersstraße.

Eine Rosenzeit nahete nun Jäckele und Jakobinen. Stundenlang saß das junge Pärchen Hand in Hand, Auge in Auge, in seliger Vergessenheit seiner selbst und lächelnd betrachteten die Mütter diese Gruppe, allein über der Tochter Hand wollte Frau von Fallenberg billigerweise nicht verfügen, ohne ihres Gatten Einstimmung, dessen Aufenthalt die Dame aber erst durch seine Briefe,

deren Nachsendung von Hamburg sie durch ihren dortigen Banquier erbethen hatte, zu erfahren hoffte.

So standen die Dinge, als Jäckele eines Morgens das Herz süßer Hoffnungen voll, hinaus vor die Stadt nach der Türkenstraße spatzirte, um den dort bereits begonnenen Riesenbau der neuen Kaserne zu beschauen, allein wer beschreibt des Junkers freudigen Schreck, als er auf dem Bauplatze plötzlich jenen Fremden im caffeebraunen Ueberrocke erblickte, dem er von jenem Abende her, an welchem das neue Hoftheater eröffnet worden war, noch große Verbindlichkeiten hatte.

„Herr Jegerle! Herr Jegerle!— schrie der ehrliche Jakob, indem er dem Manne nahete — sind Sie es wirklich caffeebrauner Herr! na das ist halt gut, daß ich Sie einmal finde, der Vater hat mich

schön ausgefilzt, daß ich Sie nicht um Namen und Wohnung gefragt habe, na aber jetzt müssen Sie gleich mit mir, der Vater wird weiters keine schlechte Freude haben, wenn er Sie kennen lernt, wir wohnen gleich da drinnen in der Prannersgaße. Herr Jerum! wie viel habe ich Ihnen zu erzählen; denken Sie nur caffeebrauner Herr! wenn Gott will, so bin ich halt bald ein Bräutigam."

Wie nennt sich denn Ihre Auserwählte junger Freund!? fragte der Unbekannte lächelnd.

„Jakobinchen, Jakobine v. Fallenberg", erwiederte Jäckele.

Wie, Jakobine v. Fall — ist es möglich? rief der Caffeebraune.

„Ja, ja so heißt sie, antwortete der Junker redselig, und Jakobinens Frau Mutter hat sich auch eingefunden, sie ist erst

von Amerika herüber geschwommen und wohnt jetzt bei uns in der Prannersgaße."

Fort, fort in Ihre Wohnung, in die Prannersgaße — sprach hierauf der Caffeebraune hastig, indem er des erstaunten Jäckele Arme ergriff, und mit dem Junker von dannen eilte, taub gegen desselben ferners Gespräch.

Jetzt öffnete Jakob die Thüre des gemeinschaftlichen Saales in dem Wohnhause in der Prannersstraße, die befreundeten Familien hatten sich eben zum zweiten Frühstück um den runden Tisch gesetzt, der Caffeebraune stürzte in den Saal, da fuhr Clara zur Höhe und warf sich mit den Worten: „Karl! mein Fallenberg!" — in seine Arme. „Mein Vater!" rief Jakobine und erfaßte traulich schüchtern des Braunen Rechte; „Herr Jegerl! Herr Jegerl! schrie Jäckele —"

was wär denn halt das!" — Herr und Frau v. Schmerbauch aber standen mit weit geöffnetem Munde, unbeweglich vor Erstaunen, ob der unerwarteten Scene.

Mit wenigen Worten vermögen wir den Vorfall zu erläutern. Auch Herr v. Fallenberg hatte sich vorerst, wie schon erwähnt, nach Blitzhausen gewendet, und dort, wie später seine Gattin, das Gerücht vernommen, es befinde sich Jakobine in München; der Frau v. Schmerbauch Bekanntschaft konnte er nicht erlangen, weil diese gerade sich auf Besuch bei Verwandten in Mindelheim befand, und so hielt es Fallenberg denn für das Räthlichste, sogleich sich nach München zu begeben und dort der Tochter Spur aufzusuchen, allein wie thätig der Mann dieses Geschäft auch betrieb, gelangte er dennoch zu keinem Zweck, ge=

rade deshalb, weil er am wenigsten Jakobine auf einer Schaubühne aufzufinden gedacht hatte. Uebrigens hatte Fallenberg der Gattin nach Hamburg geschrieben und sie aufgefordert ihm nach München zu folgen, doch bevor jene Briefe retour liefen, hatte der Zufall das abentheuerliche Ehepaar in der so eben angegebenen Weise wieder vereiniget.

* * *

Nach Verlauf weniger Tage warben Herr und Frau v. Schmerbauch bei Fallenbergen förmlich um Jakobinens Hand für ihren Jäckele, und gerne gab jener seine Zustimmung zu einer Verbindung, von welcher er hoffen konnte, sie werde seiner Tochter Glück begründen, denn Jakobinens innigste Zuneigung für den Jüngling blieb unverkennbar und hinlänglich hatte Fallenberg Gelegen-

heit gehabt, sich von Jäckeles treuherzigem Sinne und vortrefflichem Herzen zu überzeugen.

Die Verbindung der jungen Leute sollte noch in der Hauptstadt gefeiert werden, denn der längere Aufenthalt in München wirkte offenbar sehr ersprießlich auf Jäckeles Geistes-Cultur, allein nachher wollten Fallenbergs die Schmerbäuchische Familie vorerst nach Blitzhausen begleiten, in dessen Nähe sich jene gelegentlich anzukaufen entschlossen waren, um für immer in der geliebten Tochter Nähe zu bleiben.

Die Damen bekamen nun alle Hände voll zu thun; Tag und Nacht wurde an Jakobinens Ausstattung gearbeitet, welche Frau v. Fallenberg in nicht minder glänzender als solider Weise herstellen ließ.

Herr v. Fallenberg besorgte Jäckeles Gaderobe; der Bräutigam wurde, wie es dem selbst wirthschaftenden Landjunker zusteht, zwar einfach, aber dennoch dem Zeitgeschmacke entsprechend, gekleidet. Uebrigens machte sich Fallenberg mit seinem künftigen Schwiegersohne, den er gleich im ersten Augenblicke sehr lieb gewonnen hatte, viel zu schaffen, er begleitete ihn allerwärts, ließ ihn alle Merkwürdigkeiten der Hauptstadt schauen und besuchte mit dem Jüngling, vorzüglich häufig, die große für den Oekonomen so sehr interessante und belehrende allgemeine polytechnische Sammlung. Der Umgang mit dem ungemein unterrichteten und viel erfahrenen väterlichen Freund war für Jäckele übrigens so wie jener mit der holden sinnigen Braut von den besten Folgen; Fallenberg klärte des

Junkers Verstand auf, Jakobine dagegen wußte in ungemein zarter Weise des Bräutigams etwas rüde und bäurische Sitten abzuschleifen.

Endlich erschien die heiß ersehnte Stunde, welche unser junges Liebespaar auf immer verbinden sollte; Abends sechs Uhr bestieg man die Wagen, um nach der Frauenkirche zur Trauung zu fahren. Dem Ludimagister Flachs, den wir einige Zeit aus den Augen vorloren haben, wurde zu seiner unaussprechlichen Freude die Ehre, als Zeuge zu der feierlichen Handlung zugelassen zu werden.

Jäckeles Herz klopfte wie ein Pochhammer; wonniglich bange Gefühle schwellten Jakobinens jungfräulich keuschen Busen. Endlich hatte man den Tempel erreicht; der Trauungsakt begann, da rief Jakob plötzlich ungemein ängstlich

aus: „O Jerum, Jerum! ich habe meinen Trauungsring verloren! —“ Der Fall war unangenehm, ein anderer Ring nicht sogleich zur Hand; die Trauung mußte auf den andern Tag verschoben werden.

Mißmuthig fuhr die Gesellschaft nach Hause zurück, der arme Jakob wurde von Vater und Mutter mit Vorwürfen, seiner Unachtsamkeit halber, überhäuft, und doch war es gerade er, der am meisten zu beklagen blieb. Man setzte sich zum Abendessen, allein es wurde wenig gespeist und noch weniger gesprochen; Alle waren verstimmt und zeitig erhob sich Frau v. Fallenberg, um sich mit der Tochter zurückzuziehen. Jakobinchen reichte dem Bräutigam die kleine Hand freundlich, eine gute Nacht ihm wünschend, da traten dem guten Jungen die Thränen in die Augen; er klagte wehemüthig: „O ich

dummes Bürschle! hätte ich doch den Ring nicht verloren, jetzt dürfte ich mit Jakobinchen zu Bette gehen.“ Scharlach überflog der zarten Jungfrau anmuthig holdes Gesichtlein; verschämt und schleunigst floh sie aus dem Gemache.

Fallenberg tröstete den unglücklichen Schelm. „Lieber Jakob, sprach er, bedenke! vier und zwanzig Stunden sind schnell verflossen und Morgen schon lächelt dir deines jungen Lebens schönste Nacht; die Schule der Weisheit lehrt: „Entbehre um zu genießen!“

Unser Jäckele aber dachte bei sich selbst: Mag die Schule der Weisheit doch lehren was sie will, mir wäre lieber diese Nacht schon bei Jakobinen zu schlafen.

Kein Auge vermochte Jakob die Nacht über zu schließen; der neu angeschaffte Ring wurde gar sorgfältig in Acht genom=

men, der Junker verlor ihn nicht wieder und die Trauung gieng des andern Tages glücklich vor sich.

* * *

Die Verbindung der jungen Leute sollte ohne Geräusch, lediglich im Zirkel der sich nun eng befreundeten Familien, in deren Wohnung in der Prannersgasse gefeiert werden und der fröhliche Ludimagister der einzige fremde Hochzeitsgast bleiben.

Man saß traulich beisammen am runden Tische und das ziemlich einfache Hochzeitmal war beinahe völlig eingenommen, da hieß es, ein alter eisgrauer Lohnbediente aus dem Gasthofe zum schwarzen Adler verlange dringend den Herrn v. Fallenberg zu sprechen. Dieser stand auf und gieng hinaus; der Lohnlakei überreichte ihm ein Billet folgenden Inhaltes:

„Mein theuerster Herr v. Fallenberg! Eine Ihnen sehr wohl wollende Gesellschaft, unter der sich Ihr bester Jugendfreund befindet, hat sich vereiniget die glückliche Verbindung Ihrer Fräulein Tochter diesen Abend durch einen kleinen Maskenball im großen Saale des Gasthofes zum schwarzen Adler zu feiern. Ich hoffe um so mehr, daß sie nicht verschmähen werden mit allen den lieben Ihrigen den Ball auf ein Stündchen zu besuchen, da Sie dort auf mannigfaltige, Ihnen gewiß nicht unangenehme, Weise überrascht werden dürften. Da sich übrigens voraussehen läßt, daß Sie und Ihre Familie mit Maskenkleidern nicht zur Stelle versehen seyn dürften, wage ich es, Ihnen eine Auswahl ganz neu angefertigter Kostüme zum gefälligen Gebrauche hiemit freundschaftlichst anzubiethen; Sie und die

lieben Ihrigen alle werden in unserm frohen Zirkel sehnsuchtsvollest erwartet."

Es begleitete auch in der That den Lohnbedienten ein handfester Hausknecht, welcher einen ungemein großen verdeckten Korb trug, in welchem sich die erwähnten Maskenkleidungen befanden.

Herr v. Fallenberg kehrte zu seiner Gesellschaft in das Zimmer zurück und theilte derselben den ganzen Vorfall und den Inhalt des empfangenen Billets mit. Alle waren höchlich erstaunt; Fallenberg erklärte, daß sich ihm die Schriftzüge des erhaltenen Briefes zwar, wie aus alten Zeiten sehr bekannt darstellten, jedoch bestrebte er sich vergebens den Schreiber zu errathen, denn wissentlich lebten weder ihm noch seiner Gattin in München Freunde noch Bekannte, da Claras Tante, von welcher früher Mel-

dung geschah, seit einer Reihe von Jahren bereits verstorben war.

Sehr natürlicherweise bemächtigte sich nun der ganzen Gesellschaft eine nicht geringe Neugierde, und Alle waren der Meinung, man müsse das sich darbiethende pickante Abentheuer bestehen. Fallenberg sagte demnach dem Lohnbedienten sein und der Seinigen Erscheinen auf dem Maskenballe zu, und der Kleiderkorb wurde in die Stube getragen, an dessen Untersuchung die Damen vorzüglich sogleich und hastig Hand anlegten.

Das geschmackvolle Kostüme eines Miesbacher Gebirgsschützen und jenes einer jungen Tirolerin waren offenbar für Jäkele und Jakobinen bestimmt; ein Feenhabit paßte wie angemessen der Frau v. Fallenberg und ihr Gatte bemächtigte sich eines einfachen grünen Dominos;

in die Kleidung eines alt peruvianischen Priesters der Sonne und in jenes einer Oberpriesterin erklärten Herr und Frau v. Schmerbauch sich hüllen zu wollen, dem Ludimagister aber wurde, zu seinem nicht geringen Verdrusse, ein türkischer Anzug zu Theil.

Nachdem sich die Gesellschaft in ihre verschiedene Zimmer vertheilt und daselbst kostümirt hatte, bestieg sie die Wagen und fuhr nach dem schwarzen Adler. Bei ihrem Einzug in den großen Saal wurde sie von wirbelnden Paucken und schmetternden Trommeten empfangen. Mehrere Masken waren bereits anwesend; ein Magus mit einem langen grauen Barte, welcher auf dem Balle gleichsam die Honneurs zu machen schien, führte die als strahlende Fee vermummte Frau v. Fallenberg zu einem auf mehrern Stufen errich-

teten Thron, zu dessen beiden Seiten sich die übrigen Masken ordneten.

Jetzt führte der Magus einen maskirten Freischützen vor, welcher an dem Throne sogleich ein Knie beugte. Der Magus nahm das Wort: „Hohe Fee! sprach er, dieser Jäger, welcher hier reuemüthig zu deinen Füßen liegt, hat sich gegen dich, einer schweren Sünde der Vergangenheit halber, anzuklagen; gestatte ihm Huldvollest Verzeihung.“

Die Fee nickte bejahend und der Freischütz demaskirte sich. Ein Ausruf des höchsten Erstaunens entfuhr Herrn und Frau v. Fallenberg, denn sie erkannten in dem Demaskirten sogleich die Züge jenes wilden Jägers wieder, den Fallenberg dereinst auf dem Kesselberge, wie sich der geneigte Leser annoch erinnern wird, mit dem Gewehrkolben zu Bo-

den geschlagen hatte; allein bevor Fallenbergs ihrem Erstaunen Worte geben konnten, führte der Magus schon wieder eine zweite männliche Maske, einen ungarischen Magnaten, der Fee vor; der Ungar verbeugte sich schweigend und nahm die Maske ab, da riefen Herr und Frau v. Fallenberg zugleich, indem sie die Visire abrissen: „Ist es möglich Graf Lori? —“ Gott sey gelobt, Sie leben! — lispelte Fallenberg und sank in des Grafen Arme. „Willkommen, willkommen Herr Bruder! im deutschen Vaterlande, sprach nun der Magus, indem auch er sich demaskirte. Fallenberg warf einen Blick auf denselben, dann stotterte er: „Wie Helm, mein trauter Freund, auch du hier?“ und mit diesen Worten schlang er den andern Arm um den ehemaligen Rittmeister; so standen die

lange getrennt Gewesenen in einer mehrere Sekunden dauernden Umarmung, endlich aber machte sich Fallenberg von ihnen los, sprechend: „Aber sagt mir nur, ist dieses alles Wirklichkeit oder nur eitler Sinnentrug, lebe ich in einem Lande der Zauberei? — Freund Helm! ich beschwöre dich, löse mir diese Räthsel.“

Nun, erwiederte dieser, es geht alles natürlich zu, der Jäger hier, nunmehr Förster nur einige Stunden von der Hauptstadt entfernt, zu Walchensee nämlich, war damals durch deinen Kolbenschlag, wie Figura zeigt, nicht getödet, sondern nur betäubt; Bauern fanden und trugen ihn zu Hause, nach Verlauf einiger Wochen wurde er gänzlich hergestellt. — Graf Lori war allerdings schwer verwundet, allein er genas endlich auch wieder und befindet sich nun gerade auf dem Wege

nach einer norddeutschen Hauptstadt, wo er der östreichischen Gesandtschaft attachirt wurde, und was endlich meine Person betrifft, so habe ich die Ehre dir mein guter Fallenberg! in mir einen Runkelrübenzucker-Fabrikanten vorzustellen; meine Fabrike befindet sich sieben Stunden von hier am Stahrenberger See und ich bin so wie der Freischütz und der Ungar längst und glücklich verheirathet. — Geschäfte und Zufall führten uns drei vor einigen Tagen bereits hier im Gasthofe zum schwarzen Adler zusammen; ich gieng eines Abends mit dem Revierförster von Walchensee spatziren, wir begegneten dir, der Förster so wie ich erkannten dich, obwohl du uns nicht bemerktest, sogleich wieder, er wußte zwar deinen Namen nicht, vertraute mir aber das Abentheuer vom Kesselberge; ich brachte

dem Grafen die unerwartete Nachricht deines Hierseyns, wir kundschafteten deine Wohnung und Verhältnisse aus und überraschten dich durch gegenwärtige Maskerade. Doch mein theuerster Freund! — so endete Helm — vor der Hand weißt du genug, ich will nicht in den Fehler unserer Romanen- und Schicksaltragödien-Dichter verfallen, die bei Entwickelung des Fadens nimmermehr fertig werden können; jetzt habe ich noch eine Maske vorzustellen und dann Juheisa! fängt der Ball an.

Nachdem der muntere Helm also gesprochen führte er der Frau v. Fallenberg eine maskirte Xantippe zu, welche ein maskirter Socrates begleitete. Auch die Xantippe nahm unter einer tiefen Verbeugung die Maske ab, da rief Frau v. Fallenberg abermals hoch erstaunt:

„Wie, sehe ich recht, ist das nicht Lies-chen, mein ehemaliges Kammermädchen?“

„Ach freilich Ihro Gnaden, erwiederte Xantippe bin ich das Lieschen und in dem maskirten Socrates hier habe ich die Ehre Ihnen meinen freilich etwas liederlichen Mann den Schnapperlmacher aus dem Schrammergäßchen vorzustellen, indessen es ist doch immer besser ein liederlicher als gar kein Mann. Oh ich habe Ihro Gnaden sogleich erkannt, als dieselben neulich an unser Haus im Schrammergäßchen angefahren kamen, allein ich hatte nicht die Courage mich zu erkennen zu geben, doch gestern machte mir Euer Gnaden der Herr v. Helm frischen Muth. Na gnädige Frau! verzeihen Sie mirs eben, wenn ich durch leichtfertigen Rath und unbedachtsame Hülfe dazu beigetragen habe, daß Hochdieselben

in dero Jugend gleichermaßen einige dumme Streiche verübten; Ach du mein Gott! ich bin dafür hart genug bestraft worden vom leidigen Schicksale, keine alte Jungfer wollte ich werden, da reichte ich dem lustigen Schnapperlmacher aus Desperation als Ehefrau meine Hand, doch da bin ich sauber angekommen, zu Hause schreien fünf junge Schnapperlmacher um Brod, die Profession geht schlecht und wenn, wie man spricht, nun auch noch die Gewerbefreiheit eingeführt wird, so sind wir Schnapperlmacher samt und sonders ruinirt."

Ein Thränenstrom hemmte hier den sprudelnden Redefluß der Frau Schnapperlmacherin, allein Frau v. Fallenberg sprach tröstend: Nun mein gutes Lieschen! beruhige sie sich nur, ich gedenke etwas für sie zu thun, es wird sich ja alles wohl geben.

Schnell versiegten der Frau Schnapperlmacherin Thränen, und das Kleid der wohlthätigen Fee küssend hub sie nun an, im Voraus wohl gesetzte Danksagungen vorzubringen und wahrscheinlich würde die Klatsche noch ein langes und breites gesprochen haben, allein des fidelen Helms Langmuth ermüdete, er rief den Musikanten zu: „Heda Bursche! lustig aufgespielt!" und der Geigen- und Klarinettenton trug über der Schnapperlmacherin vortreffliches Sprachorgan den Sieg davon.

Die Paare ordneten sich zum Tanze, Jäckele und Jakobine aber führten den Reigen an. Fallenberg näherte sich dem erstern und flüsterte ihm einige Worte in die Ohren, worauf der Junker fröhlich das Tiroler Nationalliedchen:

„Wenn i n' Schatz möcht,
Müßt's n' artiger seyn,
So frisch wie a' Hecht
Nit z' groß und nit z' klein u. s. w.

anstimmte, welches Lied Jäckele vom Schwiegervater erlernt hatte und das wir bereits im ersten Abschnitte der Geschichte mitgetheilt haben.

Der Sang wurde für Claren eine angenehme Reminiscenz an die rosige Zeit ihrer Jugend, in der sie das naive Nationalliedchen oft scherzend ihrem Fallenberg gesungen hatte; lächelnd drückte sie jetzt dem geliebten Gatten die Hand.

Die Ballgesellschaft im schwarzen Adler war übrigens ungemein fröhlich; zwei Stunde nach Mitternacht wurde noch getanzt, doch plötzlich war das jugendliche Hochzeitpärchen verschwunden und ihm folgten nach und nach die Alten. Als am folgenden Tage des Morgens erstes Licht den Torus des jungen Ehepaares beleuchtete, verbarg Jakobinchen hold erröthend

das blonde Lockenköpfchen an des heiß geliebten Jakobs Brust.

* * *

Nachdem Fallenberg noch einige Tage sehr vergnügt mit den wiedergefundenen Freunden in München verlebt hatte, schlug die Trennungsstunde; Graf Lori reiste seiner Bestimmung entgegen; der muntere Helm kehrte zu seiner Runkelrübenzuckerfabrikation zurück, Fallenbergen selbst aber begleitete mit seiner Gattin die Schmerbäuchische Familie nach dem stillen Dörfchen Blitzhausen.

Eine große Last war von Fallenbergs Seele genommen; er hatte sich nämlich bisher eines Doppel-Mordes schuldig geglaubt und ein Bewußtseyn dieser Art mußte dem gut gearteten Manne beinahe jede Stunde seines Lebens vergiften, doch jener Wahn

war nun entschwunden und frei von Vorwürfen blieb des Biedermannes Gewissen.

Claras Vater, der zu Wien verstorbene östreichische General v. Laubenhorst, hatte in seinem letzten Willen verordnet, daß sein bedeutsames Gesamtvermögen für die verschollene Tochter solange bei Gericht deponirt bleiben sollte, bis man deren Todenschein beizubringen vermögen würde, in welchem letztern Falle das Vermögen milden Stiftungen zuzuwenden gewesen wäre.

Fallenbergs ebenfalls verstorbener Oheim der österreichische Feldmarschall von Fallenberg hatte hinsichtlich seines verschollenen Neffen analoge Dispositionen getroffen, und nachdem sich ersterer nun bei den Gerichten gemeldet und die Identität der Personen dargethan hatte, wurden ihm die Erbschaften

ohne weitere Schwierigkeiten übergeben. Das Fallenbergische Ehepaar kam dadurch zu sehr großem Wohlstand und da gerade zufällig das große schöne nur eine kleine Stunde von Blitzhausen entfernte Rittergut, welches einst dem Freiherrn v. Silberhayn angehört hatte und von dem im Verlaufe der Geschichte schon einmal Meldung geschehen, zum Kaufe ausgebothen wurde, brachte Fallenberg die herrliche Besitzungen an sich.

Beide Familien lebten nun in ländlicher Ruhe glücklich und zufrieden, nur Frau v. Fallenberg schien immer mehr und mehr durch eine Art Melankolie zu leiden, welche ihren Grund in der von der Dame aufgenommenen fixen Idee hatte, es möchte ihr der verstorbene Vater auf dem Todenbette noch geflucht haben. Vergebens stellte man der Seelenkranken vor,

es würde der selige Vater ihrer nicht so gütig in seinem Testamente bedacht gewesen seyn, wenn sein Zorn nicht versöhnt gewesen; — Clara quälte sich fort und fort mit der schwarzen Idee.

Um die Gattin zu zerstreuen schlug Fallenberg, nachdem man nur erst etliche Wochen auf dem Lande gehaust hatte, eine abermalige Reise nach der Residenz vor. Man wollte das Osterfest in der Hauptstadt verleben; die ganze Schmerbauchische Familie wurde eingeladen mit von der Parthie zu seyn und gieng mit Freuden in den Vorschlag ein.

Bereits am Mittwoch vor Ostern v. J. fuhren die beiden befreundeten Familien in bequemen Reisewägen, welche mit Fallenbergs raschen Pferden bespannt waren, von Blitzhausen nach München ab, und die Reise gieng diesesmal allerdings

schneller, als einst jene der Herrn von Schmerbäuche mit ihrem lahmen Rappen. Nach wenigen Stunden hatte man bereits den Weg zurückgelegt.

* * *

Man machte stets viel Wesens davon, daß der Großmächtigste Kaiser von China jährlich einmal mit höchst eigenen Händen den Pflug führt und eine Furche auf dem Felde zieht.

Die katholische Souveraine Europas vollziehen alljährlich eine Handlung, welche bei weitem sich als sinniger und erhabener noch darstellt. Diese Handlung besteht darin, daß die genannten hohen Herrscher, zum Andenken der Wohlthätigkeit und Demuth des Fürsten des Friedens, des Stifters unserer heiligen Religion Jesu Christi nämlich, am sogenannten grünen Donnerstage zwölf al-

ten Männern, welche Apostel genannt werden, mit höchst eigenen Händen die Füße waschen, dieselben kleiden, speisen und beschenken. Auch in München wird diese schöne Feierlichkeit an jedem grünen Donnerstage bei einem großen Volkszudrange von dem edlen königlichen Maximilian selbst, oder in dessen Namen von einem der königlichen Prinzen vollzogen.

Unsere Blitzhauser machten sich auf, um der Fußwaschung im k. Schlosse beizuwohnen. Im sogenannten Mühlberger Lädlein in der Kaufinger Gasse wird vor der Fußwaschung stets das gedruckte Namensverzeichniß des jedesjährigen Apostel verkauft; auch Jäckele versah sich mit einem solchen Verzeichnisse und las dasselbe im Zirkel seiner Familie ab. Unter den Aposteln befand sich einer, Na=

mens: „Mathias Kremmel, von Weilheim in Baiern gebürtig, 34 Jahre alt.“

Kaum hatte Frau v. Fallenberg diesen Namen vernommen als sie mit bebender Stimme ausrief: „Um Gotteswillen dieser ist der alte ehemalige Diener meines seligen Vaters.“

Man kann denken, daß nun unsere Gesellschaft mit gesteigertem Interesse dem feierlichen Akte der Fußwaschung zueilte. Kaum in den Saal eingetreten fanden Clara und ihr Gatte auch sogleich des ehrlichen Kremmels Züge heraus; nur wenige schneeweiße Härchen deckten noch des Alten Haupt, welches mit Recht ein ehrwürdig schönes, ein echt apostolisches gelten konnte.

Die Feierlichkeit war beendiget und Frau v. Fallenberg äußerte ein heftiges Ver=

langen den Greisen zu sprechen, allein ihr Gatte gab zu bedenken, daß es nothwendig seyn werde, denselben vorzubereiten. Fallenberg selbst unterzog sich diesem Geschäfte. Der alte Kremmel befand sich noch bei ungemein guter Besinnung, als aber nach umsichtiger Einleitung sich endlich Clara und ihr Gatte vollends zu erkennen gaben, fühlte sich der würdige Greis tief erschüttert; indem er andächtig die welken zitternden Hände faltete und zur Höhe die Augen richtete, bethete er fromm: „Dank dir mein Herr und Gott! du hast den letzten meiner Wünsche Hienieden erfüllt, und ich bin im Stande in des verstorbenen Gebiethers Namen seine theure Tochter zu segnen nun.“

Unwillkührlich sank Clara vor dem Greise auf die Kniee, indem sie hastig und mit glühendem Blicke fragte: „Also hat

mein Vater in der Stunde des Todes nicht geflucht seinem ungehorsamen Kinde? —" Ein Gebeth für dieses Kindes Wohl war des verschiedenen Herrn letztes Beginnen, erwiederte der Alte. Fallenberg hatte sich ebenfalls neben die Gattin hingekniеet und so empfieng das Paar des ehrwürdigen Alten bedeutsamen Segen; es war eine Herzerhebende und in der That rührende Scene; des verklärten Vaters seliger Schatten schien die Gruppe zu umschweben.

Zwar hatte der verstorbene General von Laubenhorst seinem alten bewährten Diener ein Legat ausgesetzt, welches mehr als hinreichend gewesen wäre, diesem eine seinem Stande angemessene Existenz auf Lebensdauer zu sichern, allein Kremmel hatte die Summe einem falschen Feinde vertraut und war um dieselbe rein betrogen worden. Es versteht sich wohl von

selber, daß Fallenbergs dem Greise zur Stelle gelobten für ihn von nun an die aufmerksamste Sorge zu tragen; sie wollten den ehrlichen Biedermann mit sich nach ihrem Schlosse führen, und seiner wie eines Vaters pflegen. Doch diese Freude sollte ihnen nicht werden; der Greis starb den Tag nach der Fußwaschung, sein Tod war ungemein sanft, er glich eines ausgebrannten Lämpchens letztem Erlöschen.

Nach zu München gefeiertem Osterfeste kehrten Fallenbergs und die Schmerbauchische Familie fröhlich in ihre ländliche Heimath zurück; der Frau v. Fallenberg frühere Anlage zur Melankolie ist mit deren Veranlassung von selbst ganz und gar verschwunden.

Jakobine lebte schönen Hoffnungen und früher noch als diese Geschichte im Druck erscheint, dürfte es sich fügen, daß

das glückliche junge Weibchen einen kleinen derben Jäckele oder ein anmuthiges Jakobinchen in ihren runden Armen wiegen wird.

Manche Familie aus der Nähe ist zur Eröffnung des neuen Hoftheaters nach der Hauptstadt gereist, allein unvergeßlicher wird solche Reise in keinem Haushalte bleiben, dann in jenem der Schmerbäuche zu Blitzhausen.

Ende.

